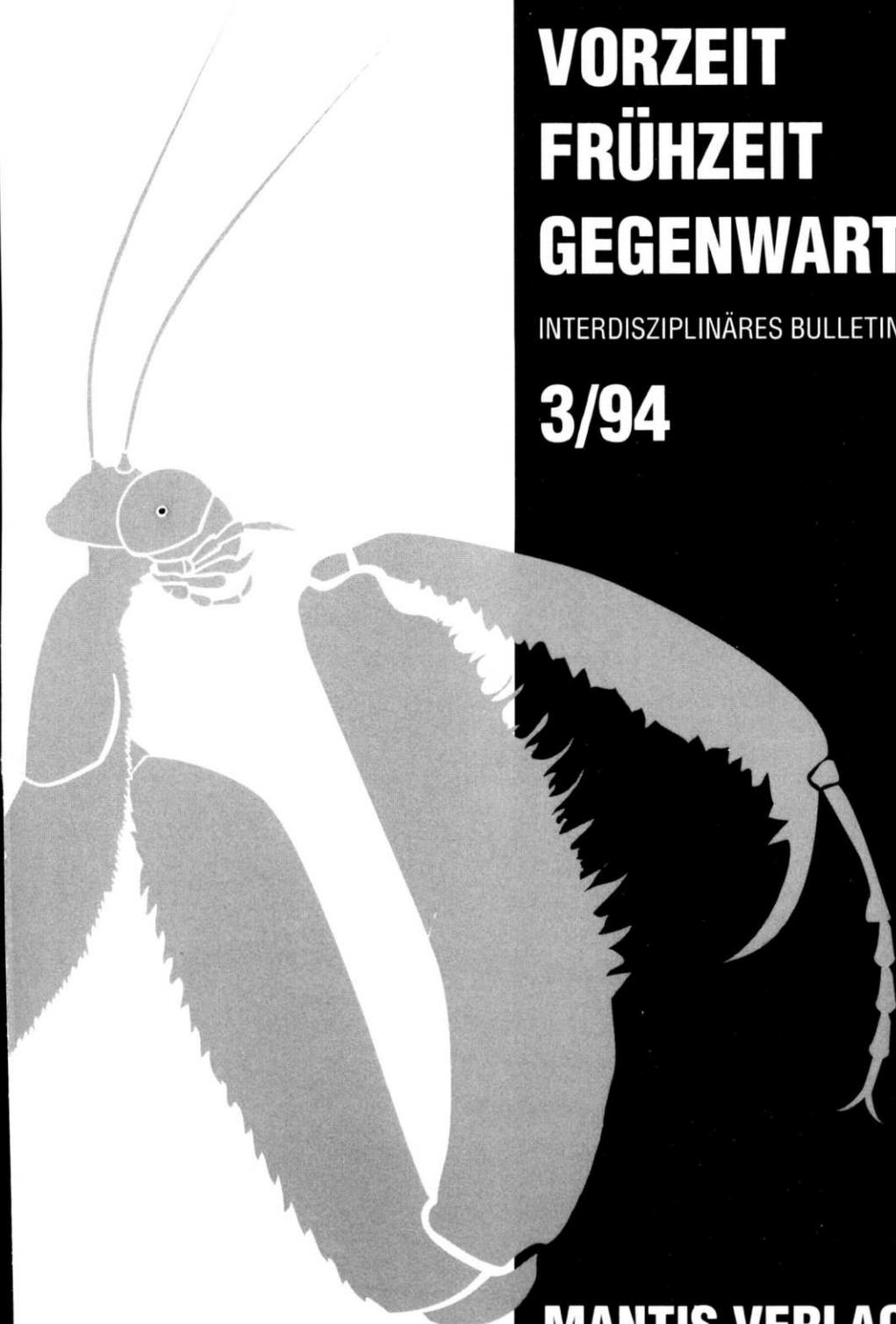


# VORZEIT FRÜHZEIT GEGENWART

INTERDISZIPLINÄRES BULLETIN

3/94



MANTIS VERLAG

## Impressum

### **Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart *Interdisziplinäres Bulletin***

erscheint im Mantis Verlag Heribert Illig

D-82166 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel./Fax: 089 / 87 88 06

**ISSN 0934-4349**

**Herausgeber und Redaktion:** Dr. phil. Heribert Illig

**Contributing Editor:** Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn  
28344 Bremen, Universität FB 12, Postfach 330440

**Umschlagentwurf:** *Hanjo Schmidt*, 70182 Stuttgart Esslinger Str. 22

**Druckerei:** *Difo-Druck GmbH* 96052 Bamberg, Laubanger 15

### **Bezugsbedingungen:**

Wer 50,- DM auf das Verlagskonto einzahlt (außerhalb Deutschlands bitte 55,- DM bar oder als Euro-Scheck senden), erhält bei Erscheinen die vier Hefte des Jahresabonnements 1994.

Vorrätige frühere Hefte können nachgeliefert werden: 10,- DM je **Heft** (**Doppelhefte:** 1-2/89 = 12,- DM; 2-3/90, 3-4/91, 4-5/92 und 3-4/93 je 18,- DM). **Jahrgänge:** **1989** = 35,- DM; **1990** sowie **1991** je 40,- DM, **1992** sowie **1993** je 45,- DM.

### **Copyright:** Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortl. im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Konto:** Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 (zwingende Kontobezeichnung)  
Postbank München (BLZ 700 100 80)

# VORZEIT-FRÜHZEIT-GEGENWART

## Interdisziplinäres Bulletin

3. Heft, 6. Jg.

September 1994

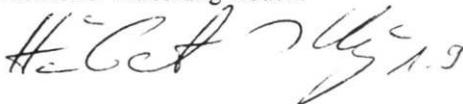
### Editorial

Nachdem pausenlos Kometen auf Planeten einschlagen, erschien es mir angebracht, das dritte Heft dieses Jahres schneller als seine Vorgänger herauszugeben. So wir ungetroffen bleiben, erscheint damit dieses Heft quartalsgetreu. Es enthält, wie es sich für Katastrophisten gehört, drei Artikel, die sich mit Kometen, Sternen und Schnuppen befassen. Darüberhinaus wagt sich der Herausgeber in schwere See, indem er auf ein weiteres antikes "dark age" hinweist, das er der guten Ordnung halber verabschieden möchte. Ich will aber vorausschicken, daß er respektive ich keineswegs der Meinung sind, daß jedes fundarme Jahrhundert automatisch aus der realen Geschichtszeit zu eliminieren ist. Auch bei diesem dritten "dark age" gingen dem Aufsatz nicht nur einige Besichtigungsreisen, sondern vor allem gewissenhafte Studien voraus. Schließlich sind Beweise ex silentio die mühseligsten und mißlichsten. Währenddessen haben zwei andere Autoren die Arbeiten übers frühe Mittelalter vorangetrieben, indem sie bis zu den Randgebieten der Alten Welt vordrangen.

Herzlich danken G. Heinsohn und ich jenen 15 SpenderInnen, die auf unseren Aufruf hin 1.032,- DM überwiesen haben, um jene 1.500,- DM abzudecken, die Manfred Knaust gestohlen worden sind. Dank dieser Hilfsbereitschaft müssen wir zwei nur noch jeweils 234,- statt 750,- DM berappen.

Dafür habe ich gleich eine neue Bitte. Wie ich gerade in den letzten Wochen mit Freude erfuhr, korrespondieren Leser und Autoren dieser Zeitschrift rege miteinander. Genau dieses wollten wir durch die Adressennennung der Autoren erreichen. Doch leider bekommt dadurch die Zeitschrift selbst zu wenige Leserbriefe. Deshalb wäre es schön, wenn Teile dieser Korrespondenzen allen zugänglich gemacht werden könnten. Lektoren, Redakteure, Herausgeber und nicht zuletzt die Leser dieses Bulletin würden sich über manche 'druckreife' Äußerung freuen.

In ihrer aller Namen



# "Cometary Collisions"

Bericht über eine Tagung der *Royal Astronomical Society*

Benny J Peiser

Unter dem Titel "Cometary Collisions", der bei Lesern dieser Zeitschrift Schmunzeln und rege Assoziationen hervorrufen dürfte, fand am 11. März eine Konferenz der altherwürdigen *Royal Astronomical Society (RAS)* in London statt. In den Räumen der *Royal Academy*, nur wenige Schritte vom Picadilly Circus entfernt, trugen einige der renommiertesten Wissenschaftler Großbritanniens die jüngsten Forschungserkenntnisse auf dem Gebiet kosmischer Katastrophen vor. Anlaß für diese denkwürdige Tagung: Die Kollision des Kometen Shoemaker-Levy 9 mit Jupiter zwischen dem 16. und 21. Juli dieses Jahres.

In gewisser Hinsicht stellt dieses Treffen einen Einschnitt in der Wissenschaftsgeschichte dar. Immerhin war es seit gut 200 Jahren die erste Konferenz der RAS, die sich ausschließlich mit dem Thema kosmischer Katastrophen beschäftigte. Den meisten Teilnehmer war diese Bedeutung freilich nicht gegenwärtig, reiht sich doch das Londoner Treffen nahtlos ein in die seit Mitte 1991 nicht abreißende Zahl internationaler Kongresse über *Impact-Hazards and Near Earth Objects*. Die erste astronomische Katastrophen-Konferenz fand im Juni 1991 in San Juan Capistrano in den USA statt. Weitere folgten in atemberaubender Geschwindigkeit: August 1991 Buenos Aires; Oktober 1991 St. Petersburg; Januar 1992 Los Alamos; Januar 1993 Tucson, Arizona; März 1993 Washington, DC; Mai 1993 Erice, Italien; Juni 1993 Belgirate, Italien; Februar 1994 San Francisco; März 1994 London. So hat sich in den vergangenen drei Jahren in den USA, Australien und Großbritannien innerhalb der Astrophysik eine neue Forschungsrichtung etabliert. Marc Bailey, renommierter Astronom und Kometenforscher, hat diesen neuen Forschungsschwerpunkt als "Angewandte Astronomie" (zur Abwendung von Katastrophen) bezeichnet.

Das Zustandekommen der RAS-Tagung ist zugleich ein Erfolg für die jahrelangen Bemühungen einer kleinen Gruppe britischer Astrophysiker um Victor Clube (Oxford), Bill Napier (Oxford) und Marc Bailey (Liverpool).

Seit Ende der 70er Jahre haben diese Astronomen die katastrophische Vergangenheit unseres Sonnensystems und die durch erdnahe Objekte drohenden Gefahren erforscht. Freilich zählen Clube, Napier und Bailey innerhalb der wachsenden Schar himmelskundlicher Katastrophenforscher selbst zu einer Minderheit. Weltweit sind sie bislang die einzigen Astronomen, die kosmische Katastrophen auch für die historische Zeit postulieren. Sie zeichnen sich aber auch dadurch positiv aus, daß sie den Einfluß der Thesen Immanuel Velikovskys auf ihr Denken offen zu erkennen geben.

### Die Beiträge der Tagung

**Ian Gillmore** (Open University, London) sprach über die seit 1980 erforschte Einschlagskatastrophe, mit der die Kreidezeit beendet wurde, die den 250-km großen Chixulub-Einschlagskrater in Mexico schuf und das Aussterben der Dinosaurier zur Folge hatte. Die Großkatastrophe, die nach traditioneller Datierung 65 Millionen Jahre zurückliegen soll, hat rund um den Globus eine interessante Stratigraphie hinterlassen: Die unterste Katastrophenschicht wird als Auswurfschicht (ejecta layer) bezeichnet, auf der eine zweite Zerstörungsschicht, die sog. Feuerballschicht (fireball layer), liegt. Darüber befindet sich schließlich eine Erholungsschicht (recovery layer), die aus dem Niedergangsmaterial des Fallouts besteht. Die auf allen Kontinenten (an 13 Orten) verifizierte Zerstörungsschicht ist durchschnittlich zwischen 50 cm und 9 m dick. In Haiti hat man allerdings eine 50 m hohe Zerstörungsschicht entdeckt.

Für Vertreter der Velikovskianischen Erdöltheorie dürften die jüngsten Erkenntnisse über den Kohlenstoffgehalt innerhalb der Zerstörungsschicht von besonderem Interesse sein. Der Gehalt an Kohlenstoff ist nämlich derart hoch, daß die vollständige Biomasse der Erde hätte verbrannt werden müssen, um einen so hohen Kohlenstoffgehalt zu erzeugen. Andererseits zeigen die Isotopenwerte des analysierten Kohlenstoffs, daß er nur von einer einzigen Quelle herrührt. Gillmore vermutet daher, daß die enormen Mengen an Kohlenstoff von dem Asteroiden bzw. dem Kometen selbst stammen.

Einer der einflußreichen Traditionalisten und Kritiker britischer Katastrophenforschung innerhalb der RAS ist **David Hughes** (Sheffield University). Wie aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, steht er der neuen

Forschungsrichtung oft "im Wege". 95 % der traditionellen Astrophysik beschäftigt sich ja längst nicht mehr mit Problemen unseres Sonnensystems, und manch berühmter Astronom hat sich auf die Suche nach Gott am Ende aller Kosmen gemacht. Zwar vermag auch Hughes nicht die irdischen Einschlagskrater und die mit der Erde auf Kollisionskurs befindlichen Apollo-Asteroiden zu leugnen; ihm liegt aber viel daran, auf die widersprüchlichen Kalkulationen der Katastrophenforscher hinzuweisen, um zugleich vor allzugroßer Angstmache zu warnen. Dabei machte er auf die unzureichenden, sich z.T. um den Faktor 100 unterscheidenden Berechnungen hinsichtlich der Kometen- und Asteroidengröße aufmerksam. Auch die Umfangsberechnung der Einschlagskrater unterscheiden sich Hughes zufolge in einzelnen Fällen um den Faktor 10. Nach seiner Meinung sind die meisten der Erde bedrohenden Apollo-Asteroiden wesentlich kleiner, als von Shoemaker und anderen berechnet wurde. Deshalb bestehe in den kommenden Jahrtausenden auch keinerlei Gefahr eines neuerlichen Kataklysmus.

Mein Liverpoolscher Kollege **Marc Bailey** (Liverpool John Moores University) berichtete über seine neuesten Forschungen über "gigantische Kometen" ( $d > 100$  km) innerhalb unseres Sonnensystems. Diese Großkometen sind aus zwei Gründen von besonderer Bedeutung für die Forschung: Zum einen bestimmen diese Großobjekte die Gesamtmasse aller mit der Erde auf Kollisionskurs befindlichen Kleinkometen und Asteroiden. Einmal pro Jahrhundert kreuzt ein Exemplar dieser Doomsday-Objekte die Umlaufbahn Jupiters und droht dabei auseinanderzubrechen. Dabei entstehen "kleinere" ( $< 100$  km), *short-term* Kometenbrocken mit einer kurzen Lebensspanne. Diese Objekte stürzen nach einer chaotisch verlaufenden Bahn in die Sonne oder auf einen Planeten des Sonnensystems. Der katastrophale Einschlag des Kometen Shoemaker-Levy 9 auf Jupiter ist demnach ebenso typisch für das Verhalten der erdnahen Kometen wie der Niedergang des Kometen Encke in die Sonne in etwa 80.000 Jahren.

Hochrechnungen gehen von 1.000 derartigen Objekten aus, die die Umlaufbahn der Erde kreuzen und sich damit auf Kollisionskurs mit unserem Planeten befinden. Von diesen 1.000 vermuteten Objekten sind freilich erst 300 identifiziert worden - davon allein 45 im letzten Jahr. Da die Kometenteile in aller Regel eine chaotische Entwicklungsdynamik aufweisen, die meisten Objekte noch unerkannt sind und sich Abwehrpro-

gramme (z.B. das 1992 in den USA errichtete Spacewatch Programm) erst im Anfangsstadium befinden, sind die kosmischen Gefahren, die von solchen Körpern ausgehen, nicht genau abzuschätzen. Darüber hinaus erzeugt das ständige Auseinanderbrechen von Großkometen im Sonnensystem breite Ströme von Meteoritengürteln. Diese Gürtel voller Asteroide und Kometenteile werden von der Erde regelmäßig durchkreuzt, wobei die Zahl der "Sternschnuppen" und die Wahrscheinlichkeit von Einschlägen (cometary bombardements) stark anwächst.

Über die klimatischen Auswirkungen kosmischer Katastrophen berichtete **Bill Napier** (Oxford University). Dabei stellte er den Unterschied zwischen den meteorologischen Folgen einer nuklearen Katastrophe (nuclear winter) und den Effekten einer kosmischen Katastrophe heraus. Die bei einer nuklearen Explosion in die Atmosphäre geschleuderte Erdmenge würde zwar ebenfalls für eine gewisse Dauer die Erde verdunkeln. Wegen der Größe der in die Atmosphäre geschleuderten Partikel würde der Fallout aber relativ schnell wieder niedergehen, die Atmosphäre bald darauf wieder aufklaren. Demgegenüber kommt im Falle einer Einschlagskatastrophe neben dem hochgeschleuderten Material dem Kometenstaub eine große Bedeutung zu. Enorme Mengen dieses Kometenstaubs entstehen, wenn es zur explosiven Desintegration eines mittelgroßen Kometen kommt. Da dieser Staub zudem wesentlich feiner ist als das durch den Einschlag hochgeschleuderte Material, verbleibt der Kometenstaub für mehrere Jahrhunderte in der Atmosphäre. Nach dem Einschlag eines Kometen mittlerer Größe ( $> 50$  km) rechnet Napier für etwa 1.000 Jahre mit einer Verdunkelung der Atmosphäre, der daraus resultierenden Abkühlung des Klimas und der Meere und dem Anwachsen der Eiskappen. Die letzte Eiszeit, so Bill Napier schlußfolgernd, war das Ergebnis einer solchen Naturkatastrophe.

Interessant an dem Vortrag von **Victor Clube** (Oxford University) war einmal mehr dessen Versuch, in den historischen Dokumenten der Menschheitsgeschichte eine Periodizität kosmischer Katastrophen ausmachen zu können. Dabei nehmen zwei von ihm postulierte Katastrophen eine besondere Stellung ein. Die erste historische Katastrophe erfolgte laut Clube um das Jahr -2000 und führte zum Untergang der "sumerischen" Zivilisation. Mit diesem Einstieg konnte sich der Autor - ungeachtet der höchst fragwür-

digen Datierung - anfreunden. Warum aber Clube in seinem Vortrag (mit einem zugegeben stark begrenzten Zeitrahmen) die von ihm sonst angegebene Katastrophe am Ende der Bronzezeit stillschweigend übergang, muß bis auf weiteres ungeklärt bleiben. Sucht er vielleicht nach einem neuen, exklusiven Szenario, das sich von den Velikovskyschen Vorgaben zu lösen versucht? Auf jeden Fall findet nach Clubes Berechnungen die nächste kosmische Katastrophe erst 2.500 Jahre später, zwischen 500 und 700 statt. Mit ihr fällt das Ende des Römische Reichs und der Beginn des europäischen Mittelalters zusammen. Auch dies ist sicherlich ein Gedanke, mit dem man sich anfreunden kann, zudem er womöglich viele ungelöste Probleme zu erklären vermag. Ich wage die These, daß eine Bestätigung von Clubes Szenario zugleich auch die historiographischen und chronologischen Lücken am Beginn des Mittelalters erklären könnte, die womöglich auf eine Naturkatastrophe des Tunguska-Typs um 600 zurückzuführen sind. Ein Kommentenschauer um diese Zeit könnte nämlich nicht nur zum Untergang des Römischen Reiches geführt, sondern zugleich den Untergang der Maya-Zivilisation und den katastrophalen Hintergrund für die Entstehung einer neuen apokalyptischen Weltreligion, des Islams, bedingt haben.

Von einem der teilnehmenden Astronomen wurde Clubes Mittelalter-Szenario untermauert: Nach Angabe von Prof. Wickramasinghe (Cardiff University) finden sich in Aufzeichnungen chinesischer Astrologen, die zwischen 193 und 400 u.Z. niedergeschrieben wurden, mehr als zwei Dutzend Beschreibungen von einstürzenden "Tunguska-ähnlichen" Himmelskörpern. Nach Clubes derzeitigen Hochrechnungen haben es die Erdenbürger mit einem 2.500-jährigen Katastrophenzyklus zu tun; Armageddon steht uns seinen Berechnungen zufolge also erst im Jahre 3000 bevor. So lassen Clubes großzügige Kalkulationen der Menschheit genügend Zeit, um rechtzeitig die notwendigen Abwehrmassnahmen zu ergreifen. Es fragt sich nur, ob Clubes Katastrophenzyklus nicht zu großzügig berechnet wurde.

Als **Chris Trayner** (Leeds University) über seine Exkursion auf den Mount Farrington in Podkamennaya (ganz in der Nähe des sibirischen Tunguskas) berichtete, kam mir die "electric discharge"-Theorie von Ralph Juergens in Erinnerung. Trayner zeigte den Teilnehmern beeindruckende Dias von dem Epizentrum der Tunguska-Explosion von 1908. Dabei fielen

mir vor allem zwei merkwürdige Dias auf: Auf dem einen war ein kahler, verrußter, seit der Katastrophe noch stehengebliebener Baumstamm zu sehen. Inmitten des Stammes war deutlich eine kohlrabenschwarze Einschlagsritze zu sehen. Sie verlief in für Blitzschläge typischer Weise vertikal von der Spitze bis an die Wurzeln des Baumstammes. Für Trayner war diese Einschlagsnarbe eindeutig die Folge eines Blitzschlags, den er mit der Explosionskatastrophe in Verbindung brachte. Demgegenüber konnte er die Ursache für drei kleine ( $d = 20$  cm) Einschlagslöcher nicht erklären. Nach Angaben russischer Tunguskaforscher kann es sich dabei nur schwerlich um meteoritische Einschläge handeln. Im einzigen Diskussionsbeitrag des Autors während der Tagung brachte ich die Einschlagslöcher mit dem vom Blitz getroffenen Baum in Verbindung. Ich stellte die Überlegung zur Diskussion, ob eine kosmische Katastrophe von Tunguska-Ausmaß nicht zugleich gewaltige Mengen elektrischer Entladung mit sich bringen würde. In einem solchen Falle könnte die Herkunft der mysteriösen Einschlagslöcher womöglich besser zu erklären sein. Übrigens organisiert Chris Trayner preiswerte Exkursionen in das Epizentrum der Tunguska-Katastrophe, wo sich seit einigen Jahren eine russische Forschungsstelle befindet. Interessenten sollten sich mit ihm in Verbindung setzen: Dr. Chris Trayner, Electronic and Electrical Engineering Dept. Leeds University, Leeds LS2 9JT.

Mit dem Vortrag von **Ian Williams** über den Kometen Shoemaker-Levy 9 wurde die Londoner Tageskonferenz beendet. Der Komet wurde erst vor gut einem Jahr von den amerikanischen Astronomen Eugene und Carolyn Shoemaker sowie David Levy entdeckt (vom Mount Palomar aus). Zunächst sah er so aus wie ein kleiner Jupitersatellit, da er eine regelmäßige Umlaufbahn aufzuweisen schien. Doch nach ersten Berechnungen stellte sich heraus, daß er sich auf einem Kollisionskurs mit Jupiter befand und nach einer Lebensdauer von nur 10 Jahren auf den Planeten stürzen werde. Dieses Himmelsdrama, eine neue Folge aus der Serie "Worlds in Collison" hat mittlerweile (Juli 1994) stattgefunden.

Dabei haben sich auf Jupiter nicht nur eine, sondern zahlreiche Großkatastrophen ereignet. Durch die Anziehungskraft Jupiters ist der Komet in den vergangenen Monaten in insgesamt 21 Teile zerbrochen. Diese Brocken wiesen einen Durchmesser von ca. 3 - 8 km auf und flogen - wie auf eine Perlenkette gefädelt - hintereinander durch das All. Die einzelnen Teile dieses Feuerdrachens haben zwischen dem 16. und 21. Juli auf

Jupiter - und in den Nachrichtenzentralen der Erde - mit einem gewaltigen Rums eingeschlagen. Es steht außer Zweifel, daß die Jupiterkatastrophe vom Juli 1994 ein weltweites Interesse an kosmischen Katastrophen und Gefahren hervorgerufen hat und dem wissenschaftlichen Neokatastrophismus einen ganz neuen Schwung verleihen dürfte.

Der Zusammenstoß von Komet Shoemaker-Levy 9 mit unserem Bruderplaneten wird aber auch dazu beitragen, daß bisherige Modelle und Vorstellungen über vergangene Erdkatastrophen überdacht und neue Szenarien entworfen werden. Anstelle einer einmaligen, zu einer Stunde und an einem einzigen Ort stattfindenden Großkatastrophe sind schon jetzt ganz neue Überlegungen absehbar. Der Einschlag eines zerborstenen Kometen kann über einen längeren Zeitraum und an ganz verschiedenen Punkten der Erde erfolgen. Damit ließen sich nicht nur globale Katastrophen mittleren Ausmaß, sondern auch regional unterschiedlich ausfallende Auswirkungen von Katastrophen erklären. Es bleibt zu hoffen, daß für die Sonde Galileo die Übertragungsprobleme gemeistert werden, weil dann erstmals in der Menschheitsgeschichte eine kosmische Großkatastrophe akribisch analysiert werden könnte.

Dr. Benny J Peiser School of Human Sciences, Liverpool John Moores University, Byrom Street. Liverpool L3 3AF

# Große prähistorische Meteorschauer

## Ihre Lokalisierung und Datierung

Milton B. Zysman

Nonkonformisten wie auch herrschende Lehre machen heute Kometen für größere organische wie geologische Einschnitte verantwortlich. Whiston im 18., Donnelly im 19. und Velikovsky in unserem eigenen Jahrhundert bringen die Passage der Erde durch eine auseinandergezogene Ansammlung von Kometentrümmern als Bestandteil ihrer katastrophistischen Szenarien. Im letzten Jahrzehnt haben Victor Clube und Bill Napier ebenfalls eine Kometen-Hypothese entwickelt, welche die zerstörerische Rolle von Meteorschauern noch stärker betont als die ihrer Vorläufer. Aber weder von der herrschenden Lehre noch von den Katastrophisten sind die physikalischen und visuellen Konsequenzen solcher Ereignisse umfassend bedacht worden. Die meisten suchen zwar nach schwer nachzuweisenden Spuren direkter Impakte durch große Planetoiden oder Kometen, verschwenden aber kaum einen Gedanken auf die Wirkungen, die große Meteorschauer im geistigen Umkreis der frühen Menschen hervorgerufen haben können.

### Meteorschauer

Obwohl wir noch nie direkt beobachten konnten, wie ein Komet einen Meteoritenstrom erzeugt hat, glauben die Astronomen, daß wir pro Jahr mehr als zehnmals derartige um die Sonne kreisende, langauseinandergezogene Ansammlungen meteoritischer Überreste passieren.<sup>1</sup> Wenn diese Gas-, Eis- und Staubpartikel in unsere Atmosphäre eintreten, entzünden sie sich, und ihre feurigen Spuren scheinen von einem bestimmten Punkt des Nachthimmels auszugehen, wie die Strahlenkrone eines Feuerwerks.

Die bekanntesten dieser Meteorschauer - Leoniden, Perseiden, Tauriden - sind nach den Sternen (Sternbildern) benannt, die dem Ausgangspunkt ihres alljährlichen Schauspiel am nächsten stehen.<sup>2</sup> Ein Beobachter des ungewöhnlichen Meteorschauers von 1833 berichtete, daß sie "im höchsten Grade prächtig und eindrucksvoll [waren]. Jede Region der Atmosphäre zeigte die ganze Zeit das sublimen Schauspiel einer Feuergarbe. Die Meteore waren von sehr unterschiedlicher Helligkeit, einige bildeten

eine indirekt leuchtende Linie, andere ähnelten einem dahinrasenden Ball flüssigen Feuers samt einer hellstrahlenden Schleppe oder einem Schweif, wobei die Objekte der Umgebung in eine Flut des prächtigsten, aber sanften Lichtes gebadet waren".<sup>3</sup>

So spektakulär heutige Meteorschauer gelegentlich sein können - wenn die Erde einen Kometenschweif nahe des Kopfes passieren würde, würde dies ein Ereignis von einer ganz anderen Größenordnung darstellen. Ich behaupte, daß in prähistorischer Zeit zwei große Begegnungen dieser Art stattfanden und den Menschen im Gedächtnis blieben.

### **Bestandteile der Überlieferung**

Welches Schauspiel würde ein großer kometenerzeugter Meteorstrom hervorrufen? Wir würden erwarten, einen hellen Himmelskörper zu sehen, der einen oder mehrere Schweife ausbildet, immer größer wird und Lichtblitze wie ein Feuerwerk ausschickt. Auftauchen, Schweifbildung und die nachfolgenden Ereignisse würden notwendigerweise erdweit eine große Rolle in den Kosmogonien spielen.

Aber wie würden unsere Vorfahren ein so leuchtendes, aber nur vorübergehendes und schließlich verblassendes Phänomen charakterisiert haben?

Die Pawnee beispielsweise haben eine nicht näher identifizierte große kosmische Gottheit namens Großer Schwarzer Meteor-Stern oder Großer Zerstreuter Stern.<sup>4</sup> Die Archäoastronomen wissen nicht, welcher Fixstern dieses Objekt repräsentiert, gleichwohl ist es eine der großen Schöpfergottheiten in Nordamerikas bedeutendstem Sternkult.

Ist dies ein Beispiel vom Höhepunkt eines großen Meteorschauers? Und wenn ja, wo am Nachthimmel sollten wir jene Wächter-Sterngruppe suchen, die heute an sein Verschwinden erinnert?

Bei unserer Suche nach großen Meteorschauern der Vergangenheit und ihren einstigen Wächter-Sternen wollen wir mit den Griechen und Römern beginnen, deren Naturforscher und Historiker zuerst versuchten, Geschichte von Kosmologie zu trennen. Eine ihrer Spekulationen betraf das mysteriöse Verschwinden eines großen Sternes.

## Die Sieben Schwestern

Griechen und Römer wie auch andere alte Völker brachten einem nicht sehr auffälligen Sternbild große Verehrung entgegen, das die Sieben Schwestern oder die Plejaden genannt wurde. Mit diesem Sternbild ist die Legende verbunden, daß einer seiner Sterne plötzlich verschwunden sei. Einige dieser Legenden glaubten, daß es sich dabei ursprünglich um einen einzelnen Stern gehandelt habe, der so hell war, daß er den Neid der anderen Sterne hervorrief. Doch in einem plötzlichen Ereignis verschwand dieser Stern und ließ seine Geschwister zurück. Der wichtigste Hinweis auf das Geheimnis der verschwundenen Schwester wird in der griechisch-römischen Tradition überliefert. Ovid, Hyginus und andere brachten die verschwundene Schwester - Merope oder Elektra - mit einem Kometen in Verbindung. Im Falle von Elektra ist das Verschwinden mit der Zerstörung Troias gekoppelt.

"Elektra [...] verbarg ihr Licht in Kummer, als sie die Zerstörung von Ilium mitansehen mußte, das ihr Sohn Dardanos gegründet hatte. [...] Elektra [...] verließ ihren Platz, um bei seinem (Iliums, Ilions) Fall dabeizusein, und irrte von da an als Haarstern oder Komet weiter."<sup>5</sup>

Moderne Astronomen haben über die Identität unserer verschwundenen Schwester nachgedacht und Erklärungen vorgelegt, die von reiner Phantasie über Lichtstärke-Variation bei Sternen bis zu einer Nova reichten, aber niemand hat die einfache Erklärung in Betracht gezogen, daß es sich bei dem verschwundenen Stern um leuchtende Trümmer aus dem allmählich zerfallenden Schweif des troianischen Kometen gehandelt haben könnte.<sup>6</sup>

Die Sterngruppe, aus der Merope/Elektra entflohen, ist ebenso bar jeder astronomischen Bedeutung wie reich an erdweiten Mythen.<sup>7</sup> Die Plejaden sind weder besonders hell noch auffällig positioniert. Diese Gruppe zählt nur einen einzigen Stern wenigstens der 3. Größe und ist von so durchschnittlicher Auffälligkeit, daß man sie mittels viel hellerer Sterne in der Nachbarschaft lokalisiert. Und dennoch hält es ein kalifornischer Stamm für selbstmörderisch, direkt auf die Plejaden zu schauen, und die Mexikaner opferten Menschen, wenn das Siebengestirn den Zenit passierte.<sup>8</sup>

Die Beachtung der unauffälligen und doch klar unterscheidbaren Plejaden macht dann Sinn, wenn die Sieben Schwestern den Ort der alljähr-

lichen Wiederkehr ihrer berühmtesten Schwester anzeigen können. Da die Wiederkehr der meisten Meteorschauer ein in Zeit und Raum leicht voraus-sagbares Ereignis ist, wurden die Plejaden bald ein Anlaß für jährliche Feste. Zum Beispiel kommt der Bedeutung ihres Auf- wie Untergangs nur die Wintersonnenwende als Jahresbeginn gleich. Hunderte von Volksstämmen benutzten das Sternbild, um die Saisonen für Schiffahrt, Aussaat, Jagen und Fischen festzulegen. Einige Gelehrte betrachten ihre Beobachtung als eine Art Kalendertechnik. Aber Fixsterne sind keine wirklich gute Methode, um jahreszeitabhängige Wirtschaftsaktivitäten festzulegen. Ihr Aufgang und Untergang bestimmen weder das Laichen, Sprießen noch Reifen. Diese hängen von klimatischen Gegebenheiten und dem Sonnenjahr ab. Außerdem hängen Aufgang, Sichtbarkeitsperiode und Untergang derartiger Sterne von der geographischen Breite des Beobachtes ab. Noch verwirrender ist die Wirkung der Präzession, die zu einer stetig wachsenden Diskrepanz zwischen dem Erscheinen dieser Sterne und dem entsprechenden Datum im Sonnenjahr führt.

Trotz dieser kalendarischen Mängel werden bis heute Saat und Ernte, Beginn und Ende der Schiffahrtssaison und andere doch jahreszeitenabhän-gige Rituale mit dem Lauf der Plejaden verbunden.

### Mega-Schauer

Es gibt mehr als genug Hinweise, die die Plejaden als Brennpunkt eines der größten kosmischen Ereignisse der Menschheit ausweisen. Diese Gruppe gehört zum Sternbild Stier, das auch heute noch scheinbare Quelle von Meteorschauern ist. Clube und Napier haben vermutet, daß der Komet Encke, der für diesen Meteorstrom verantwortlich ist, einst einen Durchmesser von 20 km hatte und Schrecken und Zerstörung über die Menschheit brachte, als er in einen großen Meteorstrom zerfiel, der immer wieder die Erde trifft.<sup>9</sup>

Wie alle großen kosmischen Bilder - etwa Weltachse, Zentralsonne und Mondsichel - wurden die Plejaden verbunden mit Schöpfung, Zerstörung und Neuerschaffung der Welt. In der hebräischen Tradition war der Aufgang der Plejaden mit dem Beginn der Schöpfung verbunden; ihr Untergang signalisierte die ersten Wintertage und die Zeit des Hanukkah-Fests. Eine alte Tradition besagt, daß Gott zwei Sterne aus den Plejaden heraus-zog, damit die Wasser der Sintflut die Welt überschwemmen konnten.<sup>10</sup>

Man wird unausweichlich zu der Schlußfolgerung gedrängt, daß die Plejaden einst das plötzlich-explosive, kurzzeitige Erscheinen eines großen Kometen und seines sternähnlichen Meteorschauers markierten. Dieses große, doppelte Schauspiel wiederholte sich gelegentlich - wie in der troianischen Tradition - und machte so die Wächter-Sterne zu bleibenden Gedenkzeichen des verschwundenen Kometenschweifs.

### **Nur ein Komet?**

Trotz der herausragenden Stellung der Plejaden deuten andere Traditionen darauf hin, daß der Meteorschauer, den ich die Siebte Schwester nennen will, nur der jüngere von zwei verschiedenen Mega-Schauern war. Der Siebte-Schwester-Schauer hätte, falls er mit dem heutigen Meteorschauer der Tauriden verwandt ist, in jenem Sternbild Stier seinen Ausstrahlungspunkt (Radiant), in dem wir die Plejaden finden. Der frühere und größere Schauer gehört meines Erachtens zum Sternbild Löwe.

### **Wagen, Fuhrwerke und Schnecken**

Ein wichtiger Schlüssel zum Auffinden, Klassifizieren und versuchsweisen Datieren alter Mega-Schauer ist das Verständnis eines seiner Lieblingssymbole: des Himmelswagens. Seine astronomische Bedeutung hat alte wie moderne Wissenschaftler beschäftigt. Plato läßt Kritias in einem seiner Dialoge sagen, daß Phaethon und sein Wagen an einer wirklichen Katastrophe beteiligt waren, bei der die Himmelskörper aus ihren normalen Bahnen geworfen wurden, was globale Zerstörungen durch Flut und Feuer brachte.<sup>11</sup>

Zu Anfang des Jahrhunderts behauptete der führende Archäoastronom, Franz Xaver Kugler S.J., daß sein "Sibyllinischer Sternkampf und Phaëthon in naturgeschichtlicher Beleuchtung" weiteren Aufschluß gäbe über Identität und Rolle von Phaethon in dieser Katastrophe. Er glaubte, daß die beiden großen Naturkatastrophen, die im Phaethon-Mythus und im Sternkampf beschrieben worden sind, von zwei großen Meteoren verursacht wurden.

"Das himmlische Drama beginnt mit einem interessanten Vorspiel, das zugleich den eigentlichen Sternkampf begründet. Zwei gewaltige Meteore von scheinbarer Größe und Gestalt der Sonne und des Mondes zeigen sich drohend am Himmel mit ihren charakteristischen Begleit-

erscheinungen. Darüber gerät die Sternenwelt in Aufruhr und es beginnt der eigentliche Sternkampf. Der Morgenstern (Venus), auf der Rückseite des Löwen stehend, leitet ihn ein. Der Kampf bewirkt eine völlig Umwälzung. Das Ende ist ein neues Himmelsbild, wie es sich schließlich nach siebenmonatlicher Bewegung der Sonne von etwa der Mitte der Jungfrau bis zur Mitte des Widders herausstellt. Die Gestirne, die beim Beginn des Kampfes den dämmernden Morgenhimmel beherrschten, fahren schließlich in den Okeanos hinab und setzen dabei die Erde in Brand" [Sperrungen weggelassen].<sup>12</sup>

Wir wollen annehmen, daß Kuglers Zwillingmeteore die Hauptdarsteller sowohl im Phaethon-Mythus als auch im Siblyllinischen Sternkampf waren. Wenn der größere von Kuglers Riesenmeteoren in Wirklichkeit ein Mega-Schauer war, konnte diese strahlenförmige Erscheinung an eine goldene Löwenmähne denken lassen. Die leuchtenden Strahlen der Meteore, die von dem Radianten des Schauers ausgingen, konnten leicht als die Speichen eines Rades und dieses als Teil eines himmlischen Wagens angesehen werden. Der andere Kometenkopf könnte häufig so gesehen worden sein, als wenn er mit seinen Schweifen an den Meteorschauer geknüpft gewesen wäre. Der Komet mit seinen mal erscheinenden, mal verschwindenden Schweifen hätte eine Vielzahl komplexer Bilder produziert.<sup>13</sup>

Im Phaethon-Beispiel wurde der Kometenkopf zu den Pferdeköpfen, der Staubschweif zur Deichsel. Der von der Sonne wegweisende Hauptschweif, der zum "Rad" zurückwies, wurde zu Phaethons verlorenem Zügel. Jene Himmelsregion, von der aus einige dieser großen Fahrzeuge mit Rädern erschienen - die Plejaden - ist auch als Streitwagen und Fuhrwerk bekannt. Offensichtlich verbinden viele Kulturen ihre großen Sterne mit der Vorstellung von Himmelswagen.

Der griechische Dichter Hesiod (*Werke und Tage*) gehört zu jenen, die die Plejaden auch mit einer kosmischen Schnecke in Verbindung gebracht haben, was noch besser zu dem Komposit-Bild paßt. Dann entsprechen sich Schneckengehäuse und Schauer, Körper und Staubschweif, Fühlhörner und zur Sonne gerichtete Schweif(e).<sup>14</sup>

## Venus und Löwe

Unähnlich dem Wagen, der sich langgestreckt zeigt, bietet Venus auf dem Löwen ein eher kompaktes, vertikales Bild. Diese Unterschiede kommen wahrscheinlich von der jeweiligen geographischen Position des Beobachters. Wenn die Beobachter zuerst Venus und ihren 'Löwen' sehen, blicken sie wohl zum Horizont, wo die meisten Himmelskörper scheinbar senkrecht aufsteigen.<sup>15</sup>

Aber der sibyllinische Sternkampf bezieht sich nicht auf einen Kometen, sondern auf den Planeten Venus. Wir müssen uns daher Velikovskys These ausborgen, daß Venus einst ein Komet war.

Als der Morgenstern/Venus den Kampf beginnt, sahen die damaligen Beobachter den Kometen Venus, wie er gerade senkrecht aus seinem eigenen großen Meteorschauer aufstieg. Dies würde erklären, warum Venus und ihr Löwe in den Mythen und religiösen Darstellungen so oft zusammen dargestellt werden. Manchmal sitzt sie ritlings auf dem Tier, manchmal befindet sie sich neben ihm. Das Bild der Britannia auf ihrem Löwen leitet sich von diesem kosmischen Duo her.<sup>16</sup>

Der Sternkampf begann, als eine frisch geschweifte Venus (Morgenstern) beobachtet wurde, wie sie einem intensiv leuchtenden Meteorschauer entstieg. Obwohl Venus und ihr Löwe Sintflut, Feuer und Ausrottung bringen, wird der Morgenstern letztendlich friedlich. Aber die Erinnerungen leben weiter: Venus als eine große Gottheit über Leben und Tod und der Mega-Schauer, an den das Sternbild Löwe erinnert. Die Leoniden-Schwärme, die uns regelmäßig ein großes Feuerwerk bescheren, sind wohl die Überreste von diesem großen Ereignis.<sup>17</sup>

### Eine alternative Geburt

Der Mega-Schauer als Kopf des Löwen ergäbe eine alternative Lösung zu Velikovskys Behauptung, daß Venus aus dem großen Planeten Jupiter ausgestoßen worden sei. Seine Behauptung basierte auf der Tradition, wonach Hephaistos die Göttin mit Hilfe seines Stabes entband. Den Spalt, durch den Athene dem Jupiter entsprang, hat Hephaistos mit Hilfe eines Stabs gemacht, einem anderen Ausdruck für Donnerkeil. Dieses bevorzugte Werkzeug, diese Waffe der Götter wird auch von anderen Kulturen mit dem

Verschwinden der Siebten Schwester in Verbindung gebracht. War der Kopf Jupiters ein alternatives Bild zum Kopf des Löwen?

### Schlußfolgerungen

1. Ein Meteorschauer, groß genug, um erdweit die Topographie und das Öko-System zu verändern, wurde wahrscheinlich durch die Vergöttlichung jenes Sterns oder jener Sterngruppe in Erinnerung behalten, die den Ort seines alljährlichen Wiedererscheinen markierten.
2. Diese Mega-Schauer wurden höchstwahrscheinlich von dem sie erzeugenden Kometen begleitet.
3. Der Komet und der von ihm erzeugte Meteorschauer wären als ungewöhnliches Kompositbild erschienen, das charakteristisch genug war, um es von anderen kataklysmischen Himmelsphänomen zu unterscheiden.
4. Überreste von zwei Mega-Schauern, die unseren Vorfahren vermutlich bekannt waren, dringen noch immer alljährlich als Tauriden und Leoniden in unsere Atmosphäre ein.

### Anmerkungen

1. Ein unlängst in *Nature* erschienener Artikel könnte den Beginn einer neuen Einstellung anzeigen. Eine Neuauswertung des Silikat-Feinmaterials, das mit den Ablagerungen an der Kreide-Tertiär-Grenze assoziiert wird, berichtet über seine Ähnlichkeit mit meteorischem Niederschlag. Daß man dies übersehen konnte, ist der bislang ungeprüften Annahme geschuldet, Kometen seien relativ kleine Objekte, deren Schweife kaum ein Kaninchen belästigen, geschweige denn globale Katastrophen hervorrufen könnten.
2. Diese Himmelsschauspiele variieren in ihrer Intensität von Jahr zu Jahr. Dies mag von der Entfernung zwischen Erde und Komet, von der Stellung des Kometen zur Sonne oder vielleicht von den Aktivitäten des Kometen abhängen.
3. Olmsted, Denison (1833): "Observations on the Meteors of November 13th, 1833"; in *American Journal of Science* I (25) 363; I (26) 132 und 1834, S. 378

4. Murie, James R. (1981): "Ceremonies of the Pawnee, Part I: The Skiri"; in *Smithsonian Institution Press*, Washington, S. 39

5. Allen, Richard Hinckley (1963): *Star Names: Their Lore and Meaning*; New York, S. 406

In einer anderen Tradition wird Merope als diejenige Schwester angesehen, die wegen gesellschaftlicher Schwierigkeiten als Komet dem Sternbild entflohen. "In Scham aus der Gesellschaft ihrer Schwestern getrieben, löste sie in Kummer ihr Haar und zog es hinter sich her" [Krupp, E.C. (1991): *Beyond The Blue Horizon*; New York, S. 243].

Das Wort Komet leitet sich ab von dem griechischen Wort *come* für Haar. Die Form der Komet erschien vielen einstigen Beobachtern 'haarig'.

6. Die Nova-Theorie erklärt nicht Berichte über das gelegentliche Wiedererscheinen des verschwundenen Sterns, seine Versetzung in andere Himmelsregionen oder sein Freisetzen von Feuer, Wasser und Trümmern.

Außerdem gibt es einige Erwähnungen zweier verschwundenen Geschwister, eine Tradition, die eher mit der Doppelnatur eines kometen-erzeugten Meteor-schauers als mit einer Doppel-Nova in Einklang zu bringen ist.

7. Die Verfolgung und der nachfolgende 'Impakt' werden beschrieben in einer Gruppe von indianischen Erzählungen, welche "die Geschichten von den rollenden Schädeln" genannt werden. Diese Legenden handeln gewöhnlich vom Einfangen, dem Entweichen und der Zerstörung eines üblen kosmischen Schädels, der sich nach seiner Zerstörung zur Sterngruppe der Plejaden auflöst [Vgl. George A. Dorsey (1906): "Pursuit By A Rattling Skull; The Pleiades"; in *The Pawnee Mythology Part I*, Carnegie Institution of Washington, S. 119-123].

8. Der Archäoastronom Carlos Trenary hat vor kurzem diese Schauer mit dem Codex Dresdensis in Verbindung gebracht, da er vermutet, daß der Mondfinsterniskalender an große Rituale gebunden war [Vgl. Carlos Trenary (1987/88): "Universal Meteor Metaphors and Their Occurrence in Mesoamerican Astronomy"; in *Archaeoastronomy X*].

[Anmerkung der Redaktion: Der vorliegende Artikel ist im November 1993 geschrieben worden, so daß diese Äußerung über mexikanische Menschenopfer keine Fortsetzung der einschlägigen Debatte im letzten Heft darstellt.]

9. Clube, Victor/ Napier, Bill (1982): *The Cosmic Serpent*; New York, S. 154
10. Ginzberg, Louis (1988): *Legends of the Jews*; Philadelphia (*The Jewish Publication Society of America*), S. 162
11. Velikovsky, Immanuel (1950): *Worlds in Collision*; Garden City, S. 159
12. Kugler, Franz Xaver S.J. (1927): *Sibyllinischer Sternkampf und Phaëthon in naturgeschichtlicher Beleuchtung*; Münster
13. Kometen zeigen nicht immer Schweife. Eine Anzahl von Mythen, wie etwa die Pawnee-Legende vom rollenden Schädel, geben ein Bild, das von einem Komet in schweifloser Erscheinungsform stammen könnte. Die Legende von Langzunge läßt wiederum an einen Himmelskörper mit einem einhorn-artigen Auswuchs denken. Manchmal kann man bei Kometen derartige Erscheinungen beobachten. [Vgl. G.A. Dorsey: *Long Tongue, the Rolling Head*; S. 31-38]
14. D.R. Dicks (1970): *Early Greek Astronomy To Aristotle*; Ithaca, S. 35f
15. Venus kann - da an die Ekliptik gebunden - niemals bis zum Zenit steigen.
16. Das Komposit-Bild konnte als vollständiger Löwe gesehen werden. Kometenkopf und Meteorschauer, durch den Staubschweif verbunden, können das reizvolle Bild eines ganzen Löwenkörpers ergeben: Kometenkopf als Hinterteil, Staubschweif als Brustkorb und der zur Sonne hin gerichtete primäre Schweif, der rückwärts zum Löwenkopf zeigt, als Endverzierung.
- 17 Trenary S. 109 [s. Anm. 8]

Milton B. Zysman 50 Prince Arthur Av., Suite 804, Toronto, Canada M5R1B5

Übersetzung Dr. Horst Friedrich, Wörthsee

## **Des Chaos wunderliche Söhne**

**Kometen, Jupiter, Venus, Velikovsky und die anderen  
Ein 'katastrophales Potpourri' von Heribert Illig**

Am Himmel, schon für Amateurteleskope erkennbar, ist uns ein Schauspiel geboten worden, wie es bislang nicht zu beobachten war: Die Trümmer eines Kometen prallten auf einen Planeten. Noch ist ganz offen, was uns dadurch alles für Wissen zuwachsen wird. Schon in den ersten Tagen 'danach' haben wir vernommen, daß die Vorstellung von Kometen als "schmutzigen Schneebällen" bereits ad acta gelegt worden ist, weil die Fragmente des nunmehr verblichenen Komet Shoemaker-Levy 9 ganz unterschiedliche Einschlagphänomene produzierten, die auf ebenso unterschiedliche Zusammensetzungen schließen lassen [Beck; Paul]. Eine Hoffnung ist allerdings schon recht klein geworden: daß wir übers Innerste des Jupiters aufgeklärt werden. Denn die Trümmer haben zwar die Atmosphäre in beträchtliche Wallung gebracht, sie aber keineswegs durchschlagen. Damit laufen die erhofften Schockwellen von den Einschlagstellen zum fraglichen Jupiterkern 'auf Sparflamme' und lassen kaum mehr die ersehnten Reflexionen erwarten [Spiegel; Beck]. Insofern scheint schon jetzt die nachfolgende Betrachtung statthaft zu sein.

### **Was geht in Jupiter vor?**

Jupiter spielte einstens beim Dialog zwischen Velikovsky und Einstein eine wesentliche Rolle. Denn erst als die von Velikovsky prognostizierte Radiostrahlung dieses Riesenplaneten 1955 zufällig und gewissermaßen als lästiger Störsender geortet wurde, zeigte sich Albert Einstein geneigt, entsprechende Forschungen zu unterstützen. Bekanntlich starb er nur wenige Tage später. Die Radioastronomie aber lernte Jupiter seitdem nicht nur als Störenfried kennen, sondern als Lieferant wertvollen Wissens [Hahn 217].

Unser heutiges Wissen um Jupiter ist nur zum Teil besser als das der 50er Jahre. Natürlich kennen wir seine Größe und sein ungefähres Gewicht. Wir wissen, daß er zwar fast 1.400 mal größer als die Erde, aber nur 318 mal schwerer, also eher luftig denn kompakt zu nennen ist. Das Geheimnis

seines Aufbaus wird dem Angriff von Shoemaker-Levy 9 wohl trotzen, so daß wir beim derzeit akzeptierten Modell bleiben müssen: Von den 318 Erdmassen dürften nur 10 einen festen Fels- und Eisenkern bilden (Radius vielleicht 10.000 km). Ihn umgibt eine gewaltige Schicht aus gasförmigem Wasserstoff, die vom Mittelpunkt aus bis zu 46.000 km messen könnte. Er wird metallisch genannt, weil er elektrisch leitfähig und damit der Ursprung der riesigen Magnetosphäre sein dürfte.

Daran schließt sich molekularer Wasserstoff bis zum Abstand von rund 70.000 km an [Keppler 87; Spiegel]. Die Oberfläche eines zunehmend gasförmiger werdenden Körpers, der wabernd in seine eigene Atmosphäre übergeht, ist nur willkürlich zu definieren. Der Äquatordurchmesser von 143.000 km gibt die Grenze des 800-Millibar-Druckniveaus an. Darüber spricht man von Jupiters Atmosphäre, die noch einmal über 800 km mißt und in den obersten 80 km Wolken erkennen läßt. (Die Kometentrümmer sind nach den ersten Meßergebnissen nur 60 bis 100 km in diese Atmosphäre eingetaucht und verglüht.) Seine Ionosphäre reicht weitere 4.000 km über die Wolken hinaus. Am beeindruckendsten ist jedoch seine Magnetosphäre. Auf der sonnenzugewandten Seite reicht sie 7,5 Mio. km in den Weltraum; wäre sie sichtbar, würde sie an unserem Himmel viermal größer als die Scheibe des Vollmonds erscheinen [Hahn 218].

Immerhin ist seit längerem klargeworden, daß der Große Runde Fleck kein Teil einer festen Oberfläche ist, wie man einstens annahm, sondern ein gewaltiger Hurrikan [Hahn 230]. So könnte er allenfalls die Stelle andeuten, wo dem Jupiter irgendwann feste Materie entsprungen wäre.

### Zweifel an Velikovsky-Thesen

Damit kommen wir zu Velikovskys Planetenmodell, wonach

"die erdähnlichen Planeten durch einen Prozeß der Ausstoßung aus den großen Planeten entstanden sind. Für die Venus scheint dies tatsächlich zuzutreffen. [...] Die Venus war als ein Komet ausgestoßen worden und verwandelte sich dann nach einer Anzahl von Begegnungen mit anderen Gliedern des Sonnensystems in einen Planeten" [Velikovsky 1978, 159].

Bekanntlich hielt Velikovsky Venus für einen direkten Abkömmling von Jupiter, was die griechischen Mythen mit der dem Haupte des Jupiters entsprungenen Athene beschrieben hätten.

An diesem Szenario konnten bis heute gewichtige Zweifel nicht ausgeräumt werden. Der erste: Kann tatsächlich aus dem Gasplaneten Jupiter die 'steinharte' Venus stammen? Dies wirkt sehr unwahrscheinlich. Wären nur Teile der Gashülle "ausgestoßen" worden, hätten sie sich binnen weniger hundert Jahre nicht zu jener festen Kugel ballen können, als die sich Venus heute präsentiert. Die Spuren langanhaltenden Vulkanismus' auf ihrer Oberfläche - man kennt inzwischen vulkanische Ringstrukturen mit einem Durchmesser von mehr als 2.000 km [Paul 1994a] - wären ebenfalls schwer erklärbar.

Noch schwieriger wäre der ominöse Ausstoß als solcher zu erklären. Denn die enorme Schwerkraft des Jupiters erlaubt keinen solchen. Er bräuchte zwingend die Einwirkung durch einen anderen Himmelskörper. Der aber müßte den Jupiter faktisch zerlegt haben, denn er hätte mit Venus fast 10 % seines Felsenkerns verloren, wäre also im Mark erschüttert worden. Das wird zwar in amerikanischen Velikovsky-Kreisen für Saturn diskutiert, nicht aber für den Venusaustöß von Jupiter. Velikovsky selbst ging zwar davon aus, daß sich Jupiter einst gespalten habe, doch dies schon lange vor dem Venusaustöß [Velikovsky 1985, 95].

Unglücklich war Velikovskys Bezeichnung der Venus als "Komet". Nach bisherigem Sprachgebrauch sind Kometen Himmelskörper von wenigen Kilometern Durchmesser, die nur im Sonnenwind ihre gelegentlich atemberaubenden Schweife entfalten. Planetengroße Körper wie die Venus - mit einem Durchmesser von mehr als 12.000 km - können allenfalls optische Erscheinungen produzieren, die denen von Kometen 'aufs Haar' entsprechen, sollten aber nicht selbst als Komet oder Haarstern bezeichnet werden. Inzwischen hält sich auch die Astronomie nicht mehr daran (S. 6).

Damit kommen wir zu dem Mythos der kopfgeborenen Athene. Er bildet den schwächsten Punkt in Velikovskys Mytheninterpretation, denn es blieb immer unbefriedigend, daß er den Athene-Mythos auf Venus=Aphrodite übertragen mußte. Schließlich sind in der griechischen Mythologie Athene und Aphrodite zwei separate Göttinnen, die beide auf ganz verschiedenen Weise geboren wurden: Der kopfentsprungenen Jungfrau steht die schaumgeborene Aphrodite in klarer Trennung gegenüber. Nun könnte es tatsächlich stören, daß die Griechen der mächtigen Athene keinen Planeten gönnt, sprich zugeordnet hätten, aber dasselbe Schicksal teilen auch Hera oder Artemis oder Apoll. So erscheint die Ineinssetzung beider

Göttinnen als unbegründete Hilfskonstruktion, zumal Velikovsky m.W. nie versucht hat, die wehrhafte Athene den düsteren Aspekten des Morgensterns, die 'liebvollen' Aspekte der Aphrodite hingegen dem Abendstern zuzuordnen. Unter diesem Blickwinkel muß auffallen, daß Velikovsky in seiner letzten Publikation, als er das von ihm postulierte katastrophische Geschehen noch einmal zusammenfaßt, die zerstörerische Venus gewissermaßen nur noch nachreicht [Velikovsky 1985, 116], statt sie im konkreten Zusammenhang (S. 95) zu nennen, aber ihre 'Dressur' hervorhebt: "Venus auf ihrem Wege, ein Mitglied der Planetenfamilie zu werden" [ebd, 45].

Gleichwohl hat Velikovsky mehrmals richtig postuliert. Das gilt für die genannte Radiostrahlung des Jupiters, das gilt für organisches Material im Weltraum, das von den Forschern bis vor kurzem keineswegs geduldet worden ist, aber jetzt allerorten zutage tritt - "Langsam hat man den Eindruck, daß das organische Material fast überall ist", so ESO-Sprecher Richard West [Beck] -; das gilt auch für die höllische Hitze auf der Venus. Herkunft und Alter dieses Planeten sind weiterhin erklärungsbedürftig, wenn auch schwerlich durch die Jupiterhypothese. Es erscheint skeptischer Vorsicht besser zu entsprechen, das himmlische Auftauchen der Venus lediglich in der Nähe von Jupiter zu erwarten. Dementsprechend läßt sich Milton Zysmans Vorschlag, die Ankunft der Venus im Sternbild des Löwen anzusiedeln (s.S. 17), begrüßen und weiterführen.

In den letzten Augusttagen zog außerdem der Kleinplanet *Geographos* in rund 13facher Mondentfernung an der Erde vorbei [F.A.Z.]. Niemand kann ausschließen, daß uns demnächst ein anderer, ebenso ungebeter, steinerer Gast trifft. Was so lange Tabu war, hätte dank Velikovsky seit Jahrzehnten bedacht werden können.

### **Velikovskys historische Himmelskatastrophen gewinnen Freunde**

Dagegen scheint Velikovskys zentrale These - die Erde hat nicht nur in prähistorischen, sondern vor allem in historischen Zeiten globale Katastrophen mitgemacht, die durch andere Himmelskörper ausgelöst worden sind - in Kreisen der orthodoxen Wissenschaft Fuß zu fassen. B. Peiser berichtet uns (s.S. 7f), daß Victor Clube und Bill Napier 'ihre' Katastrophe konkreter beschreiben, die die Antike beendete und das Mittelalter einleitete.

Inzwischen ist der Paläontologe Mike G.L. **Baillie** von der Belfaster Queen's University auf den Plan getreten. Er argumentiert paläo-ökologisch: Hinweisen auf einen Staubschleier in byzantinischen Quellen entsprächen zeitgleiche, massive Ernteschäden in Italien, Mesopotamien und China. Das fragliche Jahr 536 ließe sich auch in den Sequenzen irischer und anderer europäischer Eichenchronologien klar nachweisen, desgleichen in amerikanischen Borstenkieferchronologien. Auffälligerweise wuchsen volle 10 Jahre lang nur kümmerliche Baumringe, ein singuläres Ereignis, das eine langanhaltende, gewaltige Katastrophe signalisiert. Dazu würden auch die justinianische Pest von 542 und Hungersnöte im England und Irland des Jahres 537 passen. Weil bei den Baumringen die größten Schädigungen erst ins Jahr 540 fallen, schien wiederum ein Vulkanausbruch mit nur ein- oder zweijähriger Atmosphärenverschmutzung als Verursacher auszuschließen. Deshalb hält Baillie einen Asteroiden-Impakt oder eine interstellare Wolke als Katastrophenauslöser für möglich [Baillie; für die Artikelbeschaffung Dank an B. Peiser].

Während dann Komet Shoemaker-Levy 9 den Jupiter traf, trafen Faxen in allen Zeitungsredaktionen ein, die Baillies Theorie ausstreteten, aber nur noch von einem kosmischen Impakt sprachen, der die Spätantike vom Mittelalter separiert habe. Solchermaßen aktualisiert kam die Meldung dann in den Zeitungen [Keys].

### **Änderte sich in der Spätantike die Erdbahn?**

Angesichts derartiger Beobachtungen scheint es nicht mehr weit hergeholt, die in diesen Bulletins dargestellten Phantomzeiten des frühen Mittelalters (auch) als Reaktion auf eine vorangegangene Katastrophe zu interpretieren (vgl. S. 8, B. Peiser). Es wäre durchaus ein (weiteres) Motiv der Be- oder Getroffenen gewesen, sich mittels ihrer Jahreszählung möglichst schnell von jener Unglückszeit zu distanzieren.

Die astronomischen Auswirkungen sind schwieriger abzuschätzen. Haben sich dabei Erdbahn und/oder Erdneigung verändert? Stammt die von mir berechnete Diskrepanz bei der gregorianischen Korrektur (jene ominösen drei Tage) in Wahrheit von einer Bahnänderung? Das müßte mittlerweile schon fast überraschen, weil sich von Island über den Maghreb bis zunächst Indien (s.S. 50) harte Indizien dafür gefunden haben, daß hier keine Katastrophen-, sondern Phantomjahrhunderte in den Geschichts-

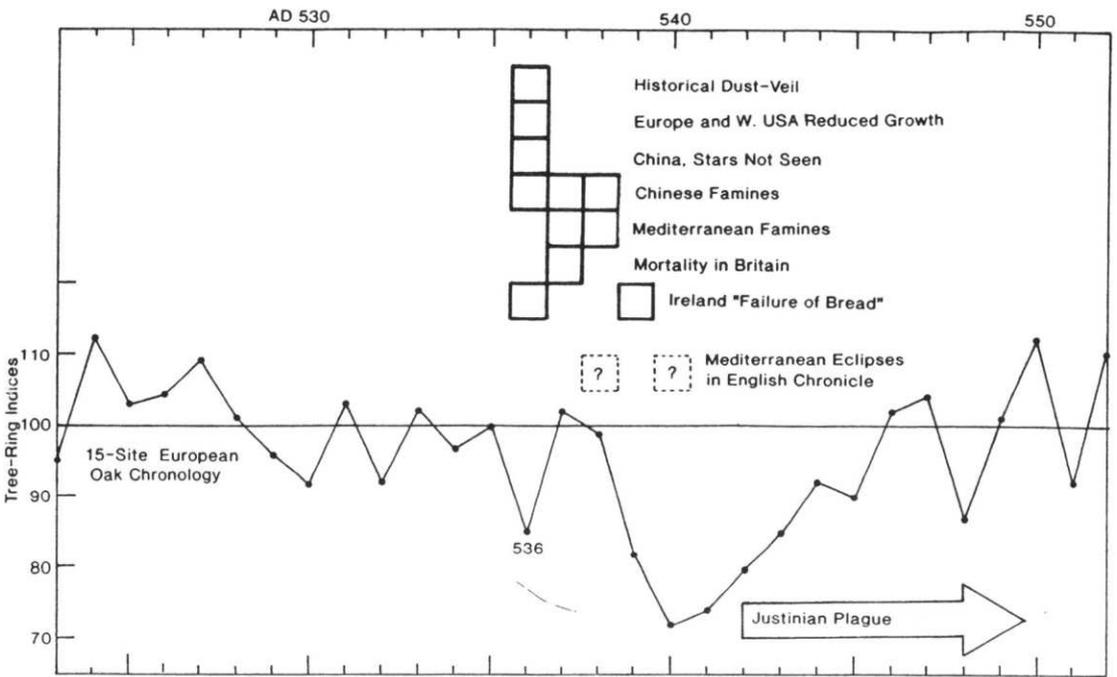
büchern stehen. Eine gravierende, alles umstürzende Bahnabweichung kann auf keinen Fall erfolgt sein, dafür hat sich die Kalendersituation zwischen Antike und hohem Mittelalter zu wenig verändert. Ich erinnere daran, daß Hipparch gegen -130 die Jahreslänge mit 365,246666 Tagen bestimmte und damit nur um 6 Minuten/anno über der Dauer des gregorianisch fixierten Jahres lag [Illig 55]. Diese minimale Differenz begründet sich viel besser durch die einst mögliche Meßgenauigkeit als mit einer Bahnstörung, ja sie schließt im Grunde eine Bahnstörung aus.

Für eine 'normale' Katastrophe ohne Auswirkungen auf Erdbahn und Achsneigung wäre hingegen in der kurzen MA-Chronologie sehr wohl Platz. Schließlich blieb von uns Mittelalterkürzern immer unbestritten, daß sowohl die Zeit nach Justinian I., also 565 bis zum 'Zeitenende' 614, als auch die Zeit von 911 bis ca. 960 weder nennenswerte Architektur noch sonstige größere Kulturleistungen in Europa hervorgebracht hat. Daraus ergäbe sich zwanglos eine Regenerationszeit von bis zu 100 Jahren, die notwendig war, um diesen - boxtechnisch gesprochen - Niederschlag zu verdauen.

### **Justinian I. als Katastrophenkaiser?**

Der Hinweis auf Justinian I. zeigt natürlich, daß in Bezug auf die Datierung dieser 'frischgebackenen' kosmischen Katastrophe noch keineswegs das letzte Wort gesprochen ist. Denn die Regierungszeit von Justinian (527-565) wirkt keineswegs so, als bräche während ihr die Antike schlagartig in die Knie. Er ist uns als großer Baumeister wohlbekannt, denn sein Hofchronist Prokop hat ein ganzes Buch über seine Bauprojekte geschrieben, dessen Angaben sehr gut mit dem uns bekannten Baubestand übereinstimmen. Wir wissen also, daß wirklich er der Bauherr war, und wir wissen, daß er vor wie nach Baillies Katastrophendatum gebaut hat, z.B. in Ravenna. Die dortigen Kirchen lassen jedoch überhaupt keinen Unterschied dergestalt erkennen, als ob die späteren nicht mehr spätantik wären. Insofern sollte trotz Pest und Hunger die große Katastrophe erst nach seinem Tod erwarten werden.

Nun hat da auch die Dendrochronologie noch ihre Probleme. So kennt sie bislang zwar ihre Eichenchronologien, aber für viele Zeiten keine passenden Holzfunde. In England und Deutschland fehlen artifizielle Refe-



Jährlicher Baumringwuchs europäischer Eichen, der die bemerkenswerte Wuchshemmung drei bis acht Jahre nach dem historisch berichteten Staubschleier von 536 zeigt [Baillie 215].

renzstücke für die Zeit zwischen 400 und 536, in Irland sogar zwischen -95 und ca. 550 [Baillie]. Gegenprüfungen der These sind also dendrochronologisch bislang kaum möglich.

Weiterhin stehen Phantomzeiten und Dendrochronologie im härtesten Clinch. Angesichts der Eichen- und Kieferchronologien, die diese für fiktiv erachteten Zeiten lückenlos abdecken, gibt es für die Theorie der Mittelalterkürzung zwei Möglichkeiten. Entweder ist sie so richtig wie die Baumringsequenzen, dann müßten deren Jahresangaben vor 911 um ca. 296 Jahre verändert werden. Das heißt z.B., daß die Wachstumspause von 540 in Wahrheit bei 244 läge. Dies ist aber nicht wahrscheinlich, weil es ja Holzproben gibt, die bekannten Bauten der römischen Kaiserzeit entsprechen, die dadurch in republikanische Zeiten rutschen würden und dort keinen Sinn mehr machten.

Oder - weiterhin die Mittelalterkürzung als richtig unterstellt - die Dendrochronologen haben bislang rund 300 Jahre zuviel Holz auf ihren Meßbrettern, die sie dann sehr wahrscheinlich durch Sequenzwiederholungen künstlich erzeugt hätten. Das ist gut vorstellbar, da Baumringsequenzen keineswegs besonders eindeutig identifizierbar sind, sondern nur statistisch abgeglichen werden können. Außerdem werden die Holzteile meistens mit  $C^{14}$ -Messungen vordatiert, so daß die Ringsequenzen getreulich alle bekannten Fehler der  $C^{14}$ -Methode enthalten.

Dasselbe ist zwingend für die grönländischen Eiskerne zu erwarten, die Baillie nicht bestätigend heranziehen kann. Wie er berichtet, läuft z.B. der Eiskern von Camp Century "von ca. 40 n. Chr. zurück ins Pleistozän". Daß er erst und gerade bei +40 beginnt (oder endet), kann ausschließlich durch die vergleichende Übernahme anderer Datierungen - und damit von Datierungsfehlern - gefunden worden sein.

Solange solche Fehlerquellen noch nicht ausgemerzt sind, ist auch die jahrgenaue Datierung der antike-vernichtenden Katastrophe noch nicht spruchreif. Dabei stellt sich außerdem die Frage, ob überhaupt die chinesische Chronologie sauber mit der europäischen synchronisiert ist, also tatsächlich zeitgleiche Ereignisse berichtet (vgl. S. 72ff).

### **Geht Österreich doch unter ?**

Nach Baillie wurde ein weiterer Katastrophist auf den Plan gedrängt, obwohl seine Forschungsergebnisse amtlicherseits unter Verschuß gehalten

werden. Der österreichische Geologe G. Schäffer hat festgestellt, daß sich die Alpen auch in historischen Zeiten munterer beweg(t)en, als ihnen die Theorien zugestehen (*Integrative Erfassung von Georisiken in alpinen Gebieten von 1990 bis 1994*; Zwischenbericht IDNDR-Projekt). Als starkes Indiz nennt er zäh und beharrlich verwurzelte Baumstämme, die aufrechtstehend in verschiedenen Seen zu finden sind. Nachdem diese Stämme aus der Zeit um 700 keine Fäulnis zeigen, müssen sie abrupt unter die Wasseroberfläche geraten sein. Mit anderen Worten: Urplötzlich sackten Waldgebiete um mindestens 30 m ab und bilden seitdem Wolfgangsee, Altausseeer See oder Gosau-See [Kemnitzer]. Schäffer leitet daraus die schreckerregende Befürchtung ab, daß schon morgen ein weiteres Stück von Österreich baden gehen könnte. Dabei gibt es doch das schöne Lied:

"In der Welt geht's drüber, drunter, aber Öst'reich geht net unter."

Trotzdem kann das natürlich als Folge lokaler Verwerfungen passieren. Es könnte aber auch sein, daß diese frühmittelalterlichen, also phantomzeitlichen 'Waldetränkungen' zeitgleich erfolgt sind und dann derselben Katastrophe zuzuordnen wären, die den Spiegel des Comer Sees um rund 30 m steigen ließ und die der Antike den Garaus gemacht haben soll.

### Rhythmische Abschweifung

Wie kommt übrigens Victor Clube (S. 7) zu der Vorstellung, daß die kosmischen Impakte hier auf Erden einem bestimmten Rhythmus folgen? Damit ist er aber keineswegs der einzige 'Rhythmusforscher', denn schon länger sind Paläontologen und Archäoastronomen zugange, mittels der sagenhaften Oort'schen Kometenwolke [Illig 1986] die Erde in regelmäßigen Abständen von Kometen treffen zu lassen, also die Erdzeitalter bis hin zu den tertiären Sauriern takt-voll zu unterteilen. Warum muß dieser erratische Beschuß unbedingt vom Metronom bestimmt werden?

Wir nesteln hier wohl am Portepée des Naturwissenschaftlers. Sein Ehrgeiz geht dahin, alle scheinbar willkürlichen Singularitäten und Zufälligkeiten durch ein umfassendes Modell zu erklären. Purer Zufall perforiert und ruiniert natürlich das schönste Modell. Und so erleben wir heute dasselbe Schauspiel zweimal: Die sogenannten Chaos-Forscher haben sehr rasch mit ihren Fraktalen zu ebenso ästhetischen wie rhythmisierten Darstellungen gefunden, die das anfängliche Chaos sanft, aber unerbittlich dem Reich der Determiniertheit eingliedern.

Die Archäoastronomen werden offenbar vom denselben Bedürfnis umgetrieben. Sie riskieren dabei ihren Ruf, denn nichts ist unberechenbarer als blind-willkürliches Schießen mit unbekanntem Kometen auf äußerst schnell bewegte Ziele, sprich Planeten. Hier steif und fest zu behaupten, in bestimmten, festen Zeitabständen werde die Erde geradezu zwangsläufig getroffen, kann nur im Lächerlichen endigen. Schließlich geht es nicht um einen fest vorgegebenen Schießstand mit genormten Geschossen und gleichbleibenden Geschützen, sondern um völlig unbekanntes Projektil im dynamischen Sonnensystem. Selbst wenn man sie richtig und rechtzeitig einschätzen könnte, würde jeder noch so kleine Vorgabefehler die Rechnung im vollständigen Chaos endigen lassen. Denn Abweichungen im Sekundenbereich können ohne weiteres zu Fehlortungen in 100.000 km-Dimensionen führen.

Aber - um unseren Altmeister noch einmal zu nennen - auch **Velikovsky** war nicht gefeit gegen die Rhythmisierung der Katastrophen, gegen den Versuch, Ordnung im Chaos zu schaffen. Allerdings hatte er zunächst gute Gründe. Die fünf bronzezeitlichen Katastrophenhorizonte, die Claude Schaeffer im Vorderen Orient aufgedeckt hatte [Schaeffer], ließen ohne weiteres an eine zyklische Ursache denken. Von da ausgehend, forderte Velikovsky in seinem posthumen Werk *Das kollektive Vergessen* jedoch Intervalle, an deren Ende immer wieder katastrophische Ängste aufflammen sollten. Er glaubte, daß der zeitliche Abstand zwischen seinen Katastrophen von ca. -1450 und -776 bis -687, also diese rund 750 Jahre ins kollektive Bewußtsein eingebrannt wären und nach jeweils weiteren ca. 750 Jahren wieder an die Oberfläche drängen und sich auf den Geschichtsverlauf auswirken würden [Velikovsky 1985, 95-111]. Seine Beweisführung endigte fast zwangsläufig in Beliebigkeit, denn es ist nicht schwer, zu allen Zeitläuften stets irgendwelche Hinweise für Umbrüche und Endzeitstimmung zu finden. Auch würde sie von jeder weiteren Zeitreduktion - ob im Mittelalter oder in hellenistischer Zeit (s.S. 32) - zu Fall gebracht (oder - umgekehrt - diese verhindern). Es wäre manchmal klüger, das Chaos einfach Chaos sein zu lassen.

Ungeachtet all dieser Kritik bleibt es dabei: Immanuel Velikovsky hat der Menschheit mindestens zwei fundamentale Ideen geschenkt: Kosmische Katastrophen in historischen Zeiten und Chronologien, die nicht mehr als heilige Kühe vor dem Schlachten gefeit sind. Die Zeit scheint reif zu

werden, daß dieser geniale Kopf rehabilitiert wird. Soeben hat die *Times* bedauert, daß die hysterische Reaktion auf Velikovskys Ideen in den 50er Jahren jede weitere Einsicht in bezug auf himmlische Katastrophen auf Jahrzehnte verhindert hat, und seine Leistungen hervorgehoben [Hawkes]. Als Bayer darf ich da sagen: Auf geht's, aber nicht beim Schichtl!

### Literatur

- Baillie, Mike G.L. (1994): "Dendrochronology raises questions about the nature of the AD 536 dust-veil event"; in *The Holocene* 4,2,212
- Beck, Florian (1994): "Bisher sind nur vage Spekulationen möglich"; in *SZ regional* vom 27.7.1994
- Bührke, Thomas (1994): "Wanderung über den Jupiter"; in *SZ* vom 28.7.1994
- (F.A.Z., 1994): "Vorsorge gegen kosmische Kollisionen"; in *FAZ* vom 24.8.94
- Hahn, Hermann Michael (1978): *Erde, Sonne und Planeten*; München
- Hawkes, Nigel (1994): "Raining death and dark ages. Theories that the Earth is shaped by cosmic catastrophes are gaining ground"; in *The Times* vom 27.7.94
- Illig, Heribert (1986): "Von der versalzenen Ursuppe zur aufziehenden Oortschen Wolke. Über Gültigkeit und Geltungsdauer naturwissenschaftlicher 'Gesetze'"; in *GRMNG-Bulletin*, Puchheim, III (4) 1
- (1993): "Kalender und Astronomie. Marginalien zu antiker und mittelalterlicher Chronologie"; in *VFG* V (3-4) 46
- Kemnitzer, Peter (1994): "Georisiken in alpinen Gebieten" [Beitrag innerhalb der Fernsehsendung *report*, ARD vom 8.8. 1994, 21.<sup>00</sup>
- Keppler, Erhard (1990): *Sonne, Monde und Planeten*; München
- Keys, David (1994): "Eine Katastrophe mit weitreichenden Folgen im sechsten Jahrhundert"; in *Die Presse*, Wien vom 30.7.1994
- Paul, Günter (1994): "Ein Datenberg nach der Woche der Explosionen"; in *FAZ* vom 23.7.1994
- (1994a): "Die Aktivität der Venus. Mäßiger Vulkanismus auch in jüngerer Zeit"; in *FAZ* vom 24.8.1994
- Schaeffer, Claude (1948): *Stratigraphie Comparée et Chronologie de l'Asie Occidentale (III<sup>e</sup> et II<sup>e</sup> millénaires) \* Syrie, Palestine, Asie Mineure, Chypre, Perse et Caucase*; London
- (Spiegel, 1994): "Sturzflug der Eisklötze"; in *Der Spiegel* 30/1994 vom 25.7.1994
- Velikovsky, Immanuel (1978): *Welten im Zusammenstoß*; Frankfurt (erstmalig 1950, New York)
- (1985): *Das kollektive Vergessen. Verdrängte Katastrophen der Menschheit*; Frankfurt (erstmalig 1982, Garden City)

# Verliert Italien sogar drei "dark ages" ?

## Ein Rundgang durch italienische Städte und Stätten

Heribert Illig

Obwohl oder weil ich schon vor 22 Jahren als Reiseleiter Studiengruppen durch Italien geführt habe, fiel es mir es nicht leicht, dieses Land ohne "römische" Brille zu sehen. Allzu übermächtig waren die kaiserzeitlichen Herren der Welt. Angesichts ihrer spektakulären Hinterlassenschaften - ob architektonisch wie in Rom, ob kunsthandwerklich wie in Pompei und Herculaneum, ob künstlerisch wie in vielen Museen - wird allzuleicht vergessen, daß es auf der Apenninenhalbinsel viel mehr zu sehen gibt, aber vor allem noch viel mehr zu sehen geben müßte. Wir starten deshalb einen kurzen Rundgang durch vertraute wie unbekannte Stätten, beginnen ihn aber nicht in Italien, sondern auf der Peloponnes und in Troia, dem sagenhaften Ursprung Roms.

### Drei Mauertypen spätmykenischer Zeit

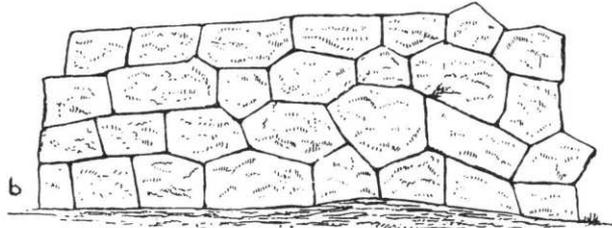
Als Heinrich Schliemann 1876 begann, Mykene auszugraben, stellte er fest, daß um die Akropolis eine Ringmauer läuft, die in drei verschiedenen Bauarten hochgezogen worden ist.

Die erste hätte er als die "klassisch-zyklopische" benennen können, wenn dieser Widerspruch in sich zulässig wäre. Mit "zyklopisch" ist ein Verbund aus unbearbeiteten Steinen gemeint, die trotz ihrer Größe so kunstvoll und haltbar zusammengestellt sind, daß sie nur von den homerischen Zyklopen errichtet worden sein konnten. Die Mauern von Tiryns, insbesondere die Kasematten, bieten das hervorragendste Beispiel dieses Stils, der dort Mauern von bis zu 7 m Stärke hervorgebracht hat. Im nahegelegenen Mykene sind die Steine kleiner und die Mauern weniger massiv, doch die Bauart ist dieselbe zyklische wie in Tiryns und bei anderen europäischen Megalithbauten, die gemeinhin viel früher datiert werden [konträr Illig 1988].

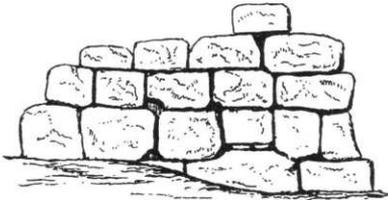
Die zweite Bauart findet sich an Mykenes Westseite. Dort besteht die Mauer zum Teil "aus sehr künstlich zusammengefügtten Polygonen, die ungeachtet der unendlichen Verschiedenheit der Fugen gewissermassen eine



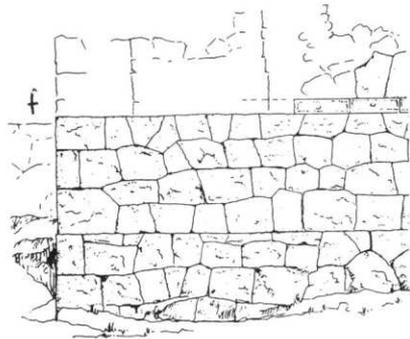
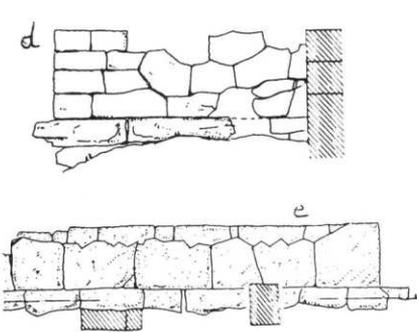
a Mauern der ersten Epoche.



b Mauern der zweiten Epoche.



c Mauern der dritten Epoche.



Mauerwerksformen nach Schliemann: a) 1. Epoche ("zyklopisch")  
 b) 2. Epoche (polygonal) c) 3. Epoche (quaderförmig) [Schliemann 32f]  
 d) und e) weiteres Polygonal-Mauerwerk f) Polygonalmauerwerk mit  
 horizontalem Schichtenabgleich [Müller-Wiener 70]

feste und schöne Felswand bilden" [Schliemann 33f]. Diese Polygonalmauern werden - nach dem Grade ihrer Fugendichte - heute noch feiner untergliedert [Müller-Wiener 70-74], was aber hier nicht vertieft werden muß.

Rechts und links vom Löwentor fand Schliemann schließlich einen dritten Mauertyp "aus fast viereckigen Blöcken, die in ganz horizontalen Schichten liegen; ihre Fugen aber sind nicht ganz senkrecht und zeigen mehr oder weniger schiefe Linien" [Schliemann 34].

### Das Alter von Zyklopenmauern

Ausgräber Schliemann erachtete die mykenische Kultur noch deutlich älter, als es das Datum des Thukydides für den Fall von Troia (-1184) vermuten lassen könnte. So sah er die Zyklopenmauern von Tiryns im -18./17. Jh. [Schliemann 20]. Gleichwohl war er sich klar darüber, daß seine Benennung der drei Mauertypen als drei Epochen ein falsches chronologisches Bild ergibt.

"Im Gegentheil kann ich mir bei reiflicher Ueberlegung nicht denken, dass die eine Architektur älter sein kann als die andere, denn nachdem die grosse Ringmauer einmal aus ungeheuern, unbehauenen Blöcken aufgeführt war, ist es kaum möglich, dass man in späterer Zeit einen Theil davon niedrigerissen haben sollte, um ihn durch eine Mauer anderer Art zu ersetzen; und wäre wirklich ein Theil der ursprünglichen Mauer vom Feinde geschleift worden, so wäre kein Grund gewesen ihn nicht in demselben Stil wiederaufzubauen, denn diese Bauart war vollkommen so solid wie die andern und ausserdem viel billiger und leichter, da nur die Mauer zerstört werden konnte, nicht aber die Steine, welche bereit lagen um wieder aufgelegt zu werden" [Schliemann 34].

Schliemann war sich außerdem bewußt, daß diese drei Mauertypen noch 'ewig' parallel gebaut worden sind. So nennt er Polygonalmauern aus Unteritalien und vor allem die Festungswerke auf der Insel Salamis, "von denen wir mit Bestimmtheit wissen, dass sie aus dem 4. oder 5. Jahrhundert v. Chr. stammen" [Schliemann 35].

Diese Dreisamkeit unterschiedlicher Baustile wird offenbar heute allenfalls für die mykenische Zeiten vor den Dunklen Jahrhunderten hervorgehoben. Daß sie - herkömmlich datiert - noch ein Jahrtausend später auf-

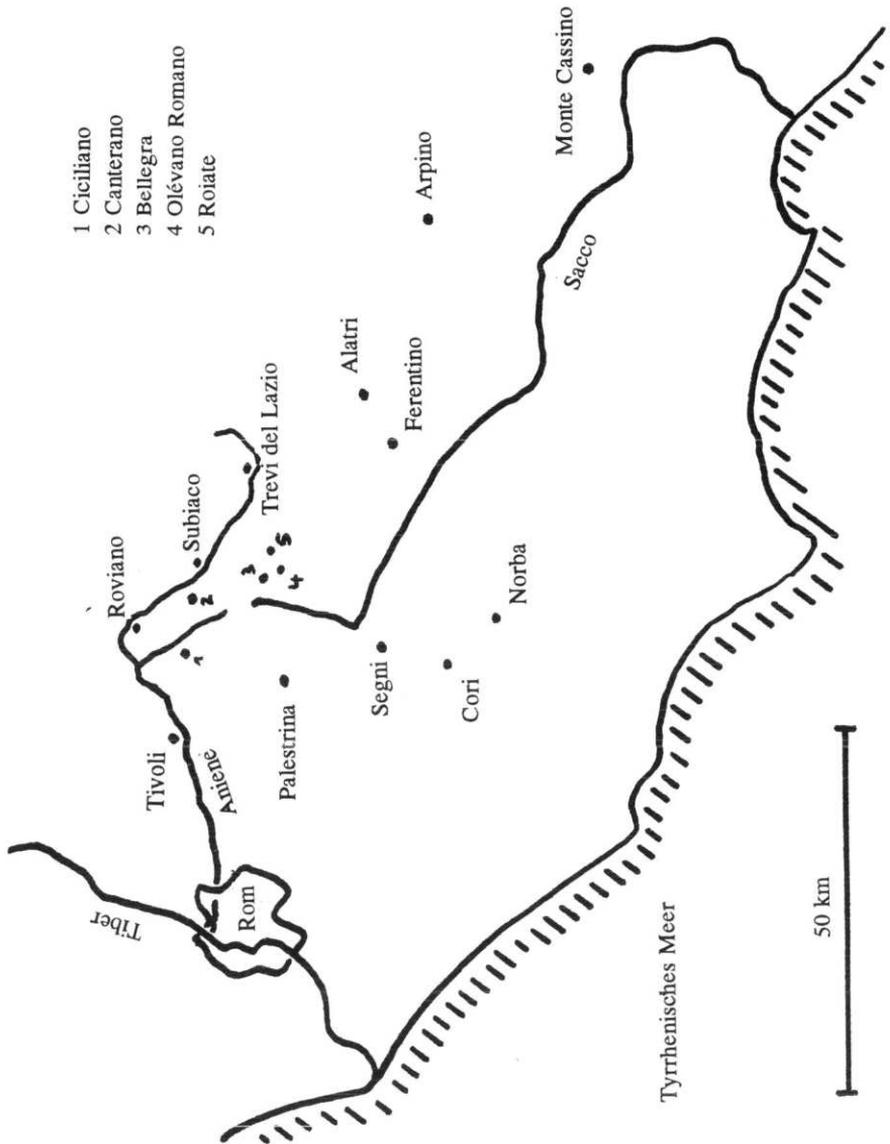
tritt, entgeht den zahlreichen Touristen in Griechenland genauso wie in Italien. Das hat einen triftigen Grund.

### Ins rom-fixierte Italien

Unser 'klassizistischer' Blick auf Rom und die alten Römer hat lange Zeit alle anderen Völker Italiens ins Abseits gestellt. Axel Boëthius [1970], aber auch noch der *Archäologische Führer* für Italien [Greco et al. 1991] bevorzugen so eindeutig Rom, daß die Italiker fast leer ausgehen. Erst in jüngerer Zeit rückten die Etrusker wieder einmal in den Mittelpunkt, nunmehr gefolgt von den übrigen Italikern, denen Ausstellungen in Genf (1993) und Rimini (1994) gewidmet worden sind. Gleichwohl wächst das Bewußtsein nur ganz langsam, daß a) von den frühen, also von den königsregierten wie von den republikanischen Römern erschreckend wenig übrigblieb, b) außer Römern und Etruskern noch zahlreiche andere Volksstämme auf dem 'Stiefel' lebten und Zeugnis ihrer Existenz ablegen sollten.

Dieser fast peinliche Befund läßt sich bestens mit einer weltbekannten Region belegen: dem Weichbild von Rom. Dort müßten die Reisenden fast erschrecken, daß nur 30 bis 100 km südöstlich der ewigen Stadt noch mindestens acht Mauerringe erhalten sind, die trotz großer Ähnlichkeit ein rundes Jahrtausend jünger datiert werden als mykenische Bauten. Diese Zeitdiskrepanz wird entweder negiert oder kaschiert. Eine Kunstgeschichte setzte die Beschreibung von Troia VI (-13. Jh.) so fort:

**"Die folgende Periode**, nach der großen 'dorischen' Wanderung und Verschiebung der Stämme, ohne Einheit und ohne Landfrieden, durch endlose Fehden zerrissen und gefährdet, hat erst recht nicht auf den Mauerschutz verzichten können. Auf schwer zugänglichen Bergen finden wir die Siedelungen der Zeit, oft richtige Felsenester. An den Fassaden ihrer Mauern sind die Steinpolygone mit gutbehauenen Kanten so aneinander gepaßt, daß horizontale Fugen oft geradezu vermieden werden. **Die Bauweise**, nicht nur auf Griechenland beschränkt, **hielt sich lange** und wurde oft auch da noch für die Mauerstrecken verwendet, wo die Türme streng horizontal geschichtet waren. Eine Zwischenstufe vertritt die Schichtung, wie sie z. B. die gewaltigen Mauern von **Norba** zeigen. Die größeren Blöcke sind häufig als unregelmäßige Vierecke behauen und so gelegt, daß horizontale Schichtlinien das Polygonnetz unterbrechen" [Noack 82f; Hvhb. H.I.].



Südöstliches Latium: Megalithbauten und - mit Subiaco und Monte Cassino - 'Ursprung' des Benediktinerordens (vgl. VFG 2/94, 20) [Zeichn. Illig]

## Italische Befestigungen

Nun liegt das Ruinengelände von **Norba**, neben der heutigen Stadt *Norma*, nur 50 km von Rom entfernt. Seine Zyklopenmauern sind in einem Umfang von 2,5 km erhalten, desgleichen die noch über 8 m hohe Porta Grande; auf der Akropolis finden sich außerdem die Fundamente zweier Tempel in Polygonalmauerwerk. Datierung und Zuschreibung sind auffällig unklar. Noack lieferte den jüngsten Zeitansatz "kaum vor III. Jahrh. v. Chr." [Taf. 114]. Anderen erscheint eine Zeit *im* [Boëthius 116] oder *vor* dem späteren -4. Jh. wahrscheinlich [Hennig 288], wobei Hennig vorrömische, also volskische Baumeister unterstellt. Für Greco und seine Mitautorinnen stammen die Bollwerke nicht von Italikern, sondern von den Römern und ihrer Ortsgründung -492; sie gehen also vom frühesten -5. Jh. als Bauzeit aus [Greco 200]. Nach meinem Dafürhalten war die Geschichtsschreibung lange Zeit rom-infiziert: Allein die Datierungen von Titus Livius zählten, obwohl er erst zur Zeitenwende geschrieben hat, und nur die 'mächtigen' Römer konnten ebenso mächtige Mauern gebaut haben, die trotzdem als "zyklopisch" oder "pelasgisch" benannt wurden [Boëthius 118].

Für die nicht auf Rom Fixierten gelten zwei Datierungseckpunkte für das Land (süd-)östlich von Rom: Um **-490** dringt mit den Volskern das erste von mehreren Italiker-Völkern in jenes Latium ein, in dem Rom noch eine mehr als unbedeutende Rolle spielt; **-338** endigt Roms Eroberung der stark befestigten Städte von Latinern, Volskern und Campanern [Pallotino 1987, 192, 196], und/oder **-303** ist ganz Latium von Rom unterworfen [Conticello 14]. In den 150 bis 180 Jahren dazwischen haben Herniker, Volsker und andere Volksstämme die zyklopisch-polygonal-großquadrigen Befestigungswerke Latiums errichtet.

Der Tiber bildet dabei eine Trennlinie zwischen den etruskischen Gebieten im Westen, in denen vorwiegend in rechteckigen Tuffquadern verschiedener Größen gebaut worden ist, und den südöstlichen Gebieten, in denen zu beiden Seiten des Flusses Sacco, in der Ciociaria zyklöpische Mauern bevorzugt wurden. Vermutlich materialbedingte Ausnahmen sind etwa die etruskischen Polygonalmauern von Roselle (um -510), Saturnia und Amelia westlich des Tibers [Hess/Paschinger 326, 376; Abb. 37, 45], östlich des Tibers die Tuffquadern der Servianischen Stadtmauer im Rom, die kurz nach -390 aufgeführt worden sein soll.



Die Mauern von Norba [Zeichnung Illig nach Noack Taf. 114]



Tiryns: Tor und Kasematten [Zeichn. Illig]

Von Rom aus gesehen beginnen diese urtümlichen Festungsbauten 30 km vor der ewigen Stadt in dem überaus besuchenswerten **Palestrina**. Im einstigen *Preneste* lag ein Orakelheiligtum von gewaltigen Ausmaßen, das in breiter Front über sechs Terrassen hinweg einen Berghang hinaufzog. Später hat es der mittelalterlichen Stadt als riesiges Fundament gedient. Die unteren drei Terrassen werden von Polygonalmauerwerk abgestützt, das als "typisch etruskische polygonale Bauweise" interpretiert wird [Hess/Paschinger 317]. Es ist beispielsweise hinter dem Dom zu finden, einem Konglomerat aus römischen und mittelalterlichen Bauteilen, und zeugt davon, daß die Römer bei ihrer grandiosen Anlage, die abwechselnd ins -2., -1. oder +1. Jh. datiert wird, auf ältere Bauten zurückgegriffen haben.

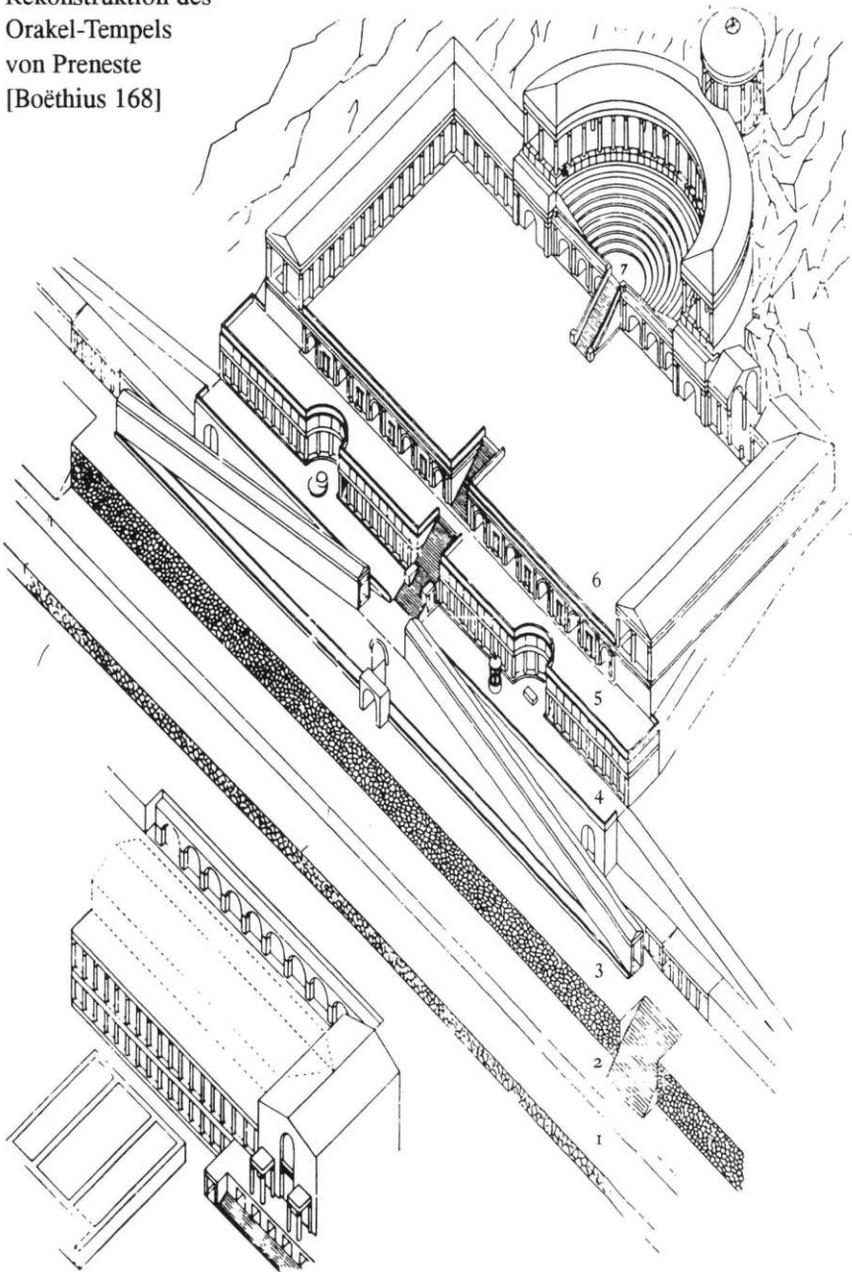
Auf der anderen Talseite ziehen um **Segni**, *Signium*, noch immer kilometerlange Zyklopenmauern über steile Berghänge, ist mit der Porta Saracena ein prächtiger Stadteingang mit falschem Gewölbe zu besichtigen [Abb. s. Illig 1988, 65]. Neben der äußeren Mauer findet sich rings um die Akropolis eine innere Befestigung, bei der Polygonalstruktur mit einigermaßen rechtwinkligem Quaderwerk abwechselt, so daß in dieser Stadt dieselbe Mauervielfalt herrscht wie in Mykene. In Segni gelten die Zyklopenmauern als Werke der Volsker aus dem -6./5. Jhs. [Hennig 244]; das oben genannte Einwanderungsdatum ließe allerdings nur das -5. Jh. zu. Greco spricht 'selbstverständlich' von einer allerersten römischen Gründung unter dem sagenhaften Tarquinius Priscus († -569) und von einer Neugründung im Jahre -495, denen er die Mauern zuordnet [Greco 321], während Boëthius Römermauern aus dem -4. Jh. erkennen wollte [Boëthius 118].

Noch näher an Segni als das 15 km entfernten Norba (s.o.) liegt **Cori**, einstens *Cora*. Die Reste seiner Stadtmauer lassen noch halbrunde Türme, Tore und Terrassenelemente erkennen. Auch hier zeigen sich nebeneinander Zyklopen- und Polygonalmauern, die "ab dem 5. Jh. v. Chr." [Hennig 287] oder im -4. Jh. [Boëthius 118] errichtet worden sein dürften.

Wenn wir uns zur nördlichen Talseite des Sacco zurückwenden, treffen wir auf eine Gründung der Herniker: **Ferentino**, römisch *Ferentinum*.

"Seine Stadtmauern, in denen sich vor-römische, römische und mittelalterliche Bauelemente verbinden, gehören zu den schönsten des an antiken Stadtbefestigungen reichen Gebiets" [Hennig 245].

Rekonstruktion des  
Orakel-Tempels  
von Preneste  
[Boëthius 168]



Das Porta Sanguinaria benannte Stadttor ist eine Verbindung aus Zyklopmauerwerk des -4. Jh., römischen Hausteinen (-1. Jh.) und mittelalterlichen Bruchsteinen. Dasselbe Übereinander bieten die anschließenden Stadtmauern, zu denen zwei weitere Tore gehören, und die Baureste der Akropolis.

"Das imposanteste und besterhaltene Beispiel 'zyklopischen' Mauerwerks in Italien" stellen die doppelten Herniker-Mauern von **Alatri**, dem antiken *Aletrium*, dar [Hennig 247]. Zu ihnen gehört einmal die auf gut zwei Kilometer Länge erhaltene Stadtmauer (-4. Jh.). Ihr größtes Tor bietet ausgefeilten Festungsbau: Während das Tor nach außen gegenüber der Mauer in wohlbedachter Verzahnung zurücktritt, wird es innen von einer vorgeblendeten Bastion zusätzlich geschützt. Zum anderen besteht noch immer der fünfzellige, imposante Mauerring um die Akropolis, den Boëthius im -3. Jh. ansiedelt [Boëthius 119]. Ihn prägen zwei Superlative: die lupenreine Megalithstruktur der vierzehn riesigen Pfeiler an der Südostecke und die Porta Areopago. Sie wird von einem enormen Monolithen gedeckt, der gut 5 m lang ist.

Zum Vergleich bietet sich das zweitgrößte Tholosgrab mykenischer Zeit an, das 'Schatzhaus des Minyas' in Orchomenos (Böotien). Es mißt 14 m im Durchmesser; sein Eingang wird von einem Monolithen gedeckt, der ebenfalls 5 m lang, 2,22 m breit und 0,96 m hoch ist [Noack Taf. 162]. Insofern entspricht die zyklopische Architektur des -4. Jhs. jener des angeblichen -14. Jhs. bis hin zu den Ausmaßen ihrer größten Bauteile.

Abschließend sei das auch nur 90 km von Rom entfernte **Arpino** genannt. Nach Hennig war es eine Volsker-Stadt, deren Zyklopmauern entweder noch nicht datiert sind [Hennig 269] oder von den Römern im Jahre -305 gebaut worden sind [Boëthius 120]. Das Gemäuer ist am besten bei dem kleinen Dorf Civitavecchia erhalten, das noch 3 km oberhalb von Arpino liegt. Hier finden sich ein Tor mit elegantem falschem Gewölbe und bis zu 5 m hohe Mauerteile.

Damit ist aber keineswegs Schluß mit italischen Überresten vor den Toren Roms. Nördlich des Sacco-Tals fließt der Aniene, der nicht zuletzt die berühmten Wasserfälle von Tivoli speist. Am oberen wie am mittleren Aniene sind die Reste weiterer polygonaler Einfriedungsmauern entdeckt

worden, die von den Equern stammen müßten. Auch dieses Volk hatte sich des aggressiven Roms zu erwehren. Und so findet man Überreste von Befestigungen bei **Ciciliano**, in **Roiate**, **Trevi del Lazio**, **Bellegra**, **Canterano**, **Roviano** und **Olévano Romano** [Conticello 14].

In dieser Gegend wird es mit Sicherheit weitere Reste italischer Mauern geben, doch reicht unser Material völlig aus. Denn was ist - abgesehen von dem Streit um römische oder italische Erbauer - zu zeigen? Schliemanns drei zeitgleiche Mauertypen von Mykene haben ihre völlige Entsprechung in drei zeitgleichen italischen Mauerteilen, etwa in Segni. Doch werden die Mauern im südöstlichen Latium ein volles Jahrtausend jünger datiert als ihre mykenischen Pendanten. Dabei werden die Zyklopmauern von der römerfreundlichen Fraktion sogar bis ins -3. Jh. (Alatri) verjüngt. Die Polygonalmauern werden von allen zumindest bis ins -4. Jh. datiert und mit den ersten Keilschnittgewölben in Verbindung gebracht.

"Das Prinzip der Wölbung, daß die einzelnen Blöcke sich mit Hilfe der schrägen, nach unten zusammenstrebenden Anschlußfugen gegenseitig in der Schwebe halten, ist ja in der Polygonschichtung enthalten. Es gibt manches Mauerstück, dessen Polygone sich ungewollt zum richtigen Bogen spannen. Die Vermutung ist daher nicht abzuweisen, daß an solchem Gefüge einmal das Keilsteingewölbe gefunden worden sei" [Noack 97].

Nachdem ich andernorts [Heinsohn/Illig 50f] erläutert habe, daß das echte Gewölbe in Europa erst im -4. Jh. in Makedonien, im westgriechischen Akarnanien und in Unteritalien auftritt, entsteht hier kein Bedarf für eine chronologische Korrektur.

### **Zeitliche Abgrenzung des ersten "dark age"**

Wohl aber ist zu erkennen, daß allein der Mauerbau mit seinen drei gleichzeitigen Varianten dafür bürgen könnte, daß die Dunklen Jahrhunderte zwischen mykenisch-minoischer Zeit und klassischer Antike niemals existiert haben. Denn die oben zitierte Meinung von Ferdinand Noack, derzufolge nach der mykenischen Zeit Festungsmauern um entlegene Felsenester herumgebaut worden seien, entbehrt jedes Beleges. Moses Finley hat klargestellt, daß es nach dem Fall von Troia, Mykene und Tiryns "wohl 400 Jahre lang keine Monumentalbauten mehr gab" [Finley 16]. Auch die

zeitlich nächsten Polygonalmauern Griechenlands - etwa in Delphi oder Assos - stammen erst aus dem -6. und -5. Jh.; die spätesten sollen im -3. Jh. - etwa in Ephyra zusammen mit echten Gewölben [Martin 40ff] - errichtet worden sein.

Polygonalmauern treten in Italien sogar noch später auf: So läßt man auf dem Monte Circeo, einem Kap von Latium, den Tempel von Circei auf einer polygonalgemauerten Plattform des -2. Jhs. stehen [Conticello 87] und in Terracina und Formia die Römer noch im -1. Jh. die Polygonalmauern ausbessern [ebd 89, 93]. Ist deshalb der folgende Schluß zulässig?

"...etwa fünfhundert Jahre lang bestanden die beiden Typen des Mauerwerks, das Mauerwerk aus quadratisch behauenen Bruchstein und die polygonale Mauerung, nebeneinander, je nach örtlichem Steinvorkommen und Belieben" [Ward-Perkins 8].

Aus der hier vertretenen Sicht heraus bestanden sogar drei parallele Bauformen durch die Jahrhunderte. Es erscheint mir aber ganz unwahrscheinlich, daß dieser dreifache Strang für mindestens 400 Jahre unterbrochen und gleichwohl nahtlos wieder aufgenommen werden konnte. Denn seit Immanuel Velikovskys Thesenanschlag [1945] und vor allem seit Benny Peisers Dissertation [1993] ist geklärt, daß die *dark ages* eine Erfindung der Antike wie der Fachgelehrten aus der Zeit um 1900 waren. Es kann also nur noch darum gehen, die Dauer der zu kürzenden Zeit zu bestimmen. Die Befunde im Latium sprechen für volle 600 "Luftjahre" zwischen spätmykenischer und archaischer Zeit; obendrein geben sie die Möglichkeit, die überfälligen Abgleiche zwischen Griechenland und Italien anzugehen.

Während also ca. 200 Jahre mykenisch-minoischer Mauerbau an die oben genannten 500 Jahre anzuschließen sind, müssen eben diese 500 Jahre um vielleicht 200 Jahre verkürzt werden. Warum?

### Das dritte, hellenistische "dark age"

Es muß erneut jene Frage gestellt werden, die in unserem Kreis seit längerer Zeit diskutiert wird und hinter der Gunnar Heinsohn ein "veritables chronologisches Problem vermutet" [Heinsohn 1991]: Ist die postklassische, die hellenistische Zeit zu lang? Während Heinsohn sich daran stieß, daß die Juden als Volk des Buches in der Zeit von -400 bis -200 überhaupt nichts geschrieben hätten, stört mich die empfindliche archäologische Lücke

zwischen Etruskern, Volskern, Herulern und anderen italischen Völkern auf der einen Seite und den spätrepublikanischen Römern auf der anderen.

Nachdem schon immer ein zweites italienisches "dark age" bekannt ist, das im frühen Mittelalter angesiedelt ist und in dieser Zeitschrift auf chronologischem Wege eliminiert wird, müssen wir in diesem Fall vom dritten "dark age" Italiens sprechen, das meines Wissens noch nicht diese Bezeichnung trägt. Dabei läßt es sich leicht umreißen.

#### a) Römer

Von römischer Kultur haben wir aus der Zeit vor -150 kaum ein Überbleibsel, obwohl das 'ewige Rom' doch entweder -753 aus dem Ei gekrochen sei oder - seinem Ausgräber E. Gjerstad zufolge - immerhin um -590 [Heinsohn/Illig 30f] oder laut W. Keller wenigstens -575 [Keller 13] gegründet worden sein soll. Abgesehen von spärlichen archäologischen Resten auf römischen Hügeln bürgen für das republikanische Rom im wesentlichen nur die Tempelreste am Largo Argentino und die Servianische Mauer (nach -390). Sie ist aber vom Augenschein her eine typische etruskische Tuffquadermauer und korrespondiert mit der Tradition, wonach Rom zeitweilig etruskische Herren hatte.

Wo aber sind die archäologischen Zeugnisse von ca. -350 bis ca. -100? Bezeichnend sind Bemerkungen wie diese:

"In der zweiten Hälfte des 4. Jh., als Rom das gesamte Latium unterworfen hatte, kannte die Stadt einen 'Bauboom'. Es wurden zahlreiche neue Tempel errichtet, von denen jedoch keine Spuren bis in unsere Zeit gelangten und die wenigen Reste gehen immer auf spätere Veränderungen zurück" [Conticello 61].

Dieselbe virtuelle Bautätigkeit setzt sich durch weitere Jahrhunderte nahezu ebenso spurlos fort. Das gilt selbstverständlich besonders dann, wenn die Römer 'ihre' Zyklopen- und Polygonalmauern verlieren.

Erst ab dem Jahre -100 sind die Römer plötzlich geradezu unübersehbar: Allerorten präsentieren sich bauliche Überreste, nicht zuletzt auch die ersten Zeugnisse ihres typischen Bogen- und Gewölbebaus in Betonguß (opus caementicium); Museen können die ersten, noch republikanischen Beispiele für römische Porträtbüsten vorweisen, dank der Vesuvzerstörungen (+79) wissen wir um die Anfänge römischer Freskomalerei vor der

Zeitenwende. Natürlich ist die Grenze bei -100 strittig. So ließen frühere Kunsthistoriker römische Kunst erst ab Sulla (-80/79) oder Augustus (-30 bis +14) gelten, während jüngere sich dafür einsetzten, doch bis -201 zurückzugehen [Schefold 217], ohne in dieses -2. Jh. viel mehr als einige Häuser Pompeis zurückzudatieren. Doch egal, ob die 'vergessene' Dunkelzone bei -200, -150, -100 oder -50 endigt: Erst nach ihr sind die Römer bis ins +3. Jh. in ihrer Entwicklung eindeutig zu erkennen.

#### b) Etrusker

Die geheimnisumwitterten Etrusker präsentierten sich seit dem -8. Jh. in der heutigen, nach ihnen benannten Toskana. Sie erlebten ihren frühen Höhepunkt im -6. und frühen -5. Jh., obwohl schon gegen -500 der Niedergang ihrer Seemacht eingesetzt haben soll [Pallotino 1992, 31]. Nach -450 habe sich eine Wirtschaftskrise dazugesellt, die sich durch den zweiten Krieg zwischen Rom und Veji (438-425) noch verschärfte. Und so siechen die Etrusker dahin, halten aber - dann doch wieder rätselhafterweise - bis zur Zeitenwende irgendwie durch, ihre Priester in römischen Diensten sogar noch länger.

Der Übergang von den Etruskern zu den Römern ist nur sehr schwer nachvollziehbar, da wir überhaupt keine etruskischen Geschichtsquellen haben, die römischen hingegen keineswegs eindeutig sind. Kurzfassungen wie die nachfolgende belegen das hinreichend:

"Doch nach dem Verlust der etruskischen Herrschaft in Kampanien durch das Erstarken der Samniten setzte bereits im 4. Jahrhundert Rom durch die Eroberung Vejis [396] und den Krieg mit Tarquinia [388] sein Protektorat über die etruskischen Staaten durch, bis schließlich zu Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. die Gewährung des römischen Bürgerechts an alle Italiker den Prozeß der völligen sprachlichen und kulturellen Romanisierung Etruriens besiegelte" [Pallotino 1992, 33].

Da wird denn doch allzu rasch ein Schleier über die überaus lange Zeit zwischen Roms Sieg über die etruskischen Städte und deren endgültiger Romanisierung, über die Zeit vom -4. bis ins -1. Jh. geworfen.

Aber gerade diese Zeit ist sowohl bei den Römern (s.o.) als auch bei den Etruskern sehr schlecht belegt. Darüber informieren kompakt die Zeittafeln von R. Hess und E. Paschinger, die die Jahre von -700 bis -40

detailliert ausweisen [Hess/Paschinger 373-386]. Nach -425 werden die Eintragungen sehr schütter; ein einzige, bescheidene Belegung ist nur zwischen -310 und -293 zu erkennen, obwohl doch die Etrusker bis zu ihren letzten Kriegen gegen die Römer im -1. Jh. (-83 und -40) präsent sein müßten. Wir sollten sogar davon ausgehen dürfen, "daß die etruskische Kultur etwa über das ganze erste Jahrtausend v. Chr. bestand" [Camporeale 62] und damit gerade in ihren jüngsten Zeiten etliche Spuren hinterließ. De facto aber bleibt als 'Leitfossil' nur jene häßliche, seriengefertigte Urne übrig, auf deren Deckel mißproportionierte Etrusker 'in alle Ewigkeit' ruhen. Die etruskische Kultur ist also nach -400 kaum mehr präsent, ihre wenigen Zeugnisse ließen sich problemlos in einem einzigen Jahrhundert 'verstauen'. Es bleibt die Frage: Gehörte die Blüte der etruskischen Kultur in römisch-hellenistischer Zeit bereits einer fernen Vergangenheit an [Pallotino 1992, 31] oder ist die innige Verschränkung zwischen Etruskern und Römern erst nach Kaiser Claudius († +54) und nach Vernichtung seiner 20bändigen etruskischen Geschichte ausgelöscht worden?

### c) Italische Völker

Die nichtetruskischen Völker Italiens belegt jener Katalog, der letztes Jahr die Genfer Ausstellung begleitet hat: "L'Art des Peuples Italiques. 3000 à 300 avant J.-C." [Chamay 1993; ein dankenswerter Hinweis von Robert Zuberbühler, Winkel/Zürich]. Wer ihn durchgeht, findet eine seltsam ausgefranste zeitliche Obergrenze. Von den 279 Katalognummern gehört das Gros ins -7. bis -5. Jh. Das -4. Jh. und damit das letzte Jahrhundert vor der selbstgesetzten Zeitgrenze ist nur noch mit 19 Nummern vertreten, die sich allesamt auf Apulien konzentrieren. Danach folgen - gewissermaßen als Draufgabe - noch 5 Stücke aus dem -3. und eines aus dem -2. Jh. Dies wirkt, als habe man Belege bis zur eigentlichen Römerzeit bieten wollen, aber den Anschluß nicht bewerkstelligen können, um schließlich den Ausstellungstitel griffigerweise auf die Jahre -3000 und -300 abzustellen.

Dabei wäre auch das Italien des -4. bis -2. Jhs. nicht gerade arm an Völkern und Stämmen. Selbst wenn wir die Gallier nördlich des Apennins unbeachtet lassen, bleiben von Nord nach Süd Senonen und Piciner, Umbrer und Sabiner, Päligner und Vestiner, Marsler, Heruler und Volsker, Frentaner und Samniten, Daunier, Messapier und Japyger, Apuler und Salentiner, Lukaner und Bruttier [Pallotino 1987, 130, 157; vgl. Illig 1991].

Und erst -295 siegten die Römer bei Sentinum über eine große Allianz von Samniten, Galliern, Umbrenn und Etrusker, womit sie sich den Weg zur Vorherrschaft auf der ganzen Halbinsel freikämpften [Pallotino 1987, 139]. Es hätte also im ganzen -4. und auch noch im -3. Jh. genügend romfreie Gebiete mit italischer Kultur geben sollen. Tatsächlich aber verschwinden die Italiker schon gegen -400 von der Bildfläche.

### Fazit

So präsentiert sich ein klarer und eindeutiger Befund: Die Zeit zwischen -425 und -50 wird auf dem italienischen Stiefel weder von etruskischen noch italischen noch römischen Funden auch nur halbwegs adäquat abgedeckt. In diesem Zusammenhang bleibt besonders dunkel, warum die Römer die Zyklopenmauern des -5./4. Jh. erst im -1. Jh. aufgestockt (etwa die von Ferentino [Hennig 246]) oder vereinnahmt haben (wie im Tempel zu Palestrina). Galt es denn nicht im -4. und -3. Jh. immer wieder gefährliche Kelten und italische Völker abzuwehren, die den aufstrebenden Römerstaat mehrmals an den Rand des Abgrunds getrieben haben? Warum brauchte dieser erst dann erneuerte, erweiterte, verbesserte Befestigungen, als er längst ganz Italien beherrschte? Und warum finden sich auch von republikanischen Tempeln und anderen Bauten so erschreckend wenige Überreste, die obendrein weniger nach der archäologischen Situation als nach Literaturbelegen über die fraglichen Jahrhunderte verteilt werden? Sind die Zyklopen- und Polygonalmauern nur deshalb den Römern zugeschrieben worden, weil man den Jahresangaben von Livius Bauten zuweisen wollte?

Deshalb wird hier dieses dritte italienische "dark age" vorgestellt und der chronologischen Ausmerzung anempfohlen. Bis vor kurzem waren chronologische Verwerfungen in hellenistischer Zeit kein Thema. Dabei ist es keine Neuigkeit, daß die drei Jahrhunderte des Hellenismus (330-30), jene Weltherrschaft griechischen Geistes in einer kulturell wie ökonomisch eng vernetzten Welt rings um 'mare nostrum' und Schwarzes Meer, ganz unzureichend belegt ist. Nachdem es sich um eine Zeit der Hochkultur, ja der überzivilisierten Dekadenz gehandelt hat, kann Heinsohns oben zitierte Vermutung dahingehend konkretisiert werden, daß die bescheidene Fundmenge zwischen -425 und -50 den Schluß auf eine chronologische Geschichtskürzung nahelegt, die für die Alte Welt ein- bis maximal dreihundert Jahre umfassen könnte.

## Literatur:

- Boëthius, Axel (1987): *Etruscan and Early Roman Architecture*; Harmondsworth (erstmalig 1970)
- Camporeale, Giovannangelo (1992): "Die Städte: Produktion und Kunstschaffen"; in *Die Etrusker und Europa*, Ausstellungskatalog Paris · Berlin (Hg. Pallotino)
- Chamay, Jacques (1993): *L'Art des Peuples Italiens. 3000 à 300 avant J.-C.*; Genf, Ausstellungskatalog
- Conticello, Baldassare (1986): *Archäologie im Latium*; Novara
- Finley, Moses (1983): *Die Griechen. Eine Einführung in ihre Geschichte und Zivilisation*; München
- Greco, Emanuele/ Pelosi, Adelia/ Pontrandolfo, Angela/ Prisco, Gabriella (1991): *Italien. Archäologischer Führer*; Freiburg · Basel · Wien
- Heinsohn, Gunnar (1991): "Jüdische Geschichte und die Illig-Niemitzsche Verkürzung der christlichen Chronologie des Mittelalters. Eine Notiz"; in *VFG III* (5) 35
- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (1990): *Wann lebten die Pharaonen?*; Frankfurt
- Hennig, Christoph (1989): *Latium. Das Land um Rom*; Köln
- Hess, Robert / Paschinger, Elfriede (1986): *Das etruskische Italien*; Köln
- Illig, Heribert (1988): *Die veraltete Vorzeit*; Frankfurt/Main
- (1991): "Variationen über PLST. Velikovskij identifizierte die Seevölker falsch, aber datierte richtig"; in *VFG III* (3) 40
- Keller, Werner (1970): *Denn sie entzündeten das Licht*; Gütersloh
- Martin, Roland (1971): "Architektur"; in *J. Charbonneaux / R. Martin / F. Villard: Das Hellenistische Griechenland. 330 - 50 v. Chr.*; München
- Müller-Wiener, Wolfgang (1988): *Griechisches Bauwesen in der Antike*; München
- Noack, Ferdinand (o.J.): *Die Baukunst des Altertums*; Berlin
- Pallotino, Massimo (1987): *Italien vor der Römerzeit*; München
- (1992): "Die Etrusker in der Geschichte"; in *Die Etrusker und Europa*, Ausstellungskatalog Paris · Berlin (Hg. Pallotino)
- Peiser, Benny (1993): *Das Dunkle Zeitalter Olympias. Kritische Untersuchung der historischen, archäologischen und naturgeschichtlichen Probleme der griechischen Achsenzeit am Beispiel der antiken Olympischen Spiele*; Frankfurt/Main
- Scheffold, Karl (1964): "Die Kunst der Antike"; in *Weltkunstgeschichte*. Erster Band, 157 (Hg. Wolfgang Braunfels); Darmstadt · Berlin
- Schliemann, Heinrich (1964): *Mykenae. Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenae und Tiryns*; Darmstadt (erstmalig 1878)
- Velikovskij, Immanuel (1945): *Theses for the Reconstruction of Ancient History*; New York
- Ward-Perkins, John B. (1988): *Rom*; Stuttgart (aus *Weltgeschichte der Architektur*)

# Zur Chronologie der islamischen Randgebiete

## Drei Betrachtungen

Uwe Topper

Im Zusammenhang mit Rekonstruktionsvorschlägen zur islamischen Chronologie (Angelika Müller, Heribert Illig, Manfred Zeller u.a.) fiel mir auf, daß es keine unabhängigen, will sagen: nicht-islamischen Dokumente zur Geschichte der Entstehung und Ausbreitung des Islam gibt. Weder Byzantiner noch Goten noch Chinesen haben seinerzeit den Vorgang schriftlich festgehalten. Über die vermeintlichen Gesandtschaften zwischen Harun er-Raschid und Karl d.Gr. hat A. Müller [1992] das Wichtigste zusammengetragen: Auf arabischer Seite liegen keine Dokumente vor, und die karolingischen Texte sind, wie Illig [1992a, 1994] nachwies, gefälscht.

In der byzantinischen Literatur gibt es einen äußerst knappen Hinweis auf den frühen Islam, den Lüling [1981, 197f] ausgewertet hat: Das Kapitel 101 der Anti-Ketzerschrift des Johannes Damascenus (ca. 675-749),<sup>1</sup> in dem allerdings noch *keine* Kennwörter (Sarazenen, Mohammed, Islam) auftauchen. Die ebenfalls von Lüling in diesem Zusammenhang genannte anonyme Streitschrift von Jerusalem, auf 800 datiert, halte ich für eine typische Polemik der Kreuzzugszeit.

Angesichts dieser dürftigen Quellenlage wäre zu prüfen, ob die islamischen Berichte über die Entstehung und Ausbreitung des Islam vertrauenswürdig sind oder durch missionarischen Eifer entstellt. Soweit es die theologische Diskussion betrifft, hat Lüling [1974, 1981] schon erhebliche Korrekturen vorgelegt, die auch eine Veränderung des Geschichtsbildes nach sich ziehen dürften. Wenn man bedenkt, welch großes Gewicht der kurzen Erwähnung Jesu durch Josephus Flavius heute zukommt, weil es fast das einzige Zeugnis von historischem Wert für die Person Jesu darstellt [Augstein 1974], dann ist es sicher nicht unwissenschaftlich, wenn auch die Entstehung des Islam einer kritischen Prüfung unterzogen wird. Erste Schritte dazu hat Illig unternommen, indem er Mohammed mit "vor 600" datiert [Illig 1992, 39].

---

<sup>1</sup> Jahreszahlen ohne Zusatz entstammen grundsätzlich der christlichen Zeitrechnung, arabische sind mit "H" (Hidschra) gekennzeichnet.

Relativiert man zunächst einmal alle islamischen Zeugnisse als "pro domo", dann bleibt nur der Rückgriff auf die Randgebiete der islamischen Ausbreitung, wo Fragmente einer unabhängigen Geschichtsschreibung vorliegen könnten. Deshalb konzentrierte ich mich auf den äußersten Westen, Süden und Osten der ersten islamischen Eroberungen. Zunächst wende ich mich dem westlichsten Teil der byzantinischen Einflußsphäre, Iberien und Marokko, zu.

## Ia Die Westgoten in Iberien

In der lateinischen Literatur des westgotischen Spanien gibt es nur wenige Chroniken, die vom Eindringen des Islam berichten, und diese stützen sich offensichtlich auf arabische Vorlagen. Es sind dies die "*Byzantinisch-arabische Chronik*" von 741, dann Isidor Pacense (oder Pseudo-Isidor), der den Zeitraum von 611 bis 754 beschrieb (herausgegeben von Sandoval) und - schon spät - die unter Alfons III. d. Gr. (850-910) verfaßte anonyme Chronik, die nach ihrer Herkunft "Albedense" oder "Emilianense" genannt wird und 881 oder 883 beendet wurde. Leider können sie nicht als unabhängige Quellen gelten. Darum bleibt vermutlich nur ein einziger Satz bei Isidor von Sevilla († 636), der als echtes Fremdzeugnis anzusehen wäre. In seiner 636 vollendeten *Etymologie* (VIII,5,59) zählt er zu den Ketzern

"die sogenannten Arabischen, die in Arabien entstanden sind und die sagen, daß die Seele mit dem Körper stirbt sowie am Jüngsten (Tage) wiederum aufersteht."

Da er in derselben Liste auch die Ebioniten und andere "christliche Sekten" aufführt, ist dieser Satz wohl zu Recht auf den frühen Islam zu beziehen. Zur chronologischen Absicherung von Isidor habe ich folgenden Hinweis gefunden:

Der Bericht des 4. Toledanischen Konzils, das auf seine Initiative einberufen wurde und das er auch persönlich leitete, trägt seine Unterschrift neben denen sämtlicher Bischöfe Spaniens. Das Dokument ist datiert im 3. Regierungsjahr des Gotenkönigs Sisenand, im Jahre 671 Era (umgerechnet 633, da Era 1 = 38 v. Chr.). Einer der unterschreibenden Bischöfe war Pimenius von Sidonia. Dieser unterschrieb als Bischof von Sidonia auch den Bericht des 5. Toledanischen Konzils, 676 Era, während er sich beim 7. Toledanischen Konzil, 684 Era, durch einen Gesandten vertreten ließ, aber



Andalusien und Marokko, ergänzt um Übersicht [Topper 1973, Vorsatz]

beim 8. Toledanischen Konzil nicht mehr erwähnt wird, ebensowenig wie sein Bistum. Daraus geht hervor, daß Pimenius sein Amt mindestens von 671 Era bis 684 Era innehatte.

Durch drei steinerne Weihinschriften an Kirchen im Bistum Sidonia (heute Medina Sidonia, Provinz Cádiz) ist Pimenius verewigt. Erstens in Medina Sidonia selbst:

"Geweiht wurde diese Basilika am 16. Dezember des 2. Pontifikatsjahres von Pimenius, im Jahre 668 Era."

Dieser Stein, seit 50 Jahren veröffentlicht [Romero 1934], existiert noch heute, ein Foto von 1994 liegt dem Autor vor. Die anderen beiden Inschriften, ebenfalls durch Romero [1934] im selben Katalog veröffentlicht, befinden sich in nahegelegenen Städten. Die Inschrift von Vejer de la Frontera lautet:

"Geweiht wurde diese Basilika am 14. November des 16. Jahres des Herrn Bischof Pimmenius [sic !] im Jahre 682 Era."

Die dritte Inschrift, die sich in Alcalá de los Gazules, also ebenfalls in der Nähe befindet, lautet:

"Geweiht am 5. Juni im 33. Jahre des Herrn Pontifex Pimenius Era 700."

Alle drei genannten Einweihungstage fallen auf einen Sonntag, wie es sein muß. (Anzumerken sei an dieser Stelle, daß die von Illig postulierte Lücke von 296 Jahren ein Jahr mehr, nämlich 297 betragen müßte, wenn die korrekte Fortführung der Wochentage nicht in Frage gestellt werden soll.)

Die angegebenen drei Pontifikatsjahre des Bischof Pimenius stimmen unter sich und mit den Konzilsakten überein. Es gibt noch einen vierten Stein, demzufolge Pimenius als "antistite" (Vorsteher, Oberpriester) eine Basilika in der Nähe von Sevilla weihte, dessen Datum sich ebenfalls einfügt (veröffentlicht durch José Vives 1941 mit Bezug auf Hübner).

Durch diese Inschriften wird im Verein mit den Konzilsakten nicht nur Isidor zeitlich abgesichert, sondern überhaupt ein brauchbarer Fixpunkt für das vorislamische Spanien gewonnen.

### **Ib Die Berber des Maghreb**

Die offizielle Geschichtsschreibung der islamischen Mission in Nordwestafrika und Iberien liest sich relativ einheitlich und läßt sich in wenigen Stichpunkten so formulieren:

Die erste Eroberung des Maghreb erfolgte durch Oqba ben Nafi, der 680 den Atlantik erreichte; es folgte die Eroberung Andalusiens unter Tariq ibn Ziyad 711 mit Vernichtung des gotischen Königreiches in der Schlacht am Guadalete. Schon wenige Jahre später war die Islamisierung des riesigen Gebietes zwischen Kastilien und Sahara abgeschlossen. Außer einigen charedschitischen Gruppen in Algerien und einigen christlichen Städten in Iberien sowie einzelnen christlichen und jüdischen Stämmen im Maghreb wurde die gesamte Bevölkerung zum sunnitischen Islam bekehrt.

Bis zum Jahre 300 H (d.i. 911) untersteht das ganze Gebiet (außer dem kleinen Idrissiden-Fürstentum von Fes) dem Chalifen des Orients, dann läßt sich der Emir von Córdoba, Abd erRahman III., zum Chalifen eines unabhängigen sunnitischen Reiches Andalusien ausrufen.

Neben der offiziellen Geschichtsdarstellung haben sich beharrlich berberische Traditionen gehalten, die z.T. auch in der arabischen Literatur ihren Niederschlag fanden und von europäischen Orientalisten in der Neuzeit publiziert wurden. Die wesentlichen Angaben entnehme ich der *Encyclopedia of Islam*, einiges stammt aus meinen eigenen Aufzeichnungen, die ich in zwei Jahrzehnten Forschung im Berbergebiet angelegt habe.

### Ic Die Regraga-Wallfahrt

Etwa zu dem Zeitpunkt, da der "Berber" Tariq (nach El Idrissi ein Zenata-Berber, nach anderen ein Perser aus Hamadan) mit gotischer Unterstützung (nach anderen als Söldner der Goten) von Ceuta aus die Straße von Gibraltar überquerte und den Gotenkönig Roderich besiegte ("711"), bestand in der fruchtbaren westlichsten Ebene Marokkos, die von Bu Regreg, Umm er-Rbia und Tensift durchflossen wird, ein selbständiges und mächtiges Berber-Reich, das unter dem Namen **Berghwata** in die Geschichte einging. Die heutigen Stämme dieses Gebietes sind weitgehend arabisiert. Sie erinnern sich nicht mehr an den Namen der mächtigen Konföderation, haben aber Erinnerungen an ihre Eigenart bewahrt und pflegen - vor allem im südlichen Teil - in kultischer Weise das Andenken.

Wichtigste Manifestation dieser Erinnerung ist die Wallfahrt der Regraga, die alljährlich im Frühling (also nicht dem islamischen Kalender folgend) Zigtausende von Stammesgenossen zur vierzigtagigen Rundfahrt durch das südliche Gebiet der ehemaligen Berghwata vereint. Die Huldigungen an den verschiedenen Heiligtümern lassen deutlich die ehemalige

synkretistische Gestalt der Berghwata-Religion erkennen, in der heidnische, jüdische, christliche und islamische Ideen vermischt sind.

Der Kern der Wallfahrt, die Legende von den "Sieben Männern", findet leider keine außerberberische Bestätigung, könnte aber einen historischen Kern haben, zumal gewisse Einzelheiten (byzantinischer Bekreuzigungsgestus, charedschitische Fruchtbarkeitsnacht u.a.) ein hohes Alter haben. Die Legende besagt, daß die damals byzantinisch-christlichen Berber Kunde vom Auftreten Mohammeds bekommen hatten und in der Hoffnung, daß er der erwartete Paraklet sei, sieben Männer zu ihm nach Medina sandten [Topper 1993, 160]. Sie nahmen dort den Islam an, missionierten nach ihrer Rückkehr ihre Stammesgenossen und gründeten die erste Moschee im Lande (die Retnana, die noch heute steht). Diese archaische Glaubensstruktur, in der christliche und islamische Elemente eng verflochten sind, lebt bis heute und erfreut sich offizieller Anerkennung.

Weniger gerne wird von offizieller Seite zugestanden, daß damit Oqba ben Nafi (680) nicht der erste Missionar des Maghreb war. Die historischen Texte haben darum auch die Geschichte der Berghwata ins 8. Jh. gelegt, so daß selbst Tariq (in zeitlicher Hinsicht) noch Vorrang vor ihnen hat. Als Quellen für die folgende Rekonstruktion werden in der *Encyclopedia of Islam* Al Bakri und Ibn Hawqal angegeben, des weiteren Ibn Chaldun.

### **Id Das Berghwata-Reich**

Als Stammvater (oder Gründer der Dynastie) der Berghwata erscheint ein Berber unbekannter Herkunft namens Tarif, der vermutlich noch kein Moslem war. Der Name des von ihm geschaffenen Stammesverbandes wird auf den Ort Barbate (im Gebiet von Jerez in Andalusien) zurückgeführt, als Zeitpunkt gilt etwa 711.

Wenn man bedenkt, daß die berühmte Schlacht am (spanischen) Guadalete nach Ansicht einiger spanischer Historiker am Barbate (einem dem Guadalete benachbarten Fluß) stattgefunden haben soll (was gute Gründe für sich hat) und daß eine Mißlesung Tariq-Tarif vorkommt, da das mahgrebinische *qaf* (noch heute) wie ein gemeinarabisches *fa* geschrieben wird, könnte man folgern, daß der ominöse Gotenbesieger Tariq und der Dynastiegründer Tarif möglicherweise ein und dieselbe Person gewesen sind. Daß der Perser Musa ibn Nusair im Jahre 711 den Berber Tarif abu

Zur'a nach Julia Traducta (= Tarifa) zur Rekognoszierung ausschickte, wäre ein weiterer Hinweis in dieselbe Richtung.

Der Sohn von Tarif, Salih, regierte angeblich von 748 bis 794, also 46 Jahre lang. Er trug den Beinamen "el Hudi", was gewöhnlich mit "der Jude" wiedergegeben wird, aber wohl eher (wie zahlreiche Ortsnamen im Berghwata-Gebiet) auf jütische Seefahrer zurückzuführen ist, deren "megalithische" Ideen in der erwähnten synkretistischen Glaubensform jener Stämme noch heute erkennbar sind [Topper 1977, 82].

Salih hatte eine längere Reise in den Orient unternommen und dort auch den Islam studiert. Bei seiner Rückkehr schuf er für die Stammesföderation eine synkretistische Religion, in der sunnitische, schiitische und charedschitische Motive mit älteren christlichen und typisch berberischen (heidnischen) Elementen zusammentraten. Wegen der asketischen Strenge und hohen Moral dieser Stämme erhält diese ketzerische Religion unverdientes Lob durch Ibn Hawqal, was nur mit einer (dem Tacitus und seiner *Germania* vergleichbaren) didaktischen Absicht zu erklären ist. Die Einzelhinweise sind aber deutlich unislamisch: Diebe werden getötet, Ehebrecher gesteinigt, man betet nicht nur 5 mal am Tage, sondern ebenso oft des Nachts, mit Radschab und Schawal gibt es zwei Fastenmonate (nur der letztere gilt noch als möglich in der Sunna). Das Gemeinschaftsgebet findet nicht am Freitag, sondern am Donnerstag statt. (Die Hochschätzung des Donnerstag, also Jupiters Tag, geht wohl auf die Römer zurück und ist heute noch nicht ganz auszutilgen.) Tierköpfe, Fische, Hühner und Eier dürfen nicht verzehrt werden (megalithische Bräuche, die im Hindukusch und Himalaya noch erhalten sind). Salih hatte einen berberischen Koran verfaßt, der 80 Suren enthielt (der arabische zählt 114), deren Titel Propheten und Tiere nennen. Die Verwendung der Berbersprache war ausschließlich, Arabisch war unbekannt. Astrologie und Magie hatten hohen Stellenwert, ebenso mystische Praktiken. Die Herrscherfamilie besaß die Gabe der Heilung durch Speichel, noch heute eine hochgeschätzte Therapie im Maghreb.

Salih versprach, er werde in der Regierungszeit des 7. Herrschers seines Volkes als Mahdi wiederkehren und mit Jesus gemeinsam gegen den Dadschal ("Antichrist") kämpfen. Diese eschatologische Erwartung ist ebenfalls typisch für die heutigen Regraga.

Auf Salih folgte sein Sohn al Yasa' für 48 Jahre, dann dessen Sohn Yunus für 43 Jahre (842-884), der aufs Neue die synkretistische Religion stärkte und ausbreitete. Die Regierungsjahre, die Ibn Chaldun von Al Bakri übernommen hat, sind ungewöhnlich lang: Vater, Sohn und Enkel hätten demnach zusammen 136 Jahre geherrscht. Nimmt man noch den Großvater Tarif (vermutlich ab 711) und den Nachfolger von Yunus, seinen Neffen Abu Ghufayl, 884-911, dazu, dann haben wir fünf Herrscher in 200 Jahren; das ist geradezu typisch für die andernorts festgestellten gestreckten Daten, die den leeren Zeitraum überbrücken sollen.

Mit Abu Ghufayl betreten wir vermutlich historischen Boden: Er mußte eine äußerst blutige Schlacht am Wadi Baht (also am Nordostrand seines Gebietes) gegen die Sunniten schlagen. Etwa Mitte des 10. Jhs. schürten die Sunniten von ihrem Ribat in Salé aus einen heiligen Krieg gegen die "ungläubigen" Berghwata, der aber zunächst keine Folgen hatte. Die Berghwata unterhielten gute Handelsbeziehungen mit den Fürsten von Fes, Aghmat, Sidschilmassa und dem Sus und unternahmen sogar diplomatische Vorstöße zum Hofe von Córdoba. Im Jahre 977 startete dieser allerdings einen Angriff, dem ein weiterer 982 von seiten der Fatimiden aus Tunis folgte. Möglicherweise erfolgreich war ein Heereszug unter einem Sklaven des großen Mansur von Córdoba, 998, von dem sich die Berghwata allerdings bald wieder erholten.

Im Jahre 1029 wurden sie von den Bani Ifran besiegt. Dann erfolgte nach 30 Jahren Atempause der Angriff der Almoraviden 1059, die erbarmslos ihre sunnitische Doktrin durchsetzten. Die Berghwata kämpften wie Löwen, konnten auch den geistigen Führer der Almoraviden, Abdallah ben Yasin, töten, wurden aber vernichtend geschlagen. Neunzig Jahre danach, 1148, wurden sie durch den Almohaden Abd el Mu'min in mehreren Feldzügen angegriffen und im Jahr darauf völlig aufgerieben. Ihr Name verschwindet aus der Geschichte. Leo Africanus († nach 1550) weiß nur noch, daß in jenem Gebiet einst "Ketzer" gelebt hatten. Wären nicht die heute noch deutlichen Reste jener synkretistischen Religion unter den Nachfolgestämmen des Gebietes lebendig, könnte man die verstreuten Nachrichten für Legenden halten.

## Ie Weitere Berberreiche

Erstaunlicherweise hat auch Ibn Tumart, der Masmuda-Berber des Hohen Atlas, noch einen berberischen Koran geschrieben, wobei er sich als Mahdi und Erneuerer oder "Reiniger" des Islam auffaßte. Dies kann nur als Gegenbewegung gegen die Berghwata verstanden werden. Auf der Nordseite, am Mittelmeer, saß ebenfalls eine starke berberische Föderation (Ghomara), die einen berberischen Koran verwendete, geschrieben von Hamim und seiner Tante [Topper 1984/91, 29]. Bedenken wir weiterhin, daß das Fürstentum der Idrissiden am Dschebel Zerhun und später in Fes nicht sunnitisch war, sondern bestenfalls schiitisch, und daß Sidschilmassa und Tahast, das 911 den Fatimiden erlag, charedschitisch einzustufen sind, dann bleibt kein Raum im Maghreb für einen sunnitischen Staat vor der Mitte des 11. Jhs.

Maghrebinische Historiker räumen auch ein, daß vor der Invasion der arabischen Hilali-Nomaden von einer Arabisierung des westlichen Maghreb nicht gesprochen werden könne. Diese fand nach allgemeinen Quellen im 12. Jh. unter dem Almohaden Al Mu'min statt. Außerdem ist sicher, daß Oqbas "Inkursion" von 680 - "wenn sie überhaupt stattfand" [Encycl. of Islam] - nicht als echter Feldzug zu werten sei und keine politisch dauerhaften Folgen hatte.

Zusammenfassend läßt sich der Befund so ausdrücken:

Eine erste Islamisierung im (vermutlich) 7. Jh. hatte eine berberische synkretistische Religion zur Folge, die erst rund vier Jahrhunderte später in einen sunnitischen Staat überführt wurde. Die Konföderation der Berghwata wird erst mit Abu Ghufayl geschichtlich faßbar; sein Todesjahr 911 ist möglicherweise das erste verlässliche Datum dieses Bereichs.

## If Calatayuds erfundene Gründungszeit

Während eine umfassende Studie der ersten beiden Jahrhunderte des islamischen Andalusien unter den neuen Gesichtspunkten noch aussteht - wobei vor allem die große Anzahl dokumentierter Münzen untersucht werden sollte - möchte ich nur eine kurze Notiz bringen, die das Dilemma der spanischen Arabisten deutlich macht. Jacques Touchet, der Querdenker aus dem französischen Carcassonne, zitiert in *La Grande Mystification* [1991] einen spanischen Arabisten, Juan Antonio Souto, und übersetzt dessen

Arbeit über die Gründung der spanischen Stadt Calatayud [Universität Zaragoza, 1983, inedit.]. Der Inhalt sei zusammengefaßt in Hinblick auf die hier interessierenden Punkte:

Calatayud habe früher Cala't-Ayub geheißen und sei von dem kurzfristigen Verwalter Andalusiers, Ayyub ben Habib, im Jahre 716 erbaut worden. Diese Nachricht wird von fast allen Historikern unkritisch übernommen und steht auch in der *Encyclopedia of Islam* [Seybold], obgleich die beiden islamischen Quellen, Ibn Hayyan und Al 'Udri, beide 11. Jh., nichts dergleichen behaupten, sondern die Gründung der Stadt ins Jahr 862 bzw. 874 legen, wobei noch auffällt, daß diese beiden Autoren, die nur hundert Jahre später geboren sind, schon um 12 Jahre voneinander abweichen: Der um 14 Jahre jüngere Al 'Udri macht die Stadt 12 Jahre älter.

Die "Legende" von der Gründung durch einen Statthalter Ayyub ist eine schlichte Erfindung seitens Ximénez de Rada (1180-1247), dessen spätlateinisches Geschichtswerk durch Zurita und dann Martínez del Villar (1598) benützt und im Laufe der späteren Jahrhunderte immer gröber ausgemalt wurde.

Die genannten arabischen Quellen (sowie auch Ibn Hazm), die vermutlich auf al-Razi zurückgehen, nennen stets nur ein Calatayud, also mit "d", was auf Juden oder Jüten zurückzuführen ist. Der Personenname Ayyub taucht dabei nicht auf. Es scheint mir in diesem Falle sicher, daß die Manie mittelalterlicher Historiker, Ortsnamen durch Personennamen zu erklären, hier eine Verschiebung der Stadtgründung um rund 150 Jahre bewirkt hat.

## II Der Jemen

Der vorislamische Jemen unter der Herrschaft der Himyariten, deren letzter, Dhu Nuwas, den Judaismus annahm, ist relativ gut bekannt. Nachdem Dhu Nuwas 523 eine große Zahl Christen seines Gebietes massakriert hatte, wurde er 525 vom christlichen König Äthiopiens, Abraha, geschlagen. Gegen den Christen rief der überlebende Himyarite Sayf ibn Dhu Yazan - bis heute einer der überragenden Helden aller arabischen Sagen - die Perser zu Hilfe, die 575 diese ihnen wohl nominell ohnehin rechtmäßig gehörende Provinz besetzten. Im Jahre 6 H (628) - nach der *Encycl. of Islam* im Jahre 9 H - nahm der fünfte Statthalter der

persischen Satrapie, Badhan, den Islam an, und damit versinkt dieses Hochkulturreich in geschichtsloses Dunkel, das mindestens zwei Jahrhunderte währt.

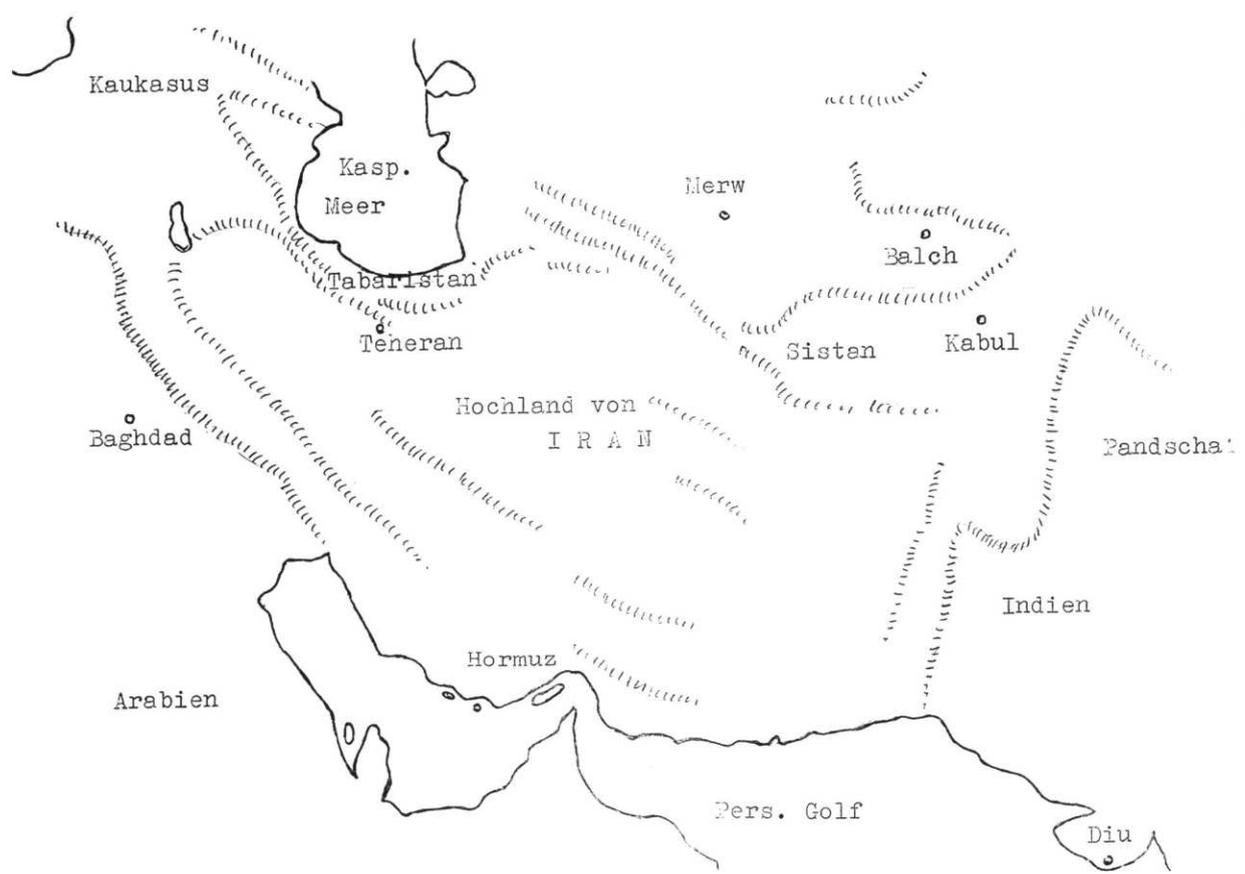
Man kennt nur eine Liste der Statthalter, die allerdings "voller Widersprüche und Datierungsprobleme" [Smith 137] ist. Erst mit den Yu'firiden (847-997) beginnt eine einigermaßen verlässliche Geschichtsschreibung. Im Hochland herrschten 818-981 die Ziyaditen, aber die diesbezüglichen arabischen Quellen sind "oft unzutreffend, große Unterschiede bestehen in den Jahresangaben" [ebd]. Die Namen der Ziyaditenherrscher von 981 bis 1018 sind gänzlich unbekannt. Liegt hier Amnesie durch Übernahme des Islam vor oder handelt es sich um zuviel gezählte Jahre, die nicht gefüllt werden können?

### IIIa Das iranische Schahname

Am Ostrand des arabischen Sprachgebietes, im Iran, sind mehrere Paradoxa aufzuzeigen, die nur mit Hilfe der Illigschen Zeitverkürzung um rund 300 Jahre aufzulösen sind.

Wenden wir uns zunächst einmal dem *Schahname* zu, das als Heldenepos für den Iran etwa die Rolle einnimmt, die die *Ilias* für Hellas und das *Nibelungenlied* für uns hatte. Aber im Gegensatz zu den Dichtern der meisten Heldenepen, deren Person im Dunkel der Frühgeschichte verschwimmt, ist der Dichter des *Schahname* eine bekannte und gut bezeugte Persönlichkeit: Er hieß Firdausi und lebte im 10. Jh. im östlichen Iran. Schon zu Lebzeiten war er ein bejubelter Dichter, an seiner Realität ist nicht zu zweifeln.

Firdausi erhielt für sein Epos, das angeblich 60.000 Verse umfaßte, als Lohn 60.000 Silbermünzen, was ihn verdroß, denn er hatte sich für dieses "Lebenswerk" (er schrieb noch andere Werke) dieselbe Anzahl von Goldmünzen erhofft. Als dies dem damals herrschenden Fürsten, Mahmud Ghaznawi, zu Ohren kam, ließ dieser dem Dichter sofort eine ganze Karawane mit kostbarem Farbstoff schicken, die Firdausi aber nicht mehr entgegennehmen konnte, da er just zu diesem Zeitpunkt starb. Die Anekdote zeigt zumindest, daß Firdausi zu Lebzeiten ein berühmter und geschätzter Mann war, von der Obrigkeit gebührend belohnt. Also ein Goethe oder G. Hauptmann seiner Zeit.



Iran und angrenzende Gebiete [Zeichnung Topper]

Das früheste erhaltene Manuskript des *Schahname* stammt von 1217, mithin wären zahlreiche Arabismen und islamische Formeln zu entschuldigen. Doch es kommen fast keine vor! Auch die späteren Abschriften beginnen nicht mit "Bismillah", und vom Propheten findet sich sowenig eine Spur wie von Allah. In der Urfassung, die etwa um 1010 (spätestens) vorgelegen haben muß, ist kein einziger islamischer Gedanke zu finden. Es handelt sich um ein rein heidnisches Heldenepos, das die Geschichte des Iran von der frühesten Bronzezeit bis zum Ende des Sassanidenreiches wiedergibt.

Die ältesten Nachrichten über die machtpolitischen Vorgänge im Iran sind im *Schahname* noch recht dürftig und "mythologisch" verschleiert. Die Achämeniden sind durchaus klar erkennbar, wenn auch verzerrt für unsere Geschichtsschreibung, was mich nicht wundert. (Es wäre eine interessante Aufgabe, die Angaben im *Schahname* mit den neuen Erkenntnissen von Heinsohn zu vergleichen!) Die Alexander-Episode nimmt ungemein breiten Raum im *Schahname* ein, was wissenschaftlicherseits mit der Behauptung erklärt wird, dieser Schock, den Hellas dem Iran versetzt habe, wäre derart tiefsetzend gewesen, daß auch der mehr als tausend Jahre später geborene Firdausi ihn nicht verkraften konnte. Nach den weiteren Herrschern, die zeitlich seltsamerweise stark verkürzt auftreten, werden die Sassaniden mit all ihren Schahinschahs chronologiegetreu aufgeführt, und zwar ist die Beschreibung desto genauer, je näher sie an Firdausi heranreicht. Das halte ich für normal, oder jedenfalls für erwartungsgemäß.

Mit dem letzten Sassaniden, Jäzdegird III., bricht das Epos ab. Von der islamischen Eroberung erfahren wir kein Wort. Von dem ungeheuren Aufschwung in kultureller Hinsicht, den der Iran durch die Araber erfuhr, findet sich noch keine Spur. Feueranbeter und Magie, Ahuramazda und der Kampf der Lichtengel gegen die Engel der Dunkelheit sind die Hauptthemen des Riesenliedes.

Rund 350 (in Worten: dreihundertfünfzig) Jahre islamischer Herrschaft sind spurlos an Firdausi und seinen Zuhörern vorbeigegangen. Daß das Werk nicht klandestin (neudeutsch: im underground) entstanden war, hatte ich oben schon gezeigt. Und bei aller Toleranz, die wir dem Islam zugestehen: Das wäre doch ein starkes Stück!

Oder wie könnte Mahmud Ghaznawi, der ein gestrenger Herrscher und eine bis heute gut bekannte Persönlichkeit war, ein so eindeutig heidnisches

Epos belobigen und belohnen? Hätte er nicht allen Grund gehabt, den Dichter töten zu lassen und die Manuskripte dem Feuer zu übergeben? Er tat das Gegenteil.

Es wird wahrheitsgemäß berichtet, daß Mahmud keineswegs erfreut war über dieses titanenhafte Lied, weil es ja den Turan, Mahmuds Heimat, als Domäne des Dunkels verteufelte, ebenso auch die Herkunftsgebiete der Araber zur Sphäre der Dunkelheit rechnete, was Mahmud später etwas peinlich war, weil er gerade im Begriffe stand, mit dem Chalifen von Bagdad diplomatische Beziehungen anzuknüpfen. Aber von einer *religiösen* Ablehnung war nie die Rede.

Firdausi konnte also mitten in islamischem Herrschaftsgebiet, im "4. Jh. der Hidschra", sein gewaltiges Heldenepos vom heidnischen Arierland singen, ohne Gefahr zu laufen, verfolgt zu werden, sondern seine großen Ansprüche auf Belohnung sogar durchsetzen. Er konnte seine theologischen Anschauungen (und die seiner vielen Zuhörer), die vom Islam meilenweit entfernt sind, straflos vortragen, konnte den damals angeblich seit Jahrhunderten islamisierten Turan und das arabische Mutterland des Islam als Abgrund des Bösen hinstellen und - der Gipfel ! - die letzten dreihundert- undfünfzig Jahre "des Lichts" völlig übergehen.

Ich glaube nicht, daß man hier von einer kurzfristigen iranischen Renaissance sprechen kann, wie dies zuweilen von einigen Wissenschaftlern vorgebracht wird, wenn ihnen diese Ungereimtheiten gar zu kraß aufstoßen.

Im übrigen war Firdausi kein Einzelgänger, sondern fußte auf mehreren Barden, die in der Generation vor ihm schon den Grundstock für sein großes Arierepos gelegt hatten. Er benützte - nicht schamlos, sondern ganz im Stile seiner Zeit, die noch kein copyright kannte - die Vorlagen und Liedfragmente einer Reihe von Dichtern, die uns bis heute bekannt sind. Und diese knüpften - wie er - direkt an die Sassaniden an. Neu an ihrem Pahlewi, ihrer persischen Sprache, ist eigentlich gar nichts, nur die Lettern in den Manuskripten, die bekanntlich frühestens aus dem 13. Jh. stammen, sind arabisch bzw. umgewandelt: neu-persisch. Dadurch kann sich im Laufe der Zeit auch die Aussprache gewandelt haben, wie überhaupt die dichterische Tätigkeit von Firdausi und seinen Vorgängern sicher Einfluß auf die Entwicklung des neuen Persisch hatte. Aber ein echter Bruch zur Sassanidenzeit ist linguistisch nicht erkennbar.

Man hörte also etwa beim Tode Jäzdegirds III., gegen 650, im Iran auf, Lieder und Gedichte oder Chroniken zu schreiben, und fing dann gegen 950 wieder damit an, und zwar vornehmlich mit der Zusammenfassung der iranischen Geschichte von der Urzeit bis 650.

Da stellt sich die Frage, ob denn in den dazwischenliegenden 300 Jahren überhaupt etwas literarisch Bedeutsames bekannt ist. Generell könnte ich da nur auf die minutiösen Schilderungen des Lebens des Propheten Mohammed (Sirat), seiner Aussprüche und Taten (Hadith) hinweisen. Die meisten dieser Werke, die noch heute allgemein benützt werden, sind im östlichen Iran ab Mitte des 10. Jhs. entstanden, die ältesten Handschriften sind beträchtlich jünger. Obgleich die Kette der Hadith-Überlieferer (Isnad) durch zahlreiche Biographien gesichert scheint, ist doch immer wieder erkannt worden, daß es sich in vielen Fällen um fromme Fälschungen handelt. (Dieses Thema müßte in einem gesonderten Aufsatz von einem Fachmann bearbeitet werden.)

### IIIb Die Vorstufen des Epos

Doch zurück zur "heidnischen" Literatur des Iran. Die Sammlung altpersischer Königssagen, die dem *Schahname* zugrundeliegen, war schon unter Chosrau II. erfolgt. Dieser kulturliebende Schah hatte heidnische Griechen, die vor den unduldsamen Christen aus Byzanz geflohen waren, in seinem Reich angesiedelt, hatte aus Indien das Schachspiel und die Dichtung *Kalila we Dimna* eingeführt, die die Araber später begeistert übernahmen.

Eine weitere Vorstufe zum *Schahname* bildet die umfangreiche Chronik der iranischen Dynastien, die eine Landadliger zusammen mit einem zoroastrischen Priester und einem Höfling während der Regierungszeit von Jäzdegird III. verfaßte. Sie soll durch Ibn al Muqaffa' (der heidnisch Rozveh, Sohn des Dadoe, hieß und nach arabischen Angaben um 757 gestorben sein soll [Klima 66]) ins Arabische übersetzt worden sein. Eine neupersische Übersetzung sei aber erst im 10. Jh. erfolgt.

Eine derartige "Übersetzung" aus dem Mittelpersischen ins Neupersische ist jedoch unsinnig, denn der Übergang dieser beiden Sprachformen ist unmerklich. Mittelpersisch wurde noch bis ins 15. Jh. verwendet, wenn auch nur in einigen nordiranischen Fürstentümern, die sich durch ihre geographische Lage vom Islam abgrenzen konnten. Auf Bauwerken wurde das Mittelpersische allgemein noch im 10. Jh. verwendet. So ist z.B. eine

Inscription aus Istachar bezeugt, die ein Bujjidenherrscher im Jahre 955 sah und sich von einem Einheimischen vorlesen ließ. Er setzte dann seine eigene Inschrift (in Kufisch!) daneben, und diese gilt als *erste* islamische Inschrift auf persischem Boden! [Klima 67].

Al Mas'udi berichtet, daß er im Jahre 915 bei iranischen Gebildeten in der Stadt Istachar eine große Königschronik sah. Ihre Texte begannen mit "pat nam-i Yazdan" (= im Namen Gottes), nicht etwa mit "Bismillah", das wie eine gelungene Nachahmung klingt.

### IIIc Die Lücke

Alle neueren Iranforscher sind sich darin einig, daß ein Bruch zwischen dem Mittelpersisch (der Sassaniden) und dem Neupersisch (der Moslems) nicht erkennbar ist. Der Unterschied liegt in der Verwendung der arabischen Lettern, die sich schrittweise durchgesetzt hätten, weil sie leichter zu handhaben seien. (Letzteres halte ich für unrealistisch, denn eine so vokalreiche Sprache wie das Persische mit einer fast reinen Konsonantenschrift wiederzugeben, bringt erhebliche Probleme.) So sagt Klima [138, 131], daß die oft behauptete Lücke von 150 und mehr Jahren nicht existiere, sondern "ein schwerer Irrtum" sei. Es gäbe eindeutige Belege für das Neupersische im 7. Jh., die Wiedergeburt der persischen Literatur unter dem Islam sei eine "Fiktion späterer Zeiten". So habe man aus dem Jahre 642 zwei Gedichte, die in sprachlicher Hinsicht fast gleich seien: Das eine ist ein spätmittelpersisches Mathnawi, das andere ein frühneupersisches Gedicht [Klima 135].

Diese Argumentation von Klima weist auf die Problematik deutlich hin: Eine Entwicklung, die in sehr kurzer Zeit und wohl zwangsweise ablief, nämlich die Übernahme der arabischen Lettern bei gleichbleibender Sprachform, muß über den unvorstellbar langen Zeitraum von 350 Jahren gestreckt werden. Die Diskussion dieses "Problems" wird noch dadurch erschwert, daß einige Spezialisten nur Alt- und Mittelpersisch bearbeiten, andere nur Neupersisch. Ob es eine Lücke gibt und wie weit sie zwischen den beiden Fachdisziplinen klaffen könnte, wird kaum erörtert.

Klima räumt allerdings ein, daß die tradierten Datierungen neupersischer Texte oft gefälscht sind, etwa die Daten 809 und 813, die die wahre Entstehung im frühen 10. Jh. verschleiern [Klima 136]. Im 10. Jh. habe

auch noch eine Festung mit Mobeds (zoroastrischen Priestern) in Arradschan in der Fars bestanden. Das ist nur dann verwunderlich, wenn man annimmt, daß die Eroberung des Iran damals schon 300 Jahre zurücklag.

### III d Türken im Ostiran

Bei Mahmud Ghaznawi fiel mir nicht nur auf, daß er den heidnischen Dichter Firdausi so hoch belohnte für sein anti-arabisches Epos, und daß er erst relativ spät, nämlich nach 1000, diplomatische Beziehungen zu den islamischen Herren des Zweistromlandes aufnahm, sondern daß er vermutlich selbst noch Heide war und erst im vorgerückten Mannesalter zum Islam übertrat. Sein Vater, Subuktegin, war offensichtlich noch nicht Moslem. Die türkischen Emire und Schahs pflegten damals die Sitte, ihre Stamm-bäume auf Jamschid oder späte Sassaniden zurückführen zu lassen. Diese Kunststücke zum Zwecke der Machtlegitimation wurden von gelehrten Gebr (= Feueranbeter, Zoroastrier) ausgeführt [Klima 66].

Diese Türken - und im Verein mit ihnen die Hephthaliden - wehrten sich mit äußerster Kraft gegen die islamischen Heere. Die Kabulschahis (Herrscher der Paktun, Ostafghanistan) widerstanden dem Islam bis ins 10. Jh. Auf ihren Münzen sieht man den Feueraltar, liest in Mittelpersisch den Herrschernamen, etwa Sri Bahmana Vasu Deva (also echt hinduistisch) und findet Jahreszahlen als Daten, in diesem Falle 65. Gelehrte Numismatiker wie Michael Mitchiner [1977, 63] fassen diese Jahreszahlen fraglos als Hidschra-Daten auf. Das kommt mir absurd vor. Würde man die Zeitrechnung des Todfeindes auf den eigenen Münzen verwenden? Wann immer diese Daten einzuordnen sein mögen - Hidschra-Jahre sind es gewiß nicht. Ob man hier die Ära von Chosrau II. (590-627) fortsetzte oder die von Jäzdegird III. (ab 632) oder eine eigene, wäre ein interessantes Thema. Aber daß die Münzen der Kabulschahis nicht von 700 bis 1000 reichen, läßt sich klar erkennen.

Im Iran wurden bis zur Herrschaft von Mu'awiya (ab 41 H) die Münzen von Chosrau II. und Jäzdegird III. verwendet, im Osten des Iran, wo "Hunnen" und Altsassaniden herrschten, sogar bis in die achtziger Jahre der Hidschra [Gauze 2]. Die islamischen Heere, die nach offizieller Geschichtsschreibung schon 662 Kabul erreichten und vor 666 Herat und Balch eroberten sowie in Merw eine große Garnison erbauten, ließen die

kursierenden Münzen der Sassaniden mit Kontermarken (nachträglichen Aufprägungen zur Legitimierung) versehen [Gaubé 116f].

Um diese Widersprüche in der Münzgeschichte müßte sich ein Kenner dieser Materie bemühen. Ich möchte hier nur anmerken, daß Balch (und wohl auch Merw) zu diesem Zeitpunkt chinesisches Vasallengebiet waren. Müßten die chinesischen Chroniken nicht von dem Verlust dieser Gebiete berichten?

### IIIe Die Parsen

Auch die arabische Eroberung des Sindh zu diesem frühen Zeitpunkt scheint mir fragwürdig. Ähnlich wie die Eroberung des Maghreb durch Oqba ben Nafi (vgl. S.54) machen auch hier die Nachrichten eher den Eindruck frommer Legenden. Indischerseits konnte ich keine Dokumente dazu finden.

Dafür bin ich auf andere Hinweise in Indien gestoßen, die ebenfalls einen chronologischen 300-Jahres-Sprung vermuten lassen. Daß die Anhänger Zarathustras den Islam nicht scharenweise freudig übernahmen, sondern sich zur Wehr setzten und gegebenenfalls flohen, ist geschichtlich einigermaßen erwiesen. Zumindest sind die Parsen von Bombay ein heute noch lebender Beweis dafür. Schwierig wird es allerdings, wenn man den Zeitpunkt dieser Massenflucht festlegen will.

Der *Brockhaus* [1972] sagt lapidar, daß die Parsen im 10. Jh. aus dem Iran nach Bombay ausgewandert seien. Es gebe zwei Sekten, deren einziger Streit auf der Zeitberechnung beruhe, die auf Jäzdegird zurückgehe. Wer nicht weiß, daß die Wissenschaft keineswegs so einhellig dazu steht, dem dürfte diese Auskunft des *Brockhaus* als Erklärung aller Probleme die beste erscheinen: Im 10. Jh. flohen zoroastrische Bewohner des Iran vor den heranrückenden islamischen Heeren nach Indien, um ihren Glauben zu bewahren.

Nach allgemeiner Geschichtsauffassung rückten diese Heere aber bereits im 7. Jh. gegen die Feueranbeter vor. Sollten sie das 300 Jahre später noch einmal getan haben? Sie selbst haben es nicht so dargestellt.

Sicher ist, daß die Zoroastrier nach Jäzdegirds Niederlage geflohen sind. Der letzte Sassanidenherrscher, Jäzdegird III., soll in den Nordostiran geflohen sein und dort im Jahre 651 durch einen gedungenen Mörder getötet worden sein. Gläubige Iraner behaupteten noch lange Zeit später,

daß der König "verschwunden" sei und wiederkehren werde. Aber das kennen wir ja aus anderen Kulturgebieten auch. Trotzdem kann man hier schon den Mythos vom verschwundenen und wiederkehrenden Imam erkennen, der die Schia bis heute bewegt.

In chinesischen Quellen taucht ein Sohn Jäzdegirds auf, Feroz III. (die Numerierung ist unerklärt), der vor den Moslems floh und in China am Hofe des Kaisers zum General avancierte. Er baute Feuerempel in Si-ngan-fu und genoß große Ehren. Sein Sohn Ni-ni-sse war sogar General des "linken Flügels" der kaiserlichen chinesischen Armee. (Diese Angaben entnahm ich der französischen *Grande Encyclopédie*, Band 25, unter dem Stichwort "Parsisme", konnte sie allerdings noch nicht nachprüfen. Ein Sinologe beschäftigt sich damit.)

Die Chroniken der Parsis, der nach Indien geflohenen Zoroastrier, stammen aus später Zeit (*Kissah-i-Sandschan*, um 1600 verfaßt), sind nicht ganz einheitlich und stimmen auch nicht ganz mit den übrigen Texten überein, aber der Grundtenor ist etwa gleich. Demnach seien die Flüchtlinge zuerst nach Kohistan gekommen (wo immer das liegen mag; Kohistan heißt einfach Bergland, es gibt vom Iran bis Indien viele Gebirge, die so heißen) und hätten dort exakt 100 Jahre ausgeharrt, bevor sie sich in Richtung Süden wandten und über den Ozean Indien erreichten.

Die Flucht nach Indien ist genauer belegt. Sie seien zwischen 682 und 697 nach Hormuz und von dort mit Schiffen nach dem indischen Gudschrat geflohen [Rypka 1959, 128]. Nach ihren eigenen Quellen hatten sie in Hormuz 15 Jahre gewartet, ob sich die Lage im Heimatland wieder bessern würde, setzten dann übers Meer nach Diu, wo sie 19 Jahre blieben, zogen dann weiter nach Gudschrat, wo sie der Hindukönig freundlich aufnahm und nach fünfjähriger Probezeit ihnen erlaubte, einen Feuerempel zu errichten, so daß sich ihr Leben wieder normalisierte. 651 (Tod Jäzdegirds) plus 15 Jahre (in Hormuz) plus 19 Jahre (in Diu) plus 5 Jahre ergibt 690 für den Beginn kultureller Stabilität der Parsengemeinde in der Gegend von Bombay.

Dieses Datum fällt zwischen die von Rypka genannten Daten 682 und 697, es könnte verläßlich sein. Glatte 300 Jahre danach, so steht in den Annalen der Parsen, mußten sie sich dann gegen einen islamischen Angriff verteidigen, wobei sie dem Hindu-Radscha nach Kräften halfen. Der Angreifer wird (in der *Grande Encyclopédie*) als Asaf Khan, ein General

von Mahmud Ghaznawi (der uns ja bereits im frühen 11. Jh. begegnet ist) genannt. Über diesen liegt leider nichts Genaues vor, der Name selbst scheint gar zu häufig und nur ein Titel zu sein. Wenn wir hier Mahmuds Angriff gegen Indien (daß er so weit nach Süden vorgetragen worden sein soll, ist nicht belegt) erkennen wollen, dann stimmen die 300 Jahre genau. Wenn wir aber schon bei Mahmud den Eindruck hatten, daß er nicht gut 300 Jahre nach Einführung des Islam geherrscht haben kann, sondern eher in unmittelbarem Zusammenhang mit ihr, dann fallen uns diese glatten 300 Jahre in der Parsen-Chronik auch nicht mehr so überraschend auf, sondern eher als die übliche Zahl, die den Zeitsprung vertuschen soll. Für diese 300 Jahre nennt die Parsenchronik kein einziges Vorkommnis, keine Priester oder Könige, keine Literatur dieser sonst an schreibenden Menschen so reichen Gruppe !

Hindukönig und parsische Alliierte wurden geschlagen, die Parsen zogen sich ins Gebirge zurück, konnten aber bald wieder ihre Wohnorte beziehen, denn der islamische Angriff war ephemer. Auch das würde zu Mahmud passen, dessen Eroberung Indiens nur im nördlichen Teil, im Pandschab, beständig war.

Aus der langen Chronik der Parsen wird erst wieder im 18. Jh. ein Vorgang für uns interessant, der den Zeitstreit betrifft [Encyclopedia of Islam]. Unter dem Einfluß und dem politischen Schutz der Engländer, die die Parsen als europide Rasse begünstigten, entwickelten die Zoroastrier Bombays ein neues Selbstbewußtsein und knüpften Verbindungen zum alten Iran, wo trotz jahrhundertelanger grausamster Unterdrückung immer noch "Feueranbeter" überlebt hatten. Man bat um Priester und Unterweisung in der Lehre. Zweimal kamen Mobeds (Priester) aus dem Iran nach Indien: 1721 und 1736. Das Aufregendste, was dabei zutage kam, war, daß die Zeitrechnungen der beiden Gruppen, der iranischen und der indischen, nicht übereinstimmten. Die Feste fielen auf unterschiedliche Tage. Angeblich habe der Unterschied nur einen Monat betragen, aber an anderen Stellen liest man auch, daß dieser Streit unüberbrückbar gewesen sei, weil sonst *alle* Daten der früheren Zeit - also wohl der Jäzdegird-Zeit, die man noch immer fleißig weiterzählte - falsch wären. Es bildeten sich nun zwei Gruppen in Indien, die Schahinschahis und die Qadimis, deren eine die "neuen" Datierungen von den Sendboten aus dem Iran übernahm, die andere aber bei den "alten" Datierungen, die sie einst selbst mitgebracht

hatten, blieb. Jahrzehntlang tobten blutige Kämpfe zwischen den beiden Gruppen, bis man 1783 in der Stadt Broach einen Kompromiß schloß, der das Thema schlicht unter den Tisch fegte. Seitdem bestehen beide "Sekten" nebeneinander, Mischehen kommen kaum vor, aber Kämpfe auch nicht mehr. Die *Encyclopedia Britannica* [1911] sagt unter dem Stichwort "Parses" über die beiden Sekten:

"Sie unterscheiden sich in keinem einzigen Glaubenspunkt; der Disput beschränkt sich auf den Streit um das korrekte chronologische Datum für die Berechnung der Ära des Yazdegerd, des letzten Königs der Sassaniden-Dynastie."

Hochinteressant wäre eine Feldstudie, die den tatsächlichen Unterschied der beiden Zeitrechnungen der Parsen untersucht. Leider hatte ich während meiner indischen Studienzeit nichts von diesem Problem geahnt.

### Literatur

- Augstein, Rudolf (1974): *Jesus Menschensohn*; Reinbek  
Brockhaus Enzyklopädie (<sup>17</sup>1972); Wiesbaden  
Daum, Werner (Hg., 1987): *Jemen*; Innsbruck · Frankfurt/M.  
*Encyclopedia of Islam* (1954f); Leiden  
Gaube, Heinz (1973): *Arabosassanidische Numismatik*; Braunschweig  
*Grande Encyclopédie* (o.J.); Paris (ca. 1900)  
Illig, Heribert (1992): "Wann lebte Mohammed?"; in *VFG IV* (2) 26  
- (1992a): *Karl der Fiktive, genannt Karl der Große*; Gräfelfing  
- (1994): *Hat Karl der Große je gelebt?*; Gräfelfing  
Isidorus Hispalensis (1862): *Etymologiarum* (ed. Faustinus Arevalo), Paris, Bd. I  
(Zitate von mir übersetzt)  
Klima, Otakar s. Rypka 1959  
Lüling, Günter (1981): *Die Wiederentdeckung des Propheten Mohammed*; Erlangen  
Mitchiner, Michael (1977): *Oriental Coins and their Values. The World of Islam*;  
London  
Müller, Angelika (1992): "Karl der Große und Harun al-Raschid. Kulturaustausch  
zwischen zwei großen Herrschern?"; in *VFG IV* (4-5) 104  
Romero de Torres, Enrique (1934): *Catálogo monumental de la Provincia de Cádiz*;  
Madrid  
Rypka, Jan (1959): *Iranische Literaturgeschichte*; Leipzig (mit Beiträgen von Otakar  
Klima u.a.)  
- (1968): *History of Iranian Literature*; Dordrecht

Smith, Rex G. (1987): "Politische Geschichte des islamischen Jemen"; in *Daum* 136f

Topper, Uwe (1977): *Das Erbe der Giganten*; Olten

- (1991): *Sufis und Heilige im Maghreb*; München (<sup>1</sup>1984, Köln)

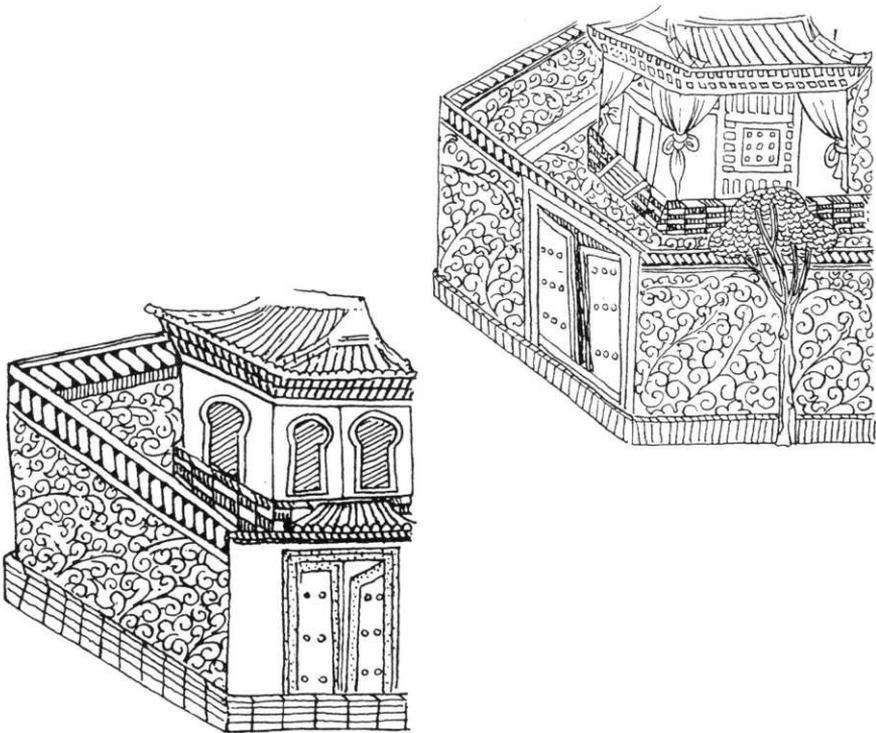
- (1993): *Das letzte Buch. Die Bedeutung der Offenbarung des Johannes*; München

Touchet, Jacques (1991): "La Grande Mystification"; in *MEDITERRANEA* Nr. 41

Zeller, Manfred (1993): "Das Kalifat der Omajjaden"; in *VFG V* (3-4) 69

Uwe Topper 12051 Berlin Warthestr. 60

\* \* \* \* \*



Zum nachfolgenden Artikel von M. Zeller (S. 89): Häuser mit westlich beeinflussten Rundfenstern und jüngeren, chinesisch beeinflussten rechteckigen Fenstern; aus dem Uigurenreich von Chotscho [v. Gabain 60f]

# Zentralasien im frühen Mittelalter

Auswirkungen der Rekonstruktion bis nach China

Manfred Zeller, Erlangen

In dieser Untersuchung sollen die Bewegungen der Völker in Zentralasien und die von ihnen gegründeten Reiche dargestellt werden. Ziel ist eine Antwort auf die Frage, inwieweit die Phantomzeiten des frühen Mittelalters in Europa - nach derzeitigem Forschungsstand fast 300 Jahre zwischen 614 und 911 - auch in Asien aufgespürt werden können, und ob derartige chronologische Neuansätze Schwachstellen im bisherigen Geschichtsablauf erklären könnten.

Dazu grenzen wir den zentralasiatischen Raum ab: im Westen bis zum Kaspischen Meer, im Süden einschließlich der Landschaft Tocharistan (Baktrien), im Osten einschließlich des heutigen chinesischen Gebietes Xinjiang (Sinkiang), im Norden bis zum Balchasch-See und dem Altai-Gebirge. Ferner berücksichtigen wir auch die Mongolei und die chinesische Provinz Gansu, weil türkische Völker und Stämme, die im folgenden eine Hauptrolle spielen, ihren Machtbereich bis in diese östlichen Gebiete ausdehnten.<sup>1</sup>

## Die historischen Quellen

Die zentralasiatische Quellensituation im frühen Mittelalter ist beunruhigend schlecht. Dies verdeutlicht der Experte im Vorwort zur *Geschichte Zentralasiens und der Seidenstraße in islamischer Zeit*:

---

1 Chinesische geographische Namen werden immer, Personennamen so weit wie möglich in der seit 1958 in der VR China offiziellen Pinyin-Transkription (in Taiwan wird weiterhin das System Wade-Giles benutzt) wiedergegeben, die sich in den letzten Jahren auch in der westlichen Literatur weitgehend durchgesetzt hat. Die Namen türkischer Volksgruppen werden im Türkischen ohne Pluralendung geschrieben. Von dieser Regelung wird bei den im Deutschen eingebürgerten Volksnamen (z.B. Uiguren) abgewichen. Viele türkische Personennamen - besonders aus der Frühzeit - sind nur in chinesischer Umschrift bekannt. Aus dem zweiten türkischen Reich gibt es alttürkische Inschriften in der sogenannten Runenschrift, darunter auch einige Bilingien - Türkisch und Chinesisch.

## **Regentschaften in herkömmlicher Chronologie**

### **Reiche in Zentralasien**

- 552 - 582 Erstes Reich der Türken (West- und Osttürken)
- 582 - 657 Reich der Westtürken, seit 630 zersplittert
- 630 - 751 Tang; Kampf gegen Westtürken (deren Ostflügel 657 geschl.)
- 751 Niederlage der Chinesen am Talas gegen Karluk und Araber
- 766 Sieg der Karluk über die Türgisch (Ostflügel der Westtürken)
- 766 - 1210 Reich der Karluk (seit 10. Jh. als Karachaniden)
- 860 - 1209 Uiguren-Reich von Chotscho (Turfan)
- 1038 - 1227 Reich der Tanguten, chin. Xi Xia, in Gansu
- 1128 - 1218 Reich der buddhistischen Kara-Chitai (chin. Dyn. Westl. Liao)

### **Dynastien in China**

- 317 - 589 Südliche Dynastien
- 386 - 535 Nördliche Wei
- 439 - 534 Nordchina geeinigt
- 534 - 589 Nordchina: Östl. Wei, Westl. Wei, Nördl. Qi, Nördl. Zhou
- 581 - 618 Sui; seit 589 ganz China geeinigt
- 618 - 907 Tang
- 907 - 960 Fünf Dynastien
- 960 - 1126 Nördliche Song
- 1127 - 1279 Südliche Song

### **Reiche im Norden Chinas (Mongolei, Mandschurei)**

- bis 552 Reich der Rouran (Ruanruan)
- 552 - 630 Erstes Reich der Türken (582 Abspaltung der Westtürken)
- 630 - 682 Herrschaft der Tang über die Osttürken
- 682 - 743 Reich der Kök-Türken (Osttürken)
- 744 - 840 Reich der Uiguren (Osttürken)
- 840 - 920 Reich der Kirgisen
- 916 - 1125 Reich der Kitan/Chitai (chin. Dyn. Liao)
- 1115 - 1224 Reich der Dschürdschen (chin. Dyn. Jin)
- 1206 - 1368 Reich der Mongolen (chin. Dyn. Yuan)

"Im vorliegenden zweiten Band ist die Struktur der benutzten Quellen zum Teil von besonderer Art. Sie wollten (überwiegend) nicht darstellen und die Kausalität, die die einzelnen Ereignisse miteinander verbindet, offenlegen, sondern nur etwas notieren, um es vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Sie hatten nur zu einem kleinen Teil die Absicht, 'Geschichte' zu schreiben. Sie müssen [...] erst ausgewertet werden. Gegenüber dieser Form der Überlieferung hatte die Aussage der materiellen Quellen (z. B. Bilder und Grabbeigaben) vor allem dort, wo es um die Darstellung ökonomischer Vorgänge geht, ein erhebliches Gewicht. Der Verfasser mußte sich daher, um die Geschichte der Zeit sichtbar zu machen, der Technik des Mosaiks bedienen. Nur so konnten die verschiedenen, auf den ersten Blick isoliert erscheinenden Aspekte zu einem Bild zusammengefügt werden" [Haussig 1988, 1f].

Zur Ausfüllung des Mosaiks tragen die Berichte bei, die Reisende verfaßt haben. Insbesondere die Reisen buddhistischer Pilger nach Indien erhellen für kurze Momente bestimmte Gegenden. Der Buddhismus war zunächst durch Reisende und Mönche aus Indien und den Reichen an der Seidenstraße nach China gekommen. Um 400 begannen dann chinesische Buddhisten, selbst in die Ursprungsländer des Buddhismus zu reisen, um dort buddhistische Schriften zu studieren und nach China mitzubringen. Sie verfaßten auch ausführliche Berichte über ihre Reisen.

"Wegen ihrer Genauigkeit sind die Reiseaufzeichnungen der chinesischen Pilger, die Zentralasien, Kaschmir, den Norden des heutigen Afghanistan, die Ganges- und Indus-Ebenen, Südindien, Ceylon, Sumatra und die anderen südostasiatischen Länder bereisten, die wertvollste Quelle für die Geschichte jener Regionen vom Beginn des 5. bis Ende des 8. Jahrhunderts. Ohne die Berichte von *Faxian*, ohne die Informationen, die im *Shuijingzhu* enthalten sind, einer Art von historisch-geographischen Kommentaren, die bei den Nördlichen Wei von *Li Daoyuan* (gest. 527) zu Beginn des 6. Jahrhunderts kompiliert wurden, ohne das *Shijia fangzhi*, dieses bedeutende Werk über die indische Kultur im 7. Jahrhundert, das der Mönch *Daoxuan* (596-667) im Jahr 650 beendete, und ohne die ausführlichen Notizen der Pilger aus dem 7. und 8. Jahrhundert wüßten wir über die Geschichte des

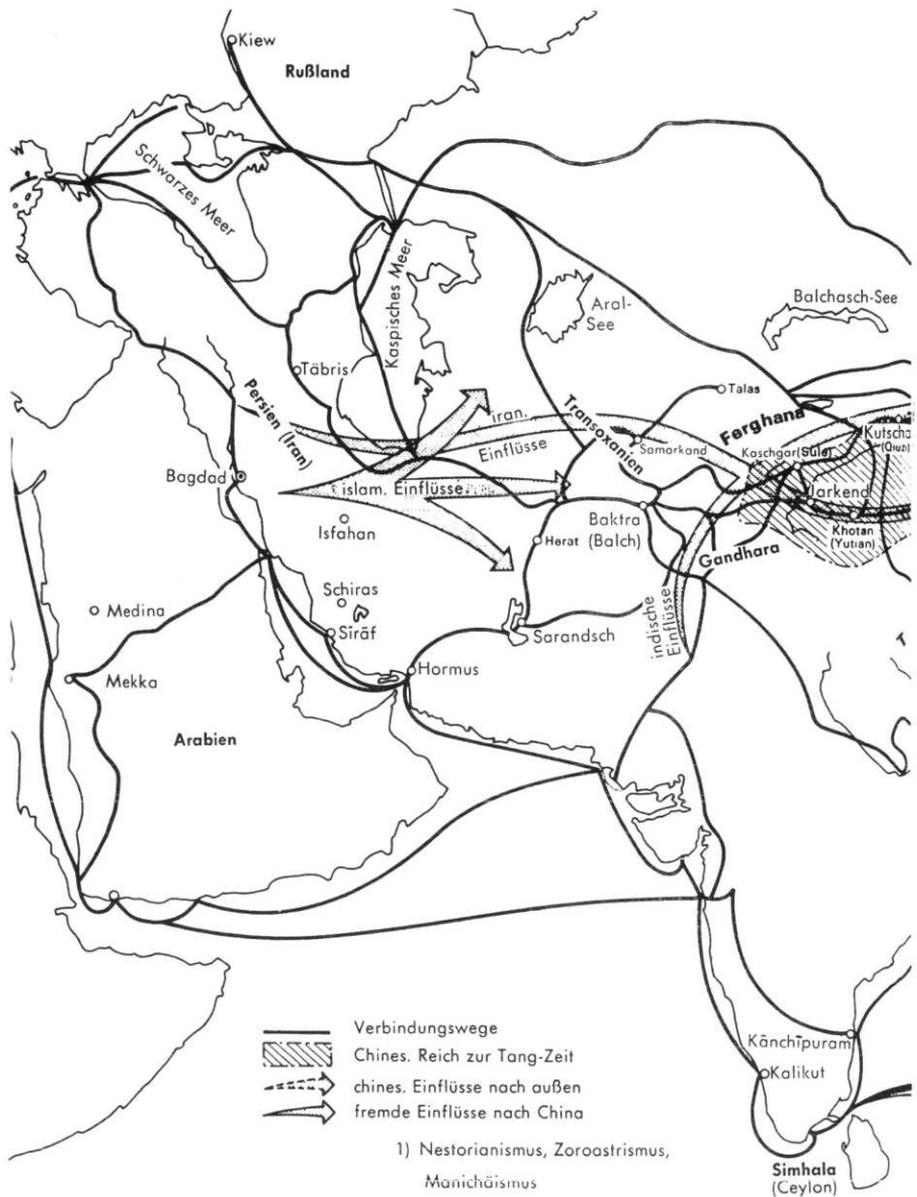
indisierten Asiens zu Beginn unseres Mittelalters praktisch nichts" [Gernet 193].

Schließlich bleibt uns die eigentliche Geschichtsliteratur. Die Geschichte der Alt-Türken, die hier mitbehandelt werden soll, ist uns zu einem kleinen Teil aus den sogenannten Runeninschriften überliefert, z.B. aus der Gedenk-inschrift für den Prinzen *Kül Tegin*, doch manches ist hier legendär verklärt. Die chinesischen und arabischen Quellen nennen wir im Zusammenhang mit den geschichtlichen Vorgängen, die wir zunächst in der herkömmlichen Chronologie schildern.

### Die Geschichte Zentralasiens ab dem 6. Jahrhundert

Wir beginnen mit den Alt-Türken, die im 6. Jh. in diesem Gebiet angetroffen werden, obwohl sie anfänglich nur an seinem Rande gelebt haben. Denn die ursprünglichen Wohngebiete der Türken werden im Bereich des Altai-Gebirges angenommen. Dort waren sie bis zur Mitte des 6. Jahrhundert Vasallen eines Volkes, dessen Eigenname nicht bekannt ist und das von den Chinesen verächtlich als *Rouran* (d.h. kriechendes Gewürm) bezeichnet wurde. Im Jahre 552 unternahm die Türken einen Aufstand gegen diese Rouran, töteten deren Kaghan und konnten so ihr erstes Steppenreich gründen; über dieses Geschehen informieren uns die chinesischen Quellen, die allerdings bis etwa 600 das südliche Zentralasien mit Baktrien und Sogdien nur am Rande erwähnen. Damals bestanden zwei große Gruppen mit 19 Stämmen: *Westtürken* (*on ok* oder *on oghuz*, d.h. zehn Stämme) und *Osttürken* (*toquz oghuz*, d.h. neun Stämme). Das Zentrum der Westtürken lag am Oberlauf des Tschu (Kyrgystan, Kasachstan), das der Osttürken am Orchon, einem Nebenfluß der Selenga (Mongolei). Dazwischen lagen die Gebiete der ebenfalls türkischen *Karluk*, die uns noch beschäftigen werden. Nach rund 30 Jahren kam es zu ersten Turbulenzen wegen des Kaghan-Titels. Während sich 582 das alttürkische Reich in West- und Osttürken spaltete, erstarkten die Chinesen.

China war seit 534 geschwächt, als neben dem Südreich von Nanjing im Norden zwei Reiche der Nördlichen Wei entstanden. Der neuen Dynastie Sui (ab 581) gelang nicht nur die Einigung Nordchinas, sondern 589 auch die Eroberung des Südens, so daß den Türken ein starker Gegner



Wechselseitige Einflüsse zur Tang-Zeit [Gernet 244f]



gegenüberstand. Im Jahre 603 waren die Chinesen bereits in der Lage, einen Gegenkhan bei den Westtürken zu unterstützen und die Stämme für einige Jahre zu spalten.

Nach 618 begann die neue chinesische *Tang-Dynastie* eine expansive Außenpolitik. Sie besetzte die Verbindungswege nach Zentralasien, besiegte 630 die Osttürken und machten sie tributpflichtig; allein die Uiguren, einer der neun osttürkischen Stämme, wurden erst 646 ein chinesisches Protektorat. Im Westen eröffnete China im selben Jahr 630 eine Offensive und besetzte bis 645 das ganze Tarim-Becken, dessen Oasenstädte damals noch überwiegend von Indoeuropäern besiedelt war. (Von hier stammen die sogenannten tocharischen Schriftfunde.) Das Gebiet der zehn westtürkischen Stämme, durch Machtkämpfe untereinander geschwächt, wurde von den siegreichen Chinesen 657 bis 659 in zwei chinesische Protektorate geteilt und endgültig unterworfen. So herrschten die Chinesen ziemlich unangefochten über alle Türken. Erst im Jahre 682 gelang es den Osttürken, ein zweites Reich zu gründen, das bis 743 bestand: laut ihren eigenen Quellen das Reich der Kök-Türken (d.h. der Blauen Türken).

Im Süden reichte der chinesische Einfluß (über Kaschmir) bis ins heutige Afghanistan, wo das Königtum von Kapica (chin. Jibin) im Kabul-Tal die Oberhoheit der Tang anerkannte. Chinesische Investiturerkunden aus den Jahren 705, 720 und 745 sind erhalten. Dieser Drang nach Westen fand im Jahre 751 sein Ende.

### Die Araber in Zentralasien

Damals wurde der chinesische Westen von einer neuen Macht attackiert, den Arabern. Ihr erster großer Eroberungszug nach Nordosten hatte 651 mit dem Sturz des Sassanidenreiches im Iran und 652 mit den Eroberungen von Herat und Balch geendigt. Damals wird in der arabisch-islamischen Geschichtsliteratur Zentralasien jenseits des Oxus (Amu Darja) zunächst nur am Rande erwähnt. In den nächsten 50 Jahren ist nur von gelegentlichen Auseinandersetzungen mit den Bewohnern jenseits des Flusses die Rede. Als im Jahre 705 die arabische Eroberung Sogdiens und Ferganas begann, rückte auch Zentralasien in den Blick der arabischen Chronisten, z.B. von *at-Tabari*. Sie berichteten ausführlich über die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts, als die islamischen Araber ihre Herrschaft in Transoxanien (arab. Mawara an-nahr) etablierten.

In der **Schlacht am Talas (751)**, im Nordwesten des heutigen Kyrgistan siegten verbündete Truppen der Araber und der Karluk über die Chinesen und ihre uigurischen Alliierten. Damals endigte eine über 100 Jahre dauernde Vorherrschaft Chinas in Zentralasien. Seine Tang-Dynastie wurde obendrein durch die große Rebellion des sogdischen Generals An Lushan und seiner Nachfolger (755 bis 763) so stark geschwächt, daß sie im Westen weitere Gebiete verlor und bis zum Dynastienende (907) nicht mehr erstarbte.

Wir haben damit nicht nur den Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen Arabern und Chinesen erreicht, sondern auch eine Zone geschichtlicher Probleme.

### Das Schweigen der Quellen

Diese Schlacht am Talas, die praktisch das einzige chronologische Bindeglied zwischen dem expandierenden Islam und China darstellt, liegt inmitten von Dunkelzonen.

So rückt der 'eigene' Vorstoß gegen Zentralasien erst 705 in den Blick arabischer Chronisten wie etwa at-Tabari, als der Feldherr Qutayba b. Muslim die Eroberung Sogdiens und Ferganas begann. Von ihm wird auch für 713 berichtet, daß er in Buchara eine Hauptmoschee und wohl auch eine Zitadelle errichten ließ. Archäologisch konnte dies jedoch nicht bestätigt werden. Die älteste Moschee in der ganzen Region scheint die von Balch zu sein, die nach 850 errichtet worden sein soll, aber Bauten des späten 10. Jhs. an anderen Orten vergleichbar ist [Zeller 1993c].

Insgesamt bleibt die arabische Herrschaft in Transoxanien (arab. *Mawara an-nahr*) ein Schattenreich, obwohl ihre Chronisten ausführlich über die erste Hälfte des 8. Jhs. berichten, als diese Macht etabliert wird:

"Nähere Einzelheiten oder bedeutsame Funde, die über die Anfänge einer frühislamischen Architektur in Mittelasien hätten Auskunft geben können, sind jedoch (bis heute) nicht bekannt" [Pander 149].

Über die Talas-Schlacht selbst liegen zwar Meldungen in den arabischen Chroniken vor, doch können sie nicht für die Datierung bürgen. Denn das Jahr 751 wurde nach der chinesischen Geschichtsschreibung berechnet und von den islamischen Chronisten entsprechend eingesetzt.

Nach der Entscheidungsschlacht sollte man eine zügige Islamisierung Zentralasiens erwarten, doch darüber ist weder den Schriftquellen noch dem archäologischen Befund etwas zu entnehmen. Über den Zeitraum von etwa 750 bis 900 ist fast nichts bekannt. Dabei sollten doch die Quellen über den jetzt islamischen Süden Zentralasiens nur so sprudeln! Erst über das 10. Jh. berichten die arabischen Quellen wieder, aber auch hier ist vieles unklar.

Dasselbe gilt für die türkischen *Karluk*, die 751 an der Seite der Araber gekämpft hatten. Ihre Geschichte gerät in den folgenden 200 Jahre weitgehend ins Dunkle. Für das Jahr 766 bemerken die chinesischen Quellen ihren Sieg über die Türgisch (= Westtürken) [*Tangshu* Kap. 251b], für 790 ihr Bündnis mit den aufstrebenden Tibetern [*Jiu Tangshu* Kap. 195]. Nur gelegentlich werden die Karluk als Beteiligte in der uigurischen Geschichte aufgeführt, so einmal nach 821 (chinesische Fassung der Karabalghasun-Inschrift). Auch über die Umbildung vom alttürkischen Herrschaftsgebiet zum islamischen Staat der Karachaniden im 10. Jh. ist allzuwenig bekannt.

"Leider besitzen wir zuwenig Unterlagen, um Genaueres über den Staat der Qarachaniden zu sagen, der sich in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in den Steppengebieten beiderseits des zentralasiatischen Gebirges bildet, vom Tarim-Becken im Osten bis zur Senke des Balchasch-Sees im Westen" [Cahen 288].

**Von chinesischer Seite** aus können diese Lücken nicht geschlossen werden, denn bzgl. Zentralasien stoßen wir im späteren 8., im 9. und im frühen 10. Jh. auf dieselbe Leere in der Geschichtsschreibung wie bei den Arabern. Der wesentliche Unterschied liegt darin, daß die Chinesen als die Zurückgedrängten keinen Sinn mehr darin finden mußten, weiterhin über ein verlorenes Gebiet zu berichten. Diese Einschränkung bestätigt sich dadurch, daß die chinesischen Chroniken weiterhin über die Beziehungen zu Tibet und dem Uigurenreich berichten.

So bleibt es bei dem überaus seltsamen Befund, daß die Araber ihre große Eroberung in Zentralasien kaum zur Kenntnis genommen haben, weder in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. noch im 9. Jh., sondern erst allmählich im 10. Jh. Dieses Schweigen konnte bislang nur ganz unzureichend motiviert werden. Nach Meinung Pritsaks waren die Karachaniden für die

islamischen Historiker nicht von "zentraler Bedeutung" und wurden nur am Rande erwähnt, da sie nie iranische oder irakische Gebiete beherrscht hatten, sondern immer jenseits des Flusses Amu-Darja (Oxus) geblieben seien. Die Geschichtsschreiber wären eben besonders "iranisch" orientiert gewesen [Pritsak 1953, 60].

Auch die Synchronisation von islamischer und chinesischer Geschichte hilft hier nicht weiter. Obwohl es sich lediglich um das Datum einer einzigen Schlacht handelt - Talas im Jahre 751 -, wurde sie erst im 11. Jh. vollzogen. Diese Arbeit verdanken wir al-Biruni (975-um 1050), einem der bedeutendsten islamischen Schriftsteller [Cahen 278]. Er stellte chronologische Tabellen der ihm bekannten Reiche und Dynastien auf und versah die einzelnen Ereignisse mit peniblen Kalenderdaten. (At-Tabari, † 923, sei hier ausgeklammert, da seine Lebenszeit, wenn sie richtig datiert wäre, noch in die Zeit der Sassaniden fiel, seine romanhaften Geschichtskompilationen daher wohl jüngeren Datums sind.)

Lassen sich diese Dunkelzeiten in den verschiedenen Überlieferungen durch eine neue Chronologie erhellen?

### **Vorgaben für eine Neudatierung**

Nach den bisherigen Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Geschichte sind in Europa und im Nahen Osten 296 Jahre - zwischen 614 und 911 - zu streichen [etwa Illig 1994, 20]. Während in diesen Gebieten diese Jahre vermutlich en bloc gestrichen werden können, zeigen sich weiter östlich heikle Verwerfungen. Hier müssen nicht nur Zeiten gestrichen, sondern auch bestimmte Zeitabschnitte auf der Zeitachse verschoben und wohl andere Zeitgrenzen festgelegt werden. So dürfte z.B. im persischen Reich die reale Geschichte noch bis zum letzten Sassaniden-Herrscher (Yezdegird III.) und damit nahezu bis zum herkömmlich fixierten Jahr 651 gedauert haben, so mußte das Kalifat von Damaskus, das konventionell von 661 bis 750 dauert, um 78 näher zur Antike gerückt, also auf 583 bis 672 (Antike) verschoben werden [Zeller 1993b]. Andere Zeitabschnitte rücken dagegen ins 10. Jh. Die rund 300 europäischen Phantom-Jahre müssen also im Mittleren Osten in verschiedene Abschnitte getrennt werden: in solche, die näher zur Antike rücken, in tatsächliche Phantomzeiten, die zu streichen sind, und in Abschnitte, die zum Mittelalter hin rücken.

Dieses Ergebnis macht den lesenden Nachvollzug mühsam. Denn wie soll nun eine Datierung angegeben werden? Ich habe mich für jeweils dreifache Angaben entschieden: Einmal die konventionellen Jahreszahlen, dann die auf die Antike und schließlich die aufs Mittelalter umgerechneten Jahreszahlen.

Kehren wir zum Vakuum zwischen 750 und 900 in Zentralasien zurück. Es wirkt wie eine direkte Bestätigung unserer These, daß das frühe Mittelalter fiktive Jahrhunderte enthält, die zu streichen sind. Außerdem wissen wir aus früheren Betrachtungen [Zeller 1993c], daß Ereignisse aus realen Zeiten verdoppelnd in fiktive Zeiten übertragen worden sind, um die Leerräume zu füllen. Deswegen liegt die Vermutung nahe, daß die berühmte Schlacht am Talas eine Fiktion ist, die mittels Verdopplung aus einer realen Schlacht zwischen Arabern und Chinesen bzw. zwischen islamischer Welt und nichtislamischen Türken erzeugt worden ist. Nachdem der Islam zwar vor 622 entstanden sein, aber nicht allzuweit in die Antike rücken dürfte, kann diese Schlacht eigentlich nur später geschlagen worden sein.

Bei unserer Suche werden wir im Zeitraum von **943 bis 961** fündig. Die Hauptbeteiligten an den Ereignissen sind wieder die *Karluk*, die von dieser Zeit an bei islamischen Autoren als *Karachaniden* bekannt sind. Ein Zwist zwischen dem westlichen, islamisierten Zweig der Karluk und dem östlichen Hauptzweig hatte einen längeren Bruderkrieg zur Folge, bei dem die Moslems letztlich die Oberhand behielten [Pritsak 1953, 25]. Scharlipp stellt dies zusammenfassend so dar:

"Gegenstand islamischer Geschichte werden die Karluk aber endgültig mit dem Jahre 961, nach einem Kriege zwischen der östlichen und westlichen Dynastie, in dem die Muslime von iranischen, nämlich samanidischen Kräften, und die Nichtmuslime - insbesondere Buddhisten - von den Chinesen unterstützt wurden" [Scharlipp 112].

Sollte es sich bei den Ereignissen von 960/61 um eine Verdopplung der Schlacht von 751 handeln, also um eine rückwirkende Verdopplung im Abstand von 210 Jahren? Diese Möglichkeit, die ich auf dem Jahrestreffen in Bremen vorgestellt habe, läßt sich aus mehreren Gründen nicht halten.

Zunächst sollten dann viel eindeutiger Berichte in den islamischen Quellen vorliegen, die ja seit etwa 940 wieder in der realen Zeit sind. Vor allem residiert der moslemische Führer der Karachaniden bereits 943 in

seiner Hauptstadt Taraz (Talas). Nachdem dies nach herkömmlicher, chinesischer Rechnung erst 766 möglich war (nach dem Sieg der Karluk über die Türgisch), könnte dies - um 210 Jahre hochgerechnet - erst 976 der Fall gewesen sein. Und schließlich sind hier chinesische und islamische Quellen gemischt, deren Synchronizität erst noch zu erweisen ist.

Wir wenden uns deshalb dem Beginn des vorgeschlagenen Zeitraums zu. Die Ereignisse des Jahres 943 tauchen in weiteren, wenn auch nicht eindeutigen Quellen auf. Laut dem seldschukischen Wesir *Nizam al-Mulk* († 1092) hätten die ungläubigen Türken Balasaghun im Jahre 942/43 erobert, worauf die Samaniden einen Feldzug geplant hätten [*Siyasat-name*]. Der *Fihrist* von *Ibn an-Nadim* († 995) bestätigt diese Meldung. Pritsak nimmt an, daß es sich bei den Ungläubigen um den östlichen Flügel der Karluk unter der Führung eines Kaghans handelt [Pritsak 1951, 293f]. Wir müssen jedoch annehmen, daß das Uigurenreich (konv. 744 bis 840) noch bestand und es deshalb einen karlukischen Kaghans gar nicht geben konnte. Mit den ungläubigen Türken wären dann die Uiguren gemeint. Um hier Klarheit zu gewinnen, wollen wir zunächst die Rolle der Karluk im Zusammenspiel mit den übrigen Türken genauer beleuchten.

### Karluk und Uiguren

Die Karluk sind den Chinesen seit dem 7. Jh. als *Geluolu* wohlbekannt. Die Quellen bezeichnen sie immer als einen Zweig der *Tujue*, d.h. der Orchon-Türken und damit als Alt-Türken. Nach der chinesischen Überlieferung saßen sie im Westen des Altai.

"Zwischen den Ost- und West-Türken eingekeilt, waren sie je nach der zeitweiligen Macht ihrer Nachbarn bald diesen unterworfen, bald im Aufruhr begriffen" [Hirth, Nachworte 44, zitiert bei Pritsak 1951, 270].

Im Jahre 657 gerieten die Karluk zusammen mit dem östlichen Zweig der Westtürken unter die Herrschaft der Chinesen. Als im Jahre 682 das zweite türkische, das *Kök-Türkische Reich* gegründet wurde, mußten die Karluk dessen Oberherrschaft anerkennen. Im Jahre 714 unterstellten sie sich wieder den Chinesen. Ihr oberster Anführer erschien zu diesem Anlaß in der chinesischen Hauptstadt Chang'an (heute Xi'an).

Anno 743 verbündeten sich die Karluk mit den Uiguren gegen die Kök-Türken. Dem Sieg über die Kök-Türken folgte dann die Gründung des Uiguren-Reiches, 744. Die mitunterworfenen Basmil und die Karluk wurden von den Uiguren als zehnter und elfter Stamm aufgenommen. Der Herrscher der Karluk erhielt den Titel des linken Yabghu und war damit der höchste Würdenträger nach dem uigurischen Kaghan. Einige Stämme der Karluk, die den uigurischen Kaghan nicht anerkennen wollten, drängten nach Westen und bedrohten die Siedlungsgebiete der *Türgisch*, des östlichen Flügels der Westtürken, an Tschu und Talas. 751 verbündeten sich diese freien Karluk mit den Arabern und besiegten am Talas die Chinesen mitsamt ihren uigurischen Hilfstruppen.

In den Jahren bis 766 gelang es den Karluk, die Türgisch zu unterwerfen, deren Zentren Balasaghun (Kuz Ordu) und Talas zu erobern und ihren Machtbereich bis zum Syr-Darja auszudehnen. Bald darauf müssen die Karluk auch Kaschghar im äußersten Westen des Tarim-Beckens erobert haben. Dieses Ereignis wurde merkwürdigerweise in keiner Chronik festgehalten, auch nicht in den späteren karachanidischen Überlieferungen aus Kaschghar selbst. Diese setzen den Besitz dieser Stadt einfach voraus. Diese Eroberung dürfte um 780 stattgefunden haben, als die Tang weite Gebiete des Tarim-Beckens (u.a. die Garnisonen Chotan, Kutscha, Karasahr) an die Tibeter verloren.

In der chinesischen Fassung der Karabalghasun-Inschrift zu Ehren des 10. uigurischen Kaghans (reg. 808 bis 821) werden die Karluk dreimal zusammen mit den Tibetern erwähnt, einmal anlässlich eines Überfalls der verbündeten Karluk und Tibeter auf die Uiguren, und zweimal in der Beschreibung des Feldzugs eines uigurischen Kaghans gegen diese Verbündeten. Beim zweiten Feldzug wird angegeben, daß der Feind (Karluk) bis zum *Jinzuhe* (Perlenfluß, d. h. Syr-Darja) und zum Land *Bohanna* (Ferghana) verfolgt worden sei. Nach dem Sieg wurde bei den zum Gehorsam zurückgekehrten Karluk ein neuer Yabghu eingesetzt [Pritsak 1951, 276]. Bei der ersten Erwähnung handelt es sich nach Gustav Schlegel um den uigurischen Sieg gegen die Tibeter und Karluk nach deren Überfall auf Bischbalik, den die chinesischen Quellen [*Jiu Tangshu*, *Bianyidian*] ins Jahr 791 legen. Die zwei anderen Ereignisse sollen später liegen, wahrscheinlich vor 812. Wichtig ist, daß diese Quellen die Ausdehnung der Karluk bis zum Syr-Darja belegen.

## **Festlegung der Zeitverschiebung**

Wir wollen diese Informationen nun neu kombinieren. Die islamischen Quellen setzen voraus, daß die Karluk vor 943 bereits Gebiete bis zum Syr-Darja beherrschen, was gemäß chinesischer Chronologie nach dem Sieg über die westtürkischen Türgisch, 766, erreicht wurde. Wenn auch die Chronologie der Karabalghasun-Inschrift unklar ist, so kann man doch annehmen, daß der oben erwähnte Vorstoß bis Ferghana und zum Syr-Darja bald nach Abwehr des karlukisch-tibetischen Vorstoßes nach Bischbalik im Jahre 791 erfolgte. Wir machen also versuchsweise die folgende Gleichsetzung zwischen den verschiedenen Chronologien:

791 Tang-Zeit = 943 Mittelalter (= 647 Antike)

So erhalten wir eine Verschiebung der Tang-Zeit von 152 Jahren zum Mittelalter und - um im Rahmen der 296 Jahre Phantomzeit zu bleiben [Illig 1992, Zeller 1993b] - um 144 Jahre zur Antike.

## **Der Schatz von Hejiacun**

Eine Verschiebung der Tang um 144 Jahre hin zur europäischen Antike darf archäologischen Funden natürlich nicht widersprechen. Wichtig sind immer wieder Funde datierbarer Münzen. So fand man 1970 in einem Dorf südlich von Xi'an - an der Stelle der Residenz des 741 verstorbenen Fürsten von Bin - über 1.000 Gegenstände, goldene und silberne Gefäße, Edelsteine, seltene Mineralien und Münzen. Der Schatz war 756 wegen der Eroberung der Hauptstadt durch einen Rebellen versteckt und später nicht wiedergefunden worden [Elisseeff 187]. Bemerkenswert sind die ausländischen Münzen: sassanidische von Chusro II. (reg. 591-628), fünf japanische aus dem Jahre 708 und eine byzantinische des Herakleios (reg. 610-641). Islamische Münzen aus der Zeit des Kalifats von Damaskus fehlen.

Die aus dem Westen stammenden Münzen sind also nach herkömmlicher Datierung alle über 100 Jahre alt. Da die Münze des Herakleios frühestens 611 in China eingetroffen sein kann, erhalten wir eine Obergrenze von 145 Jahren für die maximale Verschiebung der Tang-Zeit zur europäischen Antike. Daß die Geräte aus Edelmetall von der sassanidischen Goldschmiedetechnik beeinflusst sind und daß sich auch direkte Importstük-

ke wie ein sassanidischer Glaskelch fanden, verwundert schon nicht mehr - war diese Kunst doch im 10. Jahrhundert auch nach offizieller Lehrmeinung noch weit verbreitet [Zeller 1993c].

Demnach liegen die oben postulierten 144 Jahre noch innerhalb der maximalen Verschiebungsgrenze in Richtung Antike. Es sei darauf hingewiesen, daß es sich hier um die europäische und vorderasiatische Antike handelt; die Chronologie der chinesischen Antike kann hier weder bestätigt noch widerlegt werden.

### Karluk und Karachaniden

Wir wollen nunmehr untersuchen, ob sich durch unsere Zeitverschiebung um 152 Jahre die bislang dunkle Verwandlung der Karluk in die Karachaniden erhellen läßt. Es wurde bereits erwähnt, daß die chinesischen Quellen nach 791 nicht mehr über Zentralasien und die Karluk berichten. Dafür gibt es jetzt islamische Quellen. Die Karluk wurden seit dem Jahre 766 "unmittelbare Nachbarn der islamischen Welt", nachdem

"sie ungefähr zwei Jahrzehnte vorher Verbündete der Araber waren; aber jetzt - nachdem sie das Türgis-Territorium besetzt hatten - in der Sine-Usu-Inschrift werden die Karluk als *Türgis-Qarluq* bezeichnet - übernahmen sie die politischen Tendenzen und Interessen der Türgis und bildeten in Zentralasien - wie einst die Türgis - eine Macht, auf die sich alle der arabischen Herrschaft feindlichen Kräfte stützten, seien es transoxanische irredentische Bewegungen der Einheimischen, seien es arabische Rebellen, die sich gegen die offizielle Regierung auflehnten. Trotzdem sind die Angaben der islamischen Historiographie über ihre östlichen Nachbarn sehr mangelhaft, knapp und verworren. Wir haben im ganzen vier Erwähnungen des Namens Karluk für die Periode 766-840" [Pritsak 1951, 278].

Zusammen mit zwei weiteren Erwähnungen [Pritsak, Nachtrag 300] stehen sie grob für die Jahre 780, 792, 807, 811 und 816.

"Obgleich einige dieser Berichte deutlich legendären Charakter tragen, wie z. B. die Bekehrung zum Islam und die Unterwerfung von so vielen östlichen Herrschern einschließlich des Kaisers von China unter die Herrschaft des Chalifen, sind sie doch für uns von Bedeutung. Sie bestätigen, daß es in der islamischen geschichtlichen Tradition die

Überzeugung gab, daß in den Jahren 766-840 die östlichen Nachbarn des Islam die Karluk waren" [ebd 279].

Alle diese Notizen sind mit der legendären Geschichte des frühen Kalifats von Bagdad verwoben, das bereits als fiktiv erkannt wurde [Zeller 1993c]. Es fällt auf, daß nie ein Herrscher der Karluk namentlich genannt wird. Namen kennt erst die spätere karachanidische Tradition aus Kaschghar, deren Schriftzeugnisse frühestens dem 11. Jh. entstammen und die nur bis 840 zurückblickt.

Damals stand ein Kaghan an der Spitze der Karluk, der mit den Samaniden im Streit lag. Die karachanidische "Geschichte Kaschghars" weiß zu berichten, daß der Samanide Nuh b. Mansur im Jahre 840 (225 H) einen Feldzug unternommen und Isbidschab (Sairam) am Syr-Darja erobert habe. Nuh b. Mansur herrschte zwar keineswegs um 840, sondern erst von 976 bis 997, aber dies läßt sich als Verwechslung leicht erklären:

"Nach den Angaben eines der ersten bucharischen Geschichtsschreibers, des Papierfabrikanten (*al-Warraq*) *Abu 'Abd Allah Muhammad b. Ahmad al-Gundschar* (gest. 1021), die uns durch Vermittlung des Werkes des ...[wir sparen uns diesen Namen; M.Z.] im Werke des *Sam'ani* überliefert sind, hat der Samanide *Nuh b. Asad* ... i. J. 225 A. H. (840) tatsächlich Isbidschab erobert. Also muß der erste Karachanide, *Bilgä Kül Qadir Xan*, ein Zeitgenosse des *Nuh b. Asad* gewesen sein [Pritsak 1951, 284].

So einfach ist das; man bracht nur die hochmittelalterlichen Sammler zu Rate zu ziehen. Sie versahen jede Dynastie mit einem glänzenden Beginn.

Im Jahre 893 eroberte der Samanide Isma'il die "Stadt des Königs der Türken", also Talas (Taraz), und nahm laut Tabari 10.000 türkische Soldaten gefangen. Der *Ta'rich-i Buchara* erwähnt die Umwandlung der *Kelisa-i buzurg*, der christlichen Hauptkirche, in eine Moschee. Pritsak merkt dazu an, daß christlich-syrische Grabdenkmäler in der Region gefunden wurden, allerdings aus einer späteren Zeit, die er leider nicht genauer definiert [Pritsak 1951, 289]. Archäologisch existiert das 9. Jh. eben nicht.

Nach dem Verlust von Talas residieren die Karluk in Kaschghar. Wie paßt dies zu unserer Rekonstruktion? Kaschghar wurde nach chinesischer Chronologie zwischen 766 und 780 von den Karluk erobert, also zwischen 918 und 932 gemäß unserer Verschiebung der Tang-Zeit zum Mittelalter.

Damit können die kaschgharischen Überlieferungen für die Frühzeit der Karachaniden als unglaubwürdig gelten. Wenn Mas'udi den Samaniden Isma'il gegen die Karluk ziehen läßt, überträgt er zeitgenössische Verhältnisse auf die Vergangenheit. Eine Vermischung von Ungleichzeitigem ist in seinen Schriften öfters festzustellen, wie bereits Marquart festgestellt hat. Daraus läßt sich schließen, daß die Karachaniden von ihren eigentlichen karlukischen Anfängen willkürlich abgetrennt und mit neuen, also fiktiven Wurzeln versehen wurden.

In der ersten Hälfte des 10. Jhs. nahmen Teile der Karluk den Islam an. Die Berichte über die Einführung der neuen Religion sind legendär ausgeschmückt und eher für die religiöse Erbauung als für historische Analysen geeignet. Es war Satuk Bughra Khan (gest. 955), der als erster zum Islam übertrat. Schon in jungen Jahren soll er den Islam in Kaschghar durch Kaufleute aus Buchara und Samarkand kennengelernt haben. Sein Grab in Artuq nahe Kaschghar wurde zu einer bedeutenden Wallfahrtsstätte in Zentralasien, wohin die Uiguren noch heute wallfahren [Haussig 1988, 208]. Daraus ist nicht nur zu lernen, daß Kaschghar gegen Ende seines Lebens den Karachaniden gehörte. Weiter zeigen sich beträchtliche chronologische Verwerfungen rings um seine Person:

"Es scheint übrigens, daß der karachanidische Islam ziemlich schiitisch gefärbt war. Die Quellen - wenn dabei auch so unzuverlässige, wie der "Bericht" des *Abu Dulaf* [aus dem Jahre 941, M.Z.; ...] führen sogar den Ursprung der Karachaniden, die sie als *Bughratsch* bezeichnen [...], auf den 'Aliden Yahya b. Zaid (gest. 125 A. H. = 742/3) zurück. Völlig 'alidische Züge enthält die Legende über den Bughra Xan ('Tadkire Bughra Xan')" [Pritsak 1951, 297].

Die scheinbar so unzuverlässige Quelle verweist auf einen Yahya. Gemäß unserer Rückdatierung der Umayyaden um 78 Jahre [Zeller 1993b] würde sein Tod zunächst von 742/43 nach 664/5 rücken und dann entsprechend der hier vorgeschlagenen Umdatierung nach 960/61 (Mittelalterliche Rechnung). Damit wäre er ein Zeitgenosse des Satuk Bughra Khan.

Auch weitere "ganz zuverlässige" Quellen bestätigen, daß es mit der karachanidischen Orthodoxie nicht immer seine Ordnung hat. So erkannte erst der Groß-Kaghan Ahmad b. 'Ali (gest. 1017/18) laut *Ibn al-Athir* die volle Souveränität des Kalifen an. Und tatsächlich findet sich auf seinen

Münzen der Name des Kalifen al-Qadir Billah und die islamische Vasallitätserklärung "Klient des Fürsten der Gläubigen" [Pritsak 1951, 297].

### Weitere chronologische Auffälligkeiten

In den chinesischen Quellen fehlen die *Karluk* seit 791. Nach 925 erscheint anstatt ihres den Chinesen wohlbekannten Namen plötzlich wieder der alte Name *Tujue* für Türken, der seit dem Untergang des Kök-Türkischen Reiches, 743, obsolet war.

Jene *Uiguren*, die uns schon als Mitkämpfer an der Talas-Schlacht (751) begegnet sind, beherrschten von 744 bis 840 ein Steppenreich in der östlichen Dsungarei und in der mongolischen Steppe. Nach dem Untergang ihres Reiches siedelten sie sich in den Oasenstädten von Ost-Xinjiang und West-Gansu an, wo sie mehrere Kleinstaaten gründeten. Die bekanntesten waren Chotscho (chin. Gaochang) in der Turfan-Oase und Ganzhou in Gansu. Dort hinterließen sie großflächige Wandmalereien, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts wiederentdeckt wurden (Turfan-Funde in Berlin) und ein Problem aufwerfen:

"Die Maltechnik, die Dekorationen, die Farben und die dargestellten Menschen, die die Uiguren im 9. Jahrhundert vorfanden, wirkten auf sie wohl als 'altertümlich' und sprachen sie nicht an, denn, wie wir feststellten, sind ältere Gemälde mehrfach gemäß türkischem Geschmack renoviert worden" [v. Gabain 55].

Das wäre verständlich; andererseits finden sich häufig historisierende Darstellungen von Personen in sassanidischer Kleidung oder mit sassanidischen Requisiten [ebd 31]. Die Turfan-Bewohner schätzten also sehr wohl Reminiszenzen, wenn sie nur weit genug, bis ins 7. Jh. zurückgriffen.

Die aus der Mandschurei stammenden *Kitan* (Chitai) gründeten Anfang des 10. Jhs., als das China der Tang in Wirren versank, ihr Reich (916-1125). Sie unternahmen Plünderungszüge in Nord-China und nahmen 947 den chinesischen Dynastienamen Liao an. Die Führungsschicht der Kitan sinisierte sich sehr stark und förderte die buddhistische Religion, die sich in China seit der großen Proskription des Jahres 845 im Niedergang befand und einem Neo-Konfuzianismus in der Verwaltung Platz machte. Auch bei den Grabbeigaben waren die Kitan konservativ. Man fand in ihren Gräbern schöne Keramikgefäße nach dem Vorbild der mittleren Tang-Zeit. Vor

allem eine bestimmte Grabkeramik, *sancai* genannt, kopierten sie getreulich, obwohl ihr Typus 300 Jahre alt und im gesamten Reich verschwunden war [Elisseeff 183]. Haben die Kitan diese Grabkeramik buchstäblich wieder ausgegraben oder haben wir es hier mit einer zeitgleichen Dynastie zu tun?

Ähnlich anachronistische Beigaben fanden die Archäologen in Gräbern der *Südlichen Tang* (937-975) bei Nanjing.

"In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, als das Tang-Imperium zu zerfallen begann, schrumpfte die Produktion von Grabbeigaben beträchtlich. Künstlerische Höhe haben sie in der Folgezeit nicht mehr erreicht. In Gräbern bei *Nanking*, der Hauptstadt der Süd-Tang zur Zeit der Fünf Dynastien, fand man Figuren von Beamten, Dienern und Dienerinnen, Tänzern und Tänzerinnen aus grau bemaltem Ton ohne Glasur. Ihr auffallendstes Merkmal sind die großen Köpfe und bei Tänzern die dreifache Biegung des Körpers, wie man sie bei buddhistischen und anderen Figuren des indischen Gupta-Stils findet" [Rolf 229].

Mit anderen Worten: Auch die Südlichen Tang griffen auf einen Kunststil des 7. Jhs. zurück, der zu ihrer Zeit schon 300 Jahre vergangen und vergessen war.

Erneut aktuell wird die Tang-Zeit in der zweiten Hälfte des 11. Jhs., als sich die neokonfuzianischen Autoren der *Nördlichen Song* intensiv mit diesem 'Goldenen Zeitalter' beschäftigen. Zwischen 1060 und 1105 erschienen Sammlungen von Tang-Dichtern, von Tang-Edikten und Tang-Verfügungen und mehrere Geschichtswerke von und über die Tang. Dabei zitiert der Verfasser der Tang-Chronik *Xin Tangshu* von 1061 ausschließlich Werke der Tang-Zeit [Gardner 38]. Erschien ihm weder die ältere Chronik von 945 noch irgendein Werk der nachfolgenden 100 Jahren als zitierenswert? Nach unserer Hypothese konnte er sie nicht kennen, weil sie damals noch nicht existierten, sondern nur zu weit zurückdatiert worden sind.

Damit öffnet sich zum Abschluß ein erster Ausblick auf die Chronologie Chinas. Weil die bekannten Beziehungen der Kitan zum Westen nicht umdatiert werden können, bleibt deren Chronologie unverändert und muß sich mit der verschobenen Tang-Zeit überlappen. Dann hätten die Kitan die Tang-Keramik zu einer Zeit übernommen, als diese bei den Tang noch in

Blüte stand. Die Tang reichen gemäß der hier vorgeschlagenen Verschiebung bis 1059 und verlangen Korrekturen nach der Jahrtausendwende, die sich nicht auf Anhieb erschließen. Auffällig ist das Zusammenfallen der Jahre 755 (Tang) und 907 (Fünf Dynastien).

### Neudatierung zentralasiatischer und chinesischer Geschichte

| Antike  | Tang           | MA               |   |
|---------|----------------|------------------|---|
| 437-474 | <b>581-618</b> | -                | Sui                                     |
| 474-612 | <b>618-756</b> | bis 908          | Tang, 1. Phase                          |
| 611-619 | <b>755-763</b> | 907- 915         | Rebellion von An Lushan u. a.           |
| 612-    | <b>756-907</b> | 908-1059         | Tang, 2. Phase                          |
| -       | <b>845</b>     | 997              | Große Proskription des Buddhismus       |
| 611-664 | 755-808        | <b>907- 960</b>  | Fünf Dynastien                          |
| 664-    | 808-           | <b>960-1126</b>  | Nördliche Song                          |
| -       |                | <b>1127-1279</b> | Südliche Song                           |
| 408-486 | <b>552-630</b> | -                | 1. Reich der Türken, chin. Tujue        |
| 486-538 | <b>630-682</b> | -                | Herrschaft der Tang in der Mongolei     |
| 486-607 | <b>630-751</b> | bis 903          | Hegemonie der Tang in Zentralasien      |
| 538-599 | <b>682-743</b> | -                | Reich der Kök-Türken                    |
| 600-    | <b>744-840</b> | 896- 992         | Reich der Uiguren                       |
| 607     | <b>751</b>     | 903              | Niederlage gg. die Karluk am Talas      |
| 622     | <b>766</b>     | 918              | Sieg der Karluk über die Türgisch       |
| -       | <b>790</b>     | 942              | Tibetischer Feldzug nach Bischbaliq     |
| -       | <b>791</b>     | 943              | Sieg der Uiguren über die Tibeter       |
| -       | <b>791</b>     | <b>943</b>       | Uiguren erobern Balasaghun              |
| -       | <b>840-920</b> | -                | Reich der Kirgisen (fiktiv)             |
| -       | 764-           | <b>916-1125</b>  | Reich der Kitan (chin. Dyn. Liao)       |
| -       | 886-           | <b>1038-1227</b> | Tanguten-Reich, chin. Xi Xia, in Gansu  |
| -       | -              | <b>1115-1224</b> | Reich der Dschürdschen (chin. Dyn. Jin) |
| -       | -              | <b>1206-1368</b> | Reich der Mongolen (chin. Dyn. Yuan)    |

## Literatur

- Blunden, C./ Elvin, R. (1983): Weltatlas der alten Kulturen - China; München
- Brinker, H./ Goepfer, R. (1980): Kunstschätze aus China. Ausstellungskatalog; Zürich
- Cahen, C. (1968): Der Islam I. Fischer Weltgeschichte Band 14; Frankfurt am Main
- Dien, A. E./ Riegel, J.K./ Price, N.T. (Hg. 1985) Chinese Archaeological Abstracts Vol. 4, Post Han. Monumenta Archaeologica Vol. 11; Los Angeles CA
- Elisseeff, D. und V. (1983): Neue Funde in China; München
- Fitzgerald, C. P. (1967): China. Kindlers Kulturgeschichte; München
- Fontein, J./ Hempel, R. (1968): China, Korea, Japan. Propyläen Kunstgeschichte Band 17; Berlin
- Franke, H./ Trauzettel, R. (1968): Das Chinesische Kaiserreich. Fischer Weltgeschichte Band 19; Frankfurt am Main
- Gabain, A.v. (1961): Das uigurische Königreich von Chotscho 850-1250; Berlin
- Gernet, J. (1979): Die chinesische Welt; Frankfurt am Main
- Grousset, R. (1970): Die Steppenvölker. Kindlers Kulturgeschichte; München
- Hambly, G. (1966): Zentralasien. Fischer Weltgeschichte Band 16; Frankfurt/M.
- Haussig, F.W. (1983): Die Geschichte Zentralasiens und der Seidenstraße in vorislamischer Zeit; Darmstadt
- (1988): Die Geschichte Zentralasiens und der Seidenstraße in islamischer Zeit; Darmstadt
- (1992): Archäologie und Kunst der Seidenstraße; Darmstadt
- Illig, H. (1991): "Halley, Novae, China. Zur Synchronisierung der Alten Welt"; in *VFG* III (2) 33; Gräfelfing
- (1992): "614 / 911 - der direkte Übergang vom 7. ins 10. Jahrhundert"; in *VFG* IV (3) 79; Gräfelfing
- (1994): Hat Karl der Große je gelebt?; Gräfelfing
- Klimkeit, H.-J. (1988): Die Seidenstraße. DuMont Dokumente; Köln
- Marquart, J. (1903): Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge; Leipzig
- Pritsak, O. (1951): "Von den Karluk zu den Karachaniden"; in *ZDMG* Band 101, 270-300
- (1953): "Die Karachaniden"; in *Der Islam* XXXI (1) 17-68
- Pander, K. (1982): Sowjetischer Orient. DuMont Kunst-Reiseführer; Köln
- Rolf, A. (1985): Kleine Geschichte der chinesischen Kunst; Köln
- Scharlipp, W.-E. (1992): Die Geschichte der frühen Türken in Zentralasien; Darmstadt
- Zeller, M. (1993a): "Die Steppenvölker Südost-Europas"; in *VFG* V (1) 55
- (1993b): "Das Kalifat der Omaidjaden"; in *VFG* V (3-4) 69; Gräfelfing
- (1993c): "Der Iran im Frühmittelalter"; in *VFG* V (3-4) 87; Gräfelfing

# Der Baum des Menschen - nur Staffage ?

Rezension von Heribert Illig

Michael A. Cremo / Richard L. Thompson (1994): '*Verbotene Archäologie. Sensationelle Funde verändern die Welt*'; Essen · München

Der ergiebigste archäologische Fundort scheint immer mehr das Archiv zu werden. Diesen Eindruck muß gewinnen, wer dieses Buch zur Hand nimmt. Allerdings erfährt er erst aus dem amerikanischen Untertitel, um was es eigentlich geht: *The Hidden History of the Human Race*. Tatsächlich behandelt es ausschließlich die frühen Entwicklungsstadien des Menschengeschlechts. Angesichts der ältesten Kulturleistungen der Hominiden darf man hier keine sensationellen Artefakte verlangen. Es geht das ganze Buch hindurch um sehr schlichte Funde und Befunde: um alte Knochen, um Schnittspuren an ebensolchen und um primitives, kaum als solches erkennbares Steinwerkzeug.

Die angekündigten Sensationen spielen sich denn auch auf einer anderen Ebene ab, die auf den ersten Blick so aufregend wirken könnte wie ein altes Regal. Denn die beiden Autoren haben nichts anderes getan, als alte Schriften der Paläontologen, vorzugsweise aus der Zeit von 1850 bis 1920 auszuwerten. Aber sie förderten dort weniger Staub als handfeste Skandale zutage. Zahllose Forschungsergebnisse der Zunft sind im Laufe der Zeit aus den Stellagen genommen und unter den Teppich gekehrt worden, weil sie der sich bildenden Lehrmeinung im Wege standen. Deshalb endigt das Vorwort mit den Sätzen:

"Dies belegt, was wir in *Verbotene Archäologie* vorrangig zeigen möchten, daß nämlich in der Wissenschaft ein Wissensfilter existiert, der unwillkommenes Beweismaterial aussiebt. Dieser Prozeß der Wissensfilterung ist seit gut einem Jahrhundert und länger im Gange und dauert bis heute an" [16].

Während der zensierte Wissensstrom uns in etwa bekannt ist, kritisch beleuchtet durch G. Heinsohns *Wie alt ist das Menschengeschlecht?*, können wir nur erstaunt oder entgeistert begutachten, was sich beim Filtrieren für üble Rückstände angesammelt haben.

Wirksamster Filter wurde seit 1859 die Vorstellung, daß die Geschichte des Menschen der darwinistischen Evolution zu entsprechen hat und einen dementsprechenden Verlauf genommen haben muß. Nun ist es Allgemeinwissen, daß die Säugetiere ihren ersten Auftritt noch in Jura- und Kreidezeit hatten, aber erst im Tertiär - nach Abtreten der Saurier - eine ungewöhnlich variantenreiche Evolution durchliefen. Für die Krone der Säuger wie der Schöpfung überhaupt ziemte es sich, als letzter die Bühne zu betreten (um sie als erster zu demolieren). So entstanden gemäß herrschender Lehre vor .... Jahren die folgenden Varianten, wobei diese Zahlenangaben erst weiter unten kritisiert werden sollen:

- 100.000 Homo sapiens sapiens (Aurignacien; Ältere Altsteinzeit)
- 300.000 Homo sapiens neanderthalensis (Pleistozän; Ältere Altst.)
- 1.500.000 Homo erectus (Pleistozän; Quartär)
- 4.000.000 Australopithecus (Pliozän; Tertiär)

Damit liegen die Anfänge des Menschengeschlechts im Quartär, seine Uranfänge dagegen im Tertiär, das sich von -60.000.000 bis -1.000.000 in folgende Schichten gliedert ('pompöses' Merkkürzel PEOMP):

Paläozän · Eozän · Oligozän · Miozän · Pliozän)

Cremona und Thompson warten nun mit einer Überfülle von menschlichen Artefakten aus allen Teilen der Welt auf, die sehr wohl ins Tertiär zurückreichen. Gemäß den alten Fundberichten sind menschliche Tätigkeiten nicht nur in allen Subschichten des quartären Pleistozäns bezeugt, sondern bereits in Pliozän, Miozän und Oligozän. Das gilt sowohl für gekerbte, gesägte und zerbrochene Knochen wie für primitives Steingerät, das nicht sehr glücklich in Eolithen, Paläolithen und Neolithen unterteilt wird.

Anhand der zugehörigen Forschungsberichte, die keineswegs aus obskuren Quellen, sondern aus den paläontologischen Fachblättern stammen, läßt sich klar erkennen, daß die damaligen Disputanten genau wußten, was die einen gefunden hatten und was die anderen um keinen Preis gelten lassen wollten: 'moderne' Menschen bereits im Tertiär. So durfte noch 1884 ein Mitglied der Französischen Akademie der Wissenschaften konstatieren, daß der Tertiär-Mensch nicht im geringsten wissenschaftlichen Prinzipien widerspräche (S. 51). Doch als Dubois 1891 den Java-Mensch Pithecanthropus fand und dem mittleren Pleistozän zuwies, durfte neben und vor diesem Primitivo kein werkzeugmachender Hominide geduldet

werden, sollte nicht der neue Stammbaum des Menschen gefährdet werden (109). An diesem Widerstand erlahmte der Schwung jener Wissenschaftler, die noch 1907 selbst für das Oligozän intelligente Erzeuger einer Vielfalt eindeutiger Werkzeugtypen forderten (265).

Es ist überaus lehrreich zu lesen, mit welchen Pseudo-Argumenten, Bosheiten und Tücken ab diesem Zeitpunkt den wackeren Ausgräbern ihr Material aus den Händen geschlagen und alle Literatur so zuverlässig von lästigen Ergebnissen gereinigt wurde, daß seit rund 50 Jahren das wissenschaftliche Bewußtsein nichts mehr von dieser inquisitorischen Zensur ahnt oder ahnen muß.

Wäre dieses Bewußtsein wirklich ein Bewußtsein, wüßte es längst, wieso es z.B. im spätmiozänischen Portugal ein intelligentes Wesen gab, das die Feuerstein-Abschlagtechnik genauso beherrschte wie die Menschen des Quartärs, wie schon 1883 festgestellt wurde (211). Es hätte auch nie vergessen, wie einfach es war, Forscher wie Fundberichte ins Lächerliche zu ziehen, indem man sie an darwinistischen Vorurteilen auflaufen ließ. Motto: "Die heilige Kuh muß geschont werden, zum Teufel also mit den Fakten!" (300)

Ein Nebenprodukt dieser einstigen Diskussionen ist die erneu(er)te Meinung, daß Amerika viel ältere Menschen kennt, als ihm heutige Wissenschaft zugestehen will. Nicht erst seit 10- oder 30.000 Jahren lassen sich dort Menschenspuren finden, sondern seit weit über 100.000 Jahren (170), ja, sogar seit dem Miozän, für das ein Projektil belegt ist, das im Oberschenkelknochen eines als Art bald darauf ausgestorbenen Huftieres steckt (285). Damit rückt die Altersgrenze für kulturell fortgeschrittene Amerikaner in den Bereich von zwei bis drei Mio. Jahre.

Bislang sind hier immer jene Jahreszahlen genannt worden, die Geologie und Paläontologie vorgegeben haben und von den beiden Buchautoren beibehalten werden. Hier kommen wir zur ihrer seltsam anmutenden Schwachstelle. So mißtrauisch sie die späteren Wissenschaftler dabei beobachten, wie diese die Forschungen der früheren Kollegen verschwinden lassen, so kritiklos übernehmen sie die heute verordneten Datierungen. Das ist nur insofern verständlich, weil sie diesen Datierungen ohnehin wenig Wert beimessen und die Ältermachung des Menschengeschlechts nur in Schichten und Subschichten angeben, etwa in der Schlußfolgerung:

"Es gibt eine beträchtliche Anzahl von Beweisen, die darauf schließen lassen, daß im afrikanischen Frühen Pleistozän und Pliozän Geschöpfe lebten, die anatomisch modernen Menschen ähnlich sahen" (407).

Gleichwohl stoßen die beiden Autoren öfters auf Indizien, daß diese Datierungen weit daneben liegen, ziehen aber daraus überhaupt keine Schlüsse. So wundern sie sich mehrmals darüber, daß uralte Gerätschaften von den allerjüngsten nicht zu unterscheiden seien, als ob hier jede Evolution für Hunderttausende und selbst Millionen von Jahren ausgesetzt habe (133, 404). Gleich eingangs berichten sie über eine erstaunliche geologische Entdeckung. Während eine Schichtenfolge in Wyoming eigentlich 6 Mio. Jahre repräsentieren sollte, kam der Geologe van Andel 1981 zu dem Ergebnis, daß sie in längstens 100.000 Jahren abgelagert worden sein müsse (28). Cremo und Thompson finden sich deshalb damit ab, daß der stratigraphische Befund einfach unvollständig sei und Schlüsselemente der Evolution für immer außer Reichweite bleiben werden.

Dagegen möchte der Rezensent dringend anraten, wegen solcher Ergebnisse die geologischen Zeitangaben zu überprüfen. Schließlich ist deren Zeitskala in ihrer heutigen Form bereits um 1840 festgelegt worden, also bei nur bescheidenem geologischem Wissen (31). Deshalb müssen auch die später darübergestülpten Uran-Zerfallsreihen geprüft werden (was die Autoren immerhin auf S. 200 anregen). Ist es nicht auch ein Dogma, daß Halbwertszeiten invariant sind? Ist denn überhaupt kein Prozeß vorstellbar, der Zerfallsvorgänge beschleunigt oder verzögert (zwei Fragestellungen von Hans-Ulrich Niemitz)? Dann könnte, ja müßte sich zeigen, daß auch in den Zeiten vor dem Auftreten des Menschen die so überaus beliebten und verehrten Jahrtausende und Jahrmilliarden um etliche Nullen zu kürzen sind.

Insofern kann das Resümee dieser wertvollen Arbeit von Cremo und Thompson für uns etwa so lauten: Tatsächlich lassen sich menschliche Spuren bis weit ins Tertiär zurückverfolgen, weshalb die humane Abstammungslinie - oder auch mehr als eine - zwangsläufig über mehrere Schichten zurückverlängert werden muß. Die absoluten Jahresangaben hingegen müssen erst noch genauso akribisch geprüft werden wie die paläontologischen Funde. Dann kann sich zeigen, daß die geologischen Uhren tatsächlich viel zu hohe Werte anzeigen. Gunnar Heinsohn ist in seiner Studie über das Alter des Menschengeschlechts nicht auf jene Datie-

rungsmethoden eingegangen, die jenseits der Reichweite der  $C^{14}$ -Methode (bis ca. 50.000 Jahre) die Datierungen der heutigen Geologie liefern. Hier sind die Physiker aufgerufen, den kritischen Ansatz weiterzutragen.

$C^{14}$  gibt uns das Stichwort für den letzten Buchteil, der aus dramaturgischen Gründen vielleicht besser am Anfang stünde. Dort wird wiederum quellenorientiert nachgewiesen, daß die Fundumstände unserer Renommier-Ahnen mindestens so schlecht belegt sind wie die Fundumstände all jener verteufelten Tertiärmenschen, die erneut dem Vergessen anheimgegeben worden sind. Die berühmten Pithecanthropus-Funde stammen zum Teil nicht aus Grabungen, sondern wurden Zahn um Zahn von Eingeborenen gebracht; der erste Schädel samt Oberschenkelknochen mußte bald auf einen Affen und einen Menschen verteilt werden (355), ein Skelett wurde - mutig oder schlampig - jener pleistozänen Schicht zugewiesen, auf der es als Oberflächenfund geborgen worden war (360). Der Peking-Mensch wurde zum Feuerbenutzer ernannt, weil an seiner Fundstelle eine fast 7 m starke Ascheschicht zutage trat (369) - Zeugnis des wohl größten Lagerfeuers der Welt. Weitere chinesische Funde sind davon belastet, daß viele dortige Wissenschaftler der Idee anhängen, daß die menschliche Entwicklung in Asien stattgefunden habe (381). Schließlich werden auch Leakeys berühmte Funde in der ostafrikanischen Olduvai-Schlacht geprüft und zum Teil (selbst und gerade "Lucy") als schwer datierbare Oberflächenfunde 'entlarvt' (355, 402). Das erste, schon 1913 von Hans Reck dort gefundene pleistozäne Skelett ergab ein  $C^{14}$ -Alter, das der wahren Zeitdimension viel näher kommen könnte, gerade weil es selbst von Cremo und Thompson abgelehnt wird:

"Leider sind die Begleitumstände der Datierung, die ein Alter von 16920 Jahren ergab, nicht dazu angetan, diesem Datum zu vertrauen, zumal aus Olduvai schon mehrmals C-14-Daten berichtet wurden, die einfach viel zu gering waren, um auch nur annähernd stimmen zu können" (385).

"Lucy" könnte wirklich noch zum 'Teenager' werden.

In summa ist durch Cremos und Thompsons Buch der ach so schöne Stammbaum des Menschen schlicht und einfach gefällt worden. Er ist erkannt als Kunstprodukt, das nach darwinistischen Evolutionsvorstellungen konstruiert wurde und alle jene Seitenäste, vor allem aber Parallelstämme

entbehren mußte, die dieser Scheuklappenblick einfach ignorierte. Das Puzzle menschlicher Vorgeschichte muß noch einmal begonnen werden. Vor allem wollen wir nicht mehr bei jedem neuen Knochenfund alle Geisteszwerge aufheulen hören, weil wieder einmal die These "out-of-Africa" oder "out-of-Israel" bestätigt oder widerlegt wurde und zum hundertsten Male der Stammbaum des Menschen 'endgültig' umgemodelt wird, aber immer noch auf denselben falschen Wurzeln fußt.

*Das besprochene Buch ist bei bettendorf erschienen und kostet 42,- DM*

\* \* \* \* \*

#### **Verlagsaktivitäten:**

Der Bau der Cheopspyramide ist seit August 1993 so gut vorangeschritten, daß nunmehr, nach genau einem Jahr, das zweite und vor allem verbesserte Tausend gedruckt werden konnte. Also:

##### **Illig · Löhner: *Der Bau der Cheopspyramide***

weiterhin und neuerlich für Abonnenten zu 28,- DM erhältlich (im Laden 32,- DM).

Dagegen ist ein anderes Buch vergriffen: Von

##### **Illig: *Chronologie und Katastrophismus***

ist die kleine Auflage aufgezehrt. Der Verfasser überlegt noch, ob und in welcher Überarbeitung diese Schrift erneut publiziert werden soll, die durch den derzeitigen Kometenrummel an Aktualität gewonnen hatte. Klar ist hingegen, daß und vielleicht noch in diesem Jahr

##### **Heinsohn · Illig: *Wann lebten die Pharaonen?***

eine Neuauflage erfahren wird. Allzulange ist dieses Buch, wie die anderen bei Eichborn erschienenen Bände, an der Verbreitung gehindert worden. Folgen wird ihm auf jeden Fall eine erweiterte Fassung der *Veralteten Vorzeit*; über die restlichen Eichborn-Bände ist noch zu befinden.

# Mantis Verlag

**Gunnar Heinsohn (1993): Wer herrschte im Indusl?**

Die wiedergefundenen Imperien der Meder und Perser

102 S. 43 Abb. Paperback 20,- DM

**Gunnar Heinsohn (1992): Perserherrscher gleich Assyrerkönige?**

Assyrien ist auch in seiner persischen Glanzzeit nicht ohne Schrift und Städte

142 S. 83 Abb. geheftet 24,- DM

**Gunnar Heinsohn (1991): Wie alt ist das Menschengeschlecht?**

Stratigraphische Chronologie von der Steinzeit zur Eisenzeit

100 S. 42 Abb. geheftet 20,- DM

**Heribert Illig (1994): Hat Karl der Große je gelebt?**

Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit

405 S. 71 Bildseiten Paperback 39,-

*(für Abonnenten 36,- DM)*

**Heribert Illig · Franz Löhner (1993): Der Bau der Cheopspyramide**

Seilrollen an der Pyramidenflanke: Wie die Pharaonen wirklich bauten

220 S. 125 Abb. Zweite, verbesserte Auflage Paperback 32,-

*(für Abonnenten 28,- DM)*

**Heribert Illig (1987): Schriftspieler -Schausteller**

Die künstlerischen Aktivitäten Egon Friedells

317 Seiten Paperback 28,- DM (Restauflage statt 70,- DM)

**Reinhard Sonnenschmidt (1994): Mythos, Trauma und Gewalt  
in archaischen Gesellschaften**

131 S. 25 Abb. Paperback 22,- DM

Abonnenten bestellen einfach durch Einzahlung aufs Verlagskonto (s.S. 2),  
Versandkosten sind bereits in den Preisen enthalten.

# Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart

Interdisziplinäres Bulletin

Heft 3 / 6. Jahrgang

September 1994

- 3 Editorial
- 4 Benny J Peiser: "Cometary Collisions". Bericht über eine Tagung der Royal Astronomical Society
- 11 Milton B. Zysman: Große prähistorische Meteorschauer. Ihre Lokalisierung und Datierung
- 21 Heribert Illig: Des Chaos wunderliche Söhne. Kometen, Jupiter, Venus, Velikovsky und die anderen Ein 'katastrophales Potpourri'
- 32 Heribert Illig: Verliert Italien sogar drei "dark ages"? Ein Rundgang durch italienische Städte und Stätten
- 50 Uwe Topper: Zur Chronologie der islamischen Randgebiete. Drei Betrachtungen
- 72 Manfred Zeller: Zentralasien im frühen Mittelalter. Auswirkungen der Rekonstruktion bis nach China
- 93 hi: Der Baum des Menschen - nur Staffage?  
Eine Rezension
  
- 2 Impressum
- 98 Verlagsaktivitäten

ISSN 0934-4349